Anthr.
131

Anthr. ~~133~~ 131.

<36623547620017
<36623547620017
Bayer. Staatsbibliothek

R

Versuch
über die Ursachen der ungleichen Farbe und Gestalt
des
Menschengeschlechts,
nebst
einer Kritik der Abhandlung des Lord Kaims
über die ursprüngliche
Verschiedenheit der Menschen:
von
Samuel Stanhope Smith,
d. G. G. D.
Vice = Präsident und Professor der philos. Moral auf dem Collegium von New = Jersey, und Mitglied der philos. Gesellschaft zu Philadelphia.

Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt
von
Fried. Theod. Kühne,
Professor zu Helmstädt.

Braunschweig,
bey Carl August Schröder, 1790.

22 D
Bayerische Staatsbibliothek München

Vorbericht.

Obgleich die Hauptgründe für den Ursprung der Menschen von einem allgemeinen Stammvater den deutschen Philosophen völlig bekannt sind, wie aus den Schriften eines Blumenbach, Forster, Wünsch, und anderer verdienstvollen Männer erhellet; so wird doch jeder Freund der Wahrheit dieses kleine Buch nicht ohne Vergnügen und Nutzen lesen, da es wichtige Zusätze, und verschiedene ganz neue Bemerkungen enthält, wodurch die Einwürfe eines Kaims, Voltaire, und ihrer Anhänger, glücklich widerlegt werden. Der Verfasser dieser Abhand-

lung, welche er aus Bescheidenheit einen Versuch nennt, fand in Amerika, dem Sammelplatze unzähliger Nationen, die beste Gelegenheit wilde und gesittete Menschen zu beobachten, die Wirkungen des Clima und der Lebensart wahrzunehmen, die Irrthümer leichtgläubiger Schriftsteller, die sich auf unwissende Reisende verliessen, einzusehen, und die Lehre außer Zweifel zu setzen, für welche nicht allein die Bibel, sondern auch die gesunde Vernunft bürgt. In jeder Zeile siehet man den ächten Gelehrten und den Feind der Vorurtheile. Doch, was brauche ich weiter zu seinem Lobe anzuführen, als daß sein Werk den Beyfall vieler Naturkündiger erhielt, welche es einstimmig der Uebersetzung werth achteten. Zu diesem End-

zwecke

zwecke ward es mir dann auch von dem Herrn Bergrath Crell mitgetheilt.

Manche unnöthige Wiederholungen, steife Uebergänge und vorläufige Eintheilungen habe ich mit Vorsatz ausgelassen. Sollte ich übrigens in einer oder der andern Anmerkung geirret haben, so bitte ich den einsichtsvollen Leser um Belehrung.

In dem Critical Review for October 1788, siehet man S. 308, daß das zu Philadelphia erschienene Original in England nachgedruckt worden ist. Recensent nimmt aber mehrere ursprünglich verschiedene Menschengattungen an, und so kan man leicht denken, daß er die entgegengesetzte Theorie auf alle Weise tadelt und verwirft. Unter andern sagt er: „Dr. Smith may in

his turn aſk, how many ſpecies of men there are? We dare not anſwer this queſtion, for our knowledge is not yet ſufficiently extenſive. From the propoſed expedition to explore the inland parts of Africa, an expedition formerly thought of, and almoſt on the point of being carried into execution, we may expect much information on this ſubject.„ — Dieſes wird nun freylich die Zeit lehren: — inzwiſchen iſt es wohl kaum zu erwarten, und wäre auch aus moraliſchen und politiſchen Urſachen nicht zu wünſchen, daß jene raſche Meynung ſich jemals beſtätigte.

Helmſtädt, den 30ſten November 1789.

Ueber

Ueber die verschiedene Farbe und Gestalt der Menschen.

In der philosophischen Geschichte der menschlichen Natur ist die ungleiche Farbe und Gestalt der Erdbewohner ein vorzüglich auffallendes Schauspiel. Man hat oft, um die Ursachen dieser Erscheinung darzulegen, manche wunderbare Spekulation angestellt. Es gab Philosophen, welche die mit dieser Untersuchung verknüpften Schwierigkeiten zu überwinden dachten, indem sie zu der willkührlichen Hypothese ihre Zuflucht nahmen, daß die Menschen ursprünglich von verschiedenen Stammältern herkämen, und folglich in verschiedene Gattungen zerfielen. Da uns aber nichts zu diesem Wahn berechtiget, so halte ich es für unphilosophisch dann noch Hypothesen aufzusuchen, wenn die ganze Thatsache, von der rechten Seite

 beur-

beurtheilt, aus den gewöhnlichen Naturgesetzen erkläret werden kan a).

Ich dürfte in diesem Versuche einige Gedanken vortragen, deren Wichtigkeit solchen Köpfen, die nicht gewohnt sind die Handlungen der Natur mit sorgsamer Aufmerksamkeit zu betrachten, auf den ersten Blick schwerlich einleuchten möchte; doch hoffe ich, daß sie durch Zeit und Prüfung immer mehr an Wahrheit gewinnen werden.

Die Ursachen der erwähnten Verschiedenheiten unter den Menschen sollen in folgenden Hauptstücken enthalten seyn:

1. Clima,

2. Gesellschaftlicher Zustand.

Bey dieser Abhandlung werde ich kein System medicinischer Grundsätze annehmen, weil ich befürchten muß, daß selbst das neueste durch die unaufhörliche Fluth von Meynungen bald wieder niedergerissen wird; auch werde ich, so

a) Es ist kein geringer Einwurf gegen diese Hypothese, daß die eingebildeten Gattungen niemals mit Zuverläßigkeit angegeben werden können; denn entscheiden zu wollen, wie viele derselben anfänglich geschaffen wurden, oder wo sich einige von ihnen jetzt befinden, ist durchaus unmöglich, da sie durch die häufigen Völkerwanderungen längst so sehr vermischt seyn müßten, daß sich ihre Eigenheiten auf keine Weise bestimmen lassen.

so viel als möglich, alle Kunstwörter vermeiden, und die Wirkungsart der Ursachen da unerörtert lassen, wo das Gutachten der Aerzte die herrschenden Zweifel nicht völlig gehoben hat.

Mein Leser wird mir erlauben, daß ich zuvor eine allgemeine Bemerkung mittheile, welche jedem, der die Kräfte der moralischen und physischen Ursachen genau untersucht, oft aufgestoßen seyn muß, nämlich, daß jede fortwährende und charakteristische Verschiedenheit in der menschlichen Natur durch einen langsamen und fast unmerklichen Stufengang bewirkt wird. Große und schnelle Abwechselungen machen auf die zarte Leibesbeschaffenheit des Menschen einen zu heftigen Eindruck, und zwecken immer auf die Zerrüttung des Systems ab. Veränderungen aber, die sich gleichsam einverleiben, und den Charakter eines Clima oder einer Nation bilden, pflanzen sich nach und nach durch mehrere Generationen fort, bis die wirkende Kraft das höchste Ziel ihrer Thätigkeit erreicht hat. Auf diese Weise müssen selbst die kleinsten Ursachen, wenn sie unaufhörlich thätig und von langer Dauer sind, einen sichtbaren Unterschied bey den Menschen hervorbringen.

I. Von dem Clima und seinem Einflusse auf Farbe und Gestalt.

Folgen wir der Erde von dem Pole bis zu dem Aequator nach, so sehen wir, daß sich die

Farbe der Haut nach Verhältniß der Breite des Landes allmählig verändert. Unter dem Polarzirkel sind die Menschengesichter hoch- oder blutroth, tiefer herab weiß mit roth gemischt, dann braun, olivenfarbig, kupferroth, und endlich unweit der Linie schwarz. Ein gleicher Abstand von der Sonne zeiget aber nicht in jedem Bezirke eine gleiche Temperatur des Clima an, sondern es müssen hier einige Nebenumstände, welche den Einfluß desselben verstärken, oder schwächen, in Betrachtung gezogen werden. Die Höhe des Landes, seine Entfernung von der See, die Natur des Bodens, der Zustand der Cultur, die Richtung der Winde, und viele andere Umstände kommen dabey in Anschlag. So ist ein erhabenes und bergiges Gebiet desto kühler, je weiter es über die Seefläche hinausragt 1. Auch giebt die Nähe des Oceans eine ganz entgegengesetzte Wirkung in nördlichen und südlichen Breiten; denn da der Ocean eine gleichförmigere Temperatur als das Land besitzt, so hemmet er auf der einen Seite die Kälte, und mildert auf der andern die Wärme 2. Gebirge, wie die Appeninen in Italien, der Taurus, Caucasus und Imaus in Asien, unterbrechen den Lauf kalter Winde, und machen dadurch die von ihnen beschützten Gegenden wärmer, und die jenseit liegenden kälter, als sie der Breite nach eigentlich seyn sollten. In Asien hat die kalte Zone einen weit größern Umfang als in Europa, und kaum ist in jenem Welttheile ein gemäßigter Erdstrich bekant. Man kan,

wie

wie Montesquieu sagt, die ganze Strecke von dem nördlichen Meere bis zu dem Caucasus als einen flachen Berg ansehen. Von da bis zu dem persischen und indischen Gewässern erblickt man eine niedrige Ebene ohne Seen, welche durch die unermeßliche Kette von Hügeln vor den Polarwinden gesichert wird 3. Asien ist daher unter dem vierzigsten Grade der Breite ungleich wärmer, und oberwärts viel kälter als Europa. Ueberdem leidet auch das Clima einige Aenderung vermittelst der Eigenschaft des Bodens, und des Fortschrittes der Cultur. — Sand nimmt eine stärkere Hitze auf als Thon 4; und ein ungebaueter Raum von Wäldern beschattet und von Sümpfen verunstaltet, ist kälter in nördlichen, und gemäßigter in südlichen Breiten als eine offene Landschaft, welche den Sonnenstrahlen beständig ausgesetzt stehet. Die Geschichte erzählet uns, daß die Römer, zu der Zeit da Germanien und Scythien noch in Waldungen gehüllet lagen, ihre Kriegesheere oft über die gefrorene Donau wandern ließen: seitdem aber die alte Barbarey durch die spätere Verfeinerung erlosch, friert dieser Fluß selten zu 5. Es ließen sich noch mehr dergleichen Umstände anführen, wodurch das Clima modificiert wird; doch sind diese zu einem allgemeinen Begriffe schon hinreichend, und der Sachverständige wird sie leicht auf den Zustand einzelner Gegenden anwenden können.

Aus den vorhergehenden Bemerkungen leite ich die Folge her, daß es ein Hauptverhältniß

niß von Wärme und Kälte giebt, welches man Clima nennt, und eine Hauptähnlichkeit der Nationen nach der Entfernung der Breite von dem Aequator; daß aber beyde zahllosen Abweichungen vermöge der unendlichen Verbindungsarten der erwähnten Umstände unterworfen sind. Ich will nun die vornehmsten Abweichungen, die man auf der Erde wahrnimmt, auszuheben suchen, und zu zeigen mich bemühen, daß sie von gewissen Einwirkungen dieser modificirenden Ursachen natürlich entstehen müssen.

Wir wissen aus Erfahrung, wie sehr das Clima die Farbe der Haut zu verändern pflegt. Die Sommerhitze macht sie dunkel, die Kälte des Winters reibt und reitzet die äußern Theile so sehr, daß sie blutroth aussehen. In dem gemäßigten Erdgürtel hebt sich dieser Erfolg durch den beständigen Wechsel der Jahreszeiten gewissermaßen auf. Hat aber die Hitze oder Kälte in einem Lande das Uebergewicht, so entstehet eine verhältnißmäßig dauerhafte und auszeichnende Farbe. Den überwiegenden Grad sehe ich als eine fortwährende Ursache an, welche dem menschlichen Körper ihre Thätigkeit unabläßig empfinden läßt. Diese Ursache wirkt auf die Nerven, spannt oder erschlafft sie, dehnt sie aus oder ziehet sie zusammen; sie wirkt auf die Flüßigkeiten, vermehrt oder verringert die Ausdünstung, und ändert das Maaß aller Absonderungen; sie wirkt auf die Haut durch die unmittelbare Kraft der Atmosphäre, der Sonnen-

strah-

strahlen, oder der Bestandtheile der Kälte. Jeder merkliche Unterschied in dem Grade der Ursache bringt eine sichtbare Veränderung an unserm Körper hervor. Ich will nur ein Beyspiel anführen. — Eine kalte und schneidende Luft reitzet das Gesicht und erhöhet seine Farbe; eine warme und nebelige Luft verursacht Erschlaffung, und macht, hauptsächlich bey kränklichen Leuten, daß die Haut ein gallichtes Ansehen bekommt. Inzwischen gehen diese Wirkungen vorüber, und wechseln ab in Ländern, wo Hitze und Kälte in einem fast gleichen Verhältniß auf einander folgen. Wenn aber das Clima eine dieser Wirkungen in einem gewissen Grade ohne Unterlaß wiederholet, so bildet sich eine Farbe von Dauer. Farbe und Gestalt kan man körperliche Fertigkeiten nennen; sie werden, wie andere Fertigkeiten, nicht durch große und plötzliche Eindrücke, sondern durch anhaltende und fast unmerkliche Bearbeitungen erzeugt. Einzelne Personen sowohl als Nationen können Fertigkeiten der Seele und des Körpers annehmen 6; sie gehen auf die Nachkommen über, und vermehren sich durch das Anerben. Es gehören freylich Zeitalter dazu, ehe Nationalzüge zur Reife und Beständigkeit gelangen, wie dieses auch der Fall bey den Sitten und Gebräuchen ist; doch kommt endlich der Zeitpunkt, wo sich das Schwankende immer mehr verliert. Und sind wir im Stande irgend eine Wirkung, die durch einen gegebenen Zustand der Witterung oder des Clima hervorgebracht wird, zu bestimmen, so erfor-

dert

dert es nur eine gehörig lange Wiederholung, um sie zu verstärken und ihr einen unwandelbaren Charakter aufzudrucken. Aus diesem Grunde wird man immer das blutrothe oder sanguinische Gesicht in den höchsten Breiten des gemäßigten Erdstriches vorfinden, und das schwärzliche, olivenfarbige, kupferrothe und schwarze, je weiter man nach Süden hinabsteigt.

Die gleichförmige Wirkung in eben dem Clima, und an Menschen in einem ähnlichen gesellschaftlichen Leben, zeuget von der Stärke und Gewißheit der Ursache 7. Wenn die Vertheidiger der sonderbaren Meynung, daß ursprünglich verschiedene Menschengattungen geschaffen wurden, behaupten, der wohlthätige Schöpfer habe die Bewohner der Erde mit mancherley Farben bezeichnet, welche sich für ihren Aufenthalt am besten schicken; so setzt es unstreitig seine Güte in ein vortheilhafteres Licht, wenn man sagt; er hat der menschlichen Natur das Vermögen gegeben, sich nach jedem Erdstriche zu bequemen. Diese ihr natürliche Eigenschaft begünstiget nicht nur die Vereinigung der entferntesten Nationen, sondern erleichtert auch den Erwerb und die Ausbreitung der Wissenschaften, welche sonst nur auf wenige Dinge, und auf einen sehr engen Raum eingeschlossen seyn würden. Sie öffnet den Weg zu der Kenntniß der Erdkugel, die wir bewohnen; ein dem Menschen so wichtiger und ihn so nahe angehender Gegenstand. Sie wird auch durch die Erfahrung

rung bestätiget. — Die Menschen verändern immer ihren Wohnort durch Eroberung oder Handel; wir finden, daß sie in allen Himmelsgegenden die Abwechselung ertragen können, und durch die Länge der Zeit einander so ähnlich werden, daß man nicht ohne Irrthum bestimmen kan, ob der Vorfahr in dem Lande gebohren, oder ein sich aufdringender Fremdling war.

Ich will hier einige Grundsätze über die Veränderung der Farbe vorlegen, welche unumstößlich sind, und die Sache noch deutlicher erklären sollen.

Zuerst bemerke ich, daß die Haut, so überaus zart sie auch ist, und leicht Eindrücke von äußern Umständen annimmt, unter die am wenigsten veränderlichen Theile des Körpers gehöret b.) Deswegen dauert ihre Farbe lange fort, von welcher Veranlassung sie auch entstanden seyn mag, und wird beständig, wenn sie sich in das Gewebe tief eingeprägt hat. Gemahlte und einpunktirte Figuren können niemals von ihr weggeschaft werden c). Eine brennende

b) Die Zergliederer sagen, daß sie, gleich den Knochen, wenige oder gar keine Gefässe hat, und daher keine von den Veränderungen des Zuwachses oder der Abnahme leidet, welchen das Fleisch, das Blut und das ganze System der Gefäße unterworfen ist.

c) Es ist bekannt, was für eine lange Zeit dazu gehöret, die Sonnenflecke oder Sommersprossen zu

de Sonne besitzt die Kraft ihre feine Struktur gänzlich zu durchdringen: ja selbst in unserm Clima bekommt sie, wenn man sie den Sonnenstrahlen lange aussetzt kleine Blasen, und wird bis auf ihr Innerstes versengt. Sie färbt sich dadurch nicht nur anders, sondern nimmt auch an Umfang zu; denn die Hitze, welche in ihr einen reichern Zufluß von Feuchtigkeit erweckt, vergrößert die Bestandtheile, und macht sie endlich hart genug, der wirkenden Ursache zu widerstehen d). Auf eine ähnliche Weise erregt das Reiben zuerst Blasen in der Hand des Arbeiters, und verdicket die Haut so lange, bis ihr der Gebrauch der Werkzeuge nicht mehr schadet. Bleibt das Gesicht oder die Hand einen Sommer hindurch ohne Bedeckung, so werden sie dunkelbraun gefärbt. In einem heissen Clima, wo die Einwohner nackt gehen, muß folglich die Haut weit dunkeler aussehen, weil

zu vertilgen, welche auf einer blonden Haut öfters in einem einzigen Tage entstehen. Sie erscheinen von allen möglichen Farben, werden von der Sonne hervorgebracht, und sind mit der Zeit unauslöschlich. Die Sonne kan jeden Theil der Haut, wenn er ihrer Einwirkung bloß gestellet wird, auf gleiche Art verändern. Einige Schriftsteller haben richtig angemerkt, daß man die Farbe als einen allgemeinen Sonnenfleck ansehen könne.

d) Die Zergliederer wissen, daß dunkelfarbige Leute eine dickere Haut haben als Personen von lichter Farbe.

weil daselbst die Sonnenhitze ungleich anhaltender und heftiger ist. Vergleichen wir nun die dunkele Farbe, die sich bisweilen an uns durch langen Aufenthalt in der Sonne zeigt, mit der Farbe des Afrikaners, so ist der Unterschied nicht größer, als nur in so fern er mit der verstärkten Hitze und der Unveränderlichkeit des Clima in Verhältniß stehet e).

Man muß aber die Farbe nicht bloß der Sonne zuschreiben. Die Hitze, besonders wenn sie mit faulen Dünsten verbunden ist, welche in warmen und ungebaueten Gegenden die Atmosphäre anfüllen, macht das Nervensystem schlaff: hierdurch vermehret sich die Galle, ergießt sich durch die ganze Körpermasse, und giebt der Haut eine gelbe Farbe, die mit der Zeit immer dunkeler wird. Viele andere Beyspiele lehren uns, daß Erschlaffung, sie mag durch das Ausdünsten stehender Gewässer, durch sitzende Beschäftigungen, durch häufigen Abgang des Bluts, oder durch Unthätigkeit entstanden seyn, Gallenkrankheiten erzeugt, und die Farbe der Haut verändert. Die Aerzte haben bewiesen, daß in einem heissen Clima die Galle

e) Hat das Feuer in einer gegebenen Entfernung die Macht eine brennbare Substanz zu versengen, so wird es sicher dieselbe schwarz brennen, wenn man sie der Flamme um so viel näher bringt, als das Verhältniß der Hitze ausmacht zwischen unserm und dem afrikanischen Clima.

Galle sich immer nach dem Verhältniß der Hitze vermehrt f). Wird sie der Sonne oder Luft ausgesetzt, so färbt sie sich schwarz; — dieses ist die Ursache der Schwärze innerhalb der Wendekreise 8. Begeben sich Menschen aus nördlichen in südliche Gegenden, so sind sie jedesmal gefährlichen Zerrüttungen unterworfen, wodurch das Blut verdorben, und die Haut mit einem gelben Anstriche überzogen wird. Diese Zerrüttung ist vielleicht nichts anders als eine Anstrengung der Natur die Leibesbeschaffenheit zu verändern, um sie dem Clima angemessen zu machen; oder ihr einen solchen Grad von Abspannung zu ertheilen, und mit ihr ein solches Maß von Galle zu vermischen, als für die neue Lage nothwendig ist g). Auf diesen dunkeln Grund druckt sich dann endlich die Farbe des Clima tief und unveränderlich ein.

Was

f) S. Doctor M'Clurg von der Galle.

g) Die Aerzte urtheilen verschieden über den Zustand der Galle in warmen Ländern. Einige glauben, daß sie sich durch den Körper ergieße, um die Fäulniß zurück zu halten; andere meynen, daß sie sich in allen erschlafften Körpern schon wirklich in Fäulniß befinde. Ich mag hierüber nicht entscheiden. Es sey die eine oder die andere Meynung wahr, meine Theorie ist darum nicht weniger gültig. Die Galle vermehrt sich, färbt die Haut, wird alsdenn, sie sey gesund oder faul, von den Einwirkungen der Sonne und Atmosphäre verändert, und nähert sich verhältnißmäßig der schwarzen Farbe.

Was die physischen Ursachen der Farbe betrifft, so will ich meine Gedanken auf wenige kurze Sätze einschränken, welche hauptsächlich von Erfahrungen und Bemerkungen hergenommen, und in einen solchen Zusammenhang gestellet sind, daß sie einander zur Erläuterung und Stütze dienen. Männer, denen es nicht an Muße und Talenten fehlt, die Untersuchung fortzusetzen, mögen diese Sätze nach Gefallen erweitern.

1. Es ist bekannt, daß die Sonne die Haut dunkel macht, wenn auch kein ungewöhnlicher Ueberfluß von Galle vorhanden ist.

2. Es ist nicht zu läugnen, daß Ueberfluß an Galle die Haut dunkel färbt, wenn diese auch der Sonne nicht sehr ausgesetzt wird h).

3. Nicht weniger gewiß ist es, daß da, wo beyde Ursachen gemeinschaftlich wirken, das Resultat desto grösser, und die Farbe desto dunkeler ausfällt i).

4. Die Zergliederer unterrichten uns, daß die Haut aus drey Decken bestehet; die äußere, wel-

h) Ein langwieriger Ueberfluß von Galle, wie bey der schwarzen Sucht, oder bey einer schweren Gemüthskrankheit, verursacht eine beynahe schwarze Haut.

i) Dieses bestätiget sich an solchen Personen, die lange mit Gallenkrankheiten geplagt und viel in der Sonne gewesen sind. Ihre Haut pflegt äusserst dunkel auszusehen.

welche bey allen Nationen sehr fein und durchsichtig — die innere, welche weiß — und die mittlere, welche zellenförmig, und mit einer zähen oder schleimigten Substanz angefüllet ist.

5. Diese Substanz, was sie auch sey, nimmt eine andere Farbe mit jeder Veränderung in dem Körper an, wie z. B. bey dem Erröthen, bey Fieberzufällen und bey Leibesübungen. Ein schlaffes Nervensystem, wobey das Blut nicht lebhaft fortgetrieben wird, giebt ihr ein blasses und falbes Ansehen. Das geringste Uebermaß von Galle wirkt auf sie und färbt sie gelblich.

6. Wird ein Clima mit dem andern verwechselt, so erfolgt eine verhältnißmäßige Aenderung in dem Körper selbst, und in dem Maße der Absonderungen k). In einem südlichen Clima wird die Galle, wie ich schon gesagt habe, merklich vermehrt.

7. Wirkt die Sonne und die Luft auf eine mehr oder minder stockende Galle, so fällt ihre Farbe in das Schwarze.

8. So wie sich die Absonderungen den äußern Theilen nähern, bewegen sie sich langsamer, bis sie in der Haut beynahe ganz unbeweglich werden.

9.

k) Dieses beweisen die selten ausbleibenden Krankheiten derjenigen, welche ein Clima mit dem andern vertauschen. Eine solche Veränderung giebt ihrer Farbe und Gestalt ein ganz anderes Ansehen, wie in der Folge noch weiter gezeiget werden soll.

9. Die wässerigen Theile verfliegen durch die Schweißlöcher vermittelst der Ausdünstung; diejenigen aber, welche dichter und gröber sind, bleiben als ein zähes Wesen in der netzförmigen Membrane, zwischen der innern Haut und der auswendigen, und erhalten daselbst die Eindrücke von äußern, die Farbe verändernden Ursachen.

10. Die Galle kan unter gewissen Umständen schleimig und dick werden 1): da sie in diesem Falle zum Ausdünsten ungeschickt ist, und sich fest an das schwammige Gewebe hängt, so wird sie hier aufbehalten, bis sie die wiederholte Wirkung der Sonne und der Atmosphäre empfängt.

11. Alle vorhergehende Grundsätze stimmen darin überein, daß sich die Haut, nach dem Grade der Hitze in der Atmosphäre und des Vorraths von Galle in der Haut, in jedem Clima schwarz färben kan.

12. Die Dünste von stehenden Gewässern, welche in ungebaueten Ländern in Ueberfluß aufsteigen, alle starke Ermüdungen und Beschwerden, Armuth und Unreinlichkeit pflegen nicht weniger als Hitze die Galle zu vermehren. Bedenkt man überdem, daß die meisten wilden Völker ganz, oder doch fast nackt sind, dann

1) So findet sie sich häufig in dem Magen und den Gedärmen, wenigstens bey einer gallichten Anlage des Körpers.

wird man leicht schließen, daß sie eine ungewöhnliche und entstellende Farbe selbst in einem kalten Clima erhalten müssen; denn obgleich die Kälte, wenn saftige Nahrungsmittel, bequeme Wohnung und Kleidung mitwirken, das Blut nach den äußern Theilen lebhaft hintreibt, und die Gesichtsfarbe erhöhet; so wird doch — sobald Mühseligkeiten und schlechte Lebensart die Nerven abspannen, sobald der arme, an dem Nordpol herumirrende, vor Kälte zitternde Wilde die Bequemlichkeiten entbehren muß, welche die Schweißlöcher öffnen, den Körper stärken, und die Bewegung des Bluts nach der Oberfläche beschleunigen — der Stoff zu einer blühenden und rothen Farbe verdrängt, und die Haut von der Galle gefärbt, welche alsdenn desto dunkeler wird, je länger die Schweißlöcher verstopft bleiben. Aus diesen Ursachen läßt sich vielleicht die dunkele Farbe der Lapländer begreifen, die man sonst für eine schwer zu erklärende Erscheinung gehalten hat.

13. Wo die Kälte nicht außerordentlich stark ist m), da wird sie von einer entgegengesetzten Wirkung begleitet. Sie verbessert die Galle, stärkt den ganzen Körper, treibt mit Hef-

m) Starke Kälte macht, wie starke Hitze, die Organe schlaff und vermehrt die Galle. Dieses nebst den harten Arbeiten und Beschwerden, verbunden mit allem andern Ungemach des wilden Lebens, färbt die Haut unter dem Polarkreise dunkeler als in dem gemäßigten Erdgürtel.

Heftigkeit das Blut nach der Oberfläche, und macht die Farbe der Haut hell und blühend n).

Das sind die Bemerkungen, welche ich als die nächste Quelle von der Farbe den Naturverständigen zur Beurtheilung überlasse. Ich fühle kein geringes Vergnügen in dem Gedanken, daß man bey allem Grund oder Ungrund dieser Theorie für gewiß annehmen kan, daß das Clima, um die Farbe der Haut zu verändern, alle die Kraft besitzt, die ich ihm beylege. Dieses leuchtet aus dem ganzen Zustande der Welt hervor — aus deutlichen und unläugbaren Merkmalen, welche uns theils die Geschichte, theils unser eigene Gesichtskreis anbietet.

Man schaue mit Sorgfalt jeden Erdstrich an, und ziehe die Dinge in Betrachtung, von denen ich schon geredet habe, und die ich nachher noch weiter erklären will, so wird man sich überzeugen, daß jede Zone durch ihre eigene Farbe sich auszeichnet. Schwarz ist die Haut unter dem Aequator, kupferroth in den Wendekreisen, höher hinauf, bis zum siebzigsten Grade Norderbreite, folgen die olivenfarbigen, die braunen, die weissen, und dann die blutrothen

n) Kalte Luft enthält, wie bekannt, eine beträchtliche Menge von Salpeter, und dieser, weiß man, trägt zu einer hellen und frischen Farbe vieles bey. (An dem mehrern, in kalter Luft vorhandenen Salpeter möchten die Naturkündiger wohl mit Recht zweifeln. Anm.)

Gesichter. Jede dieser Farben leidet verschiedene Abstufungen, und man erblickt die dunkele Schattirung wieder, je näher man dem Pole kommt. Diese allgemeine Gleichförmigkeit der Wirkung zeiget einen Einfluß des Clima an, der unter gleichen Umständen derselbe seyn und bleiben wird. Die scheinbaren Abweichungen von dem Gesetze des Clima, welche man in verschiedenen Erdgegenden antrifft, wird man als eine Bestätigung dieser Wahrheit anerkennen, wenn ich ihre Entstehungsart in der Folge dieses Versuches weitläuftiger entwickele.

Die mächtige Einwirkung des Clima erhellet, sagte ich, aus deutlichen und unläugbaren Merkmalen, welche uns die Geschichte liefert. Von dem baltischen bis zu dem mittländischen Meere unterscheiden sich die Breiten durch verschiedene Farbennüancen. Entsprungen sind von einer und derselben Nation, oder doch von ähnlichen Nationen, die blonden Deutschen, die dunkelgefärbten Franzosen, die schwärzlichen Spanier und Sicilianer 9. In Spanien sticht der südliche Theil durch die Farbe der Haut von dem nördlichen ab. Diese Bemerkung ist auf die meisten Länder von Europa anwendbar, und wollten wir sie noch weiter bis auf die großen Nationen des Morgenlandes ausdehnen, so paßt sie ebenfalls auf die Türkey, Arabien, Persien und China. Die Einwohner von Pekin sind blond, von Canton hingegen fast schwarz. Unter die schönsten Menschen gehören unstreitig

die Perser an der caspischen See o); an dem Meerbusen von Ormus haben sie eine düstere Olivenfarbe. Die Bewohner des steinigen und des wüsten Arabiens sind kupferroth, die Besitzer des glücklichen so schwarz als die Aethiopier. Zwischen diesen uralten Nationen nimmt die Farbe an Stärke ab und zu, so wie sich die Breite dem Aequator nähert, oder sich von ihm entfernt. Belege von Chinesen und Arabern entscheiden um so mehr, da man weiß, daß sich diese Völker von den ältesten Zeiten her mit keinen Ausländern vermischt haben; denn die letztern besonders kan man bis auf ihren Ursprung von einer einzigen Familie verfolgen. Kein Beyspiel kan aber wohl einleuchtender seyn als das, welches uns die Juden gewähren. Sie sind entsprossen von einem gemeinschaftlichen Stamme; ihre für sie so heiligen Gesetze verbieten ihnen sich mit andern Religionsbekennern zu verheurathen; sie sind, dem göttlichen Ausspruche gemäß, über den ganzen Erdboden zerstreuet — und doch ist die Farbe jedes Landes, in welchem sie wohnen, an ihnen sichtbar 10. In Britannien und Deutschland sind sie blond, in Frankreich und der Türkey braun, in Portugal und Spanien schwärzlich, in Syrien und Chaldäa kupferroth p).

 Ein

o) Die schönen Cirkassierinnen wohnen in ihrer Nachbarschaft.

p) S. Büffons Naturg. 3ter Band.

Ein anderes Zeugniß von der Macht des Clima finden wir in unserm eigenen Gesichtskreise an den Einwohnern dieser vereinigten Staaten. Sie stammen seit wenigen Jahren von Britten, Irländern und Deutschen ab, und jetzt besitzen sie diesen Welttheil von dem ein und dreyßigsten bis zum fünf und vierzigsten Grade Norderbreite. Ungeachtet der Mäßigkeit des Clima — der kurzen Periode seit ihrer ersten Niederlassung — der beständigen Vermischung der Europäer mit den Zöglingen des Landes — der vorgefaßten Idee von Schönheit, wodurch sie angetrieben wurden sich gegen das Clima zu schützen — und ungeachtet der hohen Verfeinerung, unter welcher sie das neue Gebiet in Besitz nahmen — haben sie bereits eine sichtbare Veränderung gelitten. Eine blasse und matte Farbe im Gesicht fällt dem reisenden Engländer auf, sobald er an unsere Küste gelangt: er bemerkt einen gewissen falben Anstrich, welcher, es sey aus Gewohnheit oder Mangel an einem Vergleichungsmaßstabe unsere Aufmerksamkeit kaum auf sich ziehet. Diese Spur ist sichtbarer in den mittlern, und noch mehr in den südlichen als in den nördlichen Provinzen 11. Man wird sie stärker gewahr in den niedrigen Ländern am Oceane, als in der Nachbarschaft der apalachischen Gebirge; stärker in den untern, arbeitenden Volksklassen, als in begüterten Familien, denen es weder an Mitteln noch Neigung fehlt, die Gesichtsfarbe zu schonen und zu erhalten. Die Einwohner von Neu-

Jer-

Jersey sind etwas dunkeler als die Pensylvanier, weil das Erdreich eine niedrigere Lage hat, und mit einer größern Menge von stehenden Gewässern bedeckt ist. Mit der südlichern Breite verstärkt sich die Farbe längst den Küsten von Maryland und Virginien; endlich artet sie in den niedrigen Distrikten von Carolina und Georgia so sehr aus, daß sie nur etwas lichter als bey den Irokesen bleibt 12. Ich rede von den armen, sich durch Arbeit ernährenden Ständen, die immer am ersten und tiefsten das Gepräge des Clima tragen, und eigentlich jedem Lande die Nationalfarbe geben. Nicht allein das Colorit ihrer Haut, sondern ihr ganzer Körper scheint eine Verwandlung erfahren zu haben. Arme Leute und Sclavenwärter sind so dünne und mager, daß man an ihren Gliedern eine zu dem Leibe unverhältnißmäßige Länge entdeckt, und den Knochenbau durch die Haut deutlich erkennen kan q). Hätte man diese Men-

q) Bekanntlich siehet die Haut der westindischen Insulaner kupferroth aus. Die Abkömmlinge der Spanier in Süd-Amerika haben die Kupferfarbe schon wirklich angenommen, (s. phil. Abhandl. der königl. Societ. London, N. 476, 4ter Abschn.) — Die Portugiesen zu Mitomba in Sierra Leona auf der afrikanischen Küste sind durch ihre Verheurathungen mit dem Landesbewohnern, und durch die Annahme ihrer Sitten denselben an Gestalt und Farbe vollkommen ähnlich geworden, (s. Abhandl. über den Handel Großbritanniens nach Afrika, von einem afrikanischen Kaufman-

Menschen in einer abgelegenen Gegend vorgefunden, wo kein Andenken ihres Ursprunges übrig wäre, gewiß hätten die Vertheidiger der bekannten Hypothese sie schon längst als einen unwidersprechlichen Beweißgrund aufgestellt, so wie sie es oft mit andern Nationen gemacht haben, die keine so bestimmte Kennzeichen besassen, als diese von ihren europäischen Voråltern abweichende Amerikaner r). Beyspiele von Personen

manne.) — Und Lord Kaims, der bey diesem Gegenstande in keinen Verdacht der Partheylichkeit fållt, sagt von einer andern portugiesischen Colonie auf der Küste von Congo, daß die Nachkommen der Europåer mehr Aehnlichkeit mit Thieren als Menschen erhalten haben, (s. Skizzen über den Menschen, Vorrede.) — Diese Angaben bestärken die Beyspiele von den Veränderungen, welche mit den Anglo-Amerikanern vorgegangen sind, auch zeigen sie wie leicht das Clima die Fremdlinge seinen Einwohnern åhnlich macht, wenn sie dieselben Sitten annehmen, und die Witterung nicht scheuen.

r) Im Ganzen sind die Amerikaner schmaler und dünner als die Engländer. Das äußerst magere Ansehen der årmsten und niedrigsten Volksklasse in einigen südlichen Provinzen fließt wahrscheinlich aus keiner andern Ursache, als weil die ersten von dem Clima bewirkten Veränderungen gewöhnlich Krankheiten sind. Wenn sich der Körper erst besser in das Clima schicken lernt, so wird er auch in der Folge eine regelmäßigere und gefälligere Gestalt annehmen. Die Anglo-Amerikaner werden aber niemals den Indianern vollkommen gleichen; eine solche Ausartung in der Farbe

sonen hergenommen, die in den vereinigten Staaten gebohren sind, haben destomehr Gewicht, weil das Clima noch nicht Zeit gehabt hat, ihnen seinen eigenthümlichen Charakter mitzutheilen, und weil die Ausartung nicht so wohl durch die Künste der bürgerlichen Gesellschaft, als durch die beständige Vermischung mit Fremden aufgehalten worden ist.

Denen, die nur oberflächlich diesen Gegenstand behandeln, scheinen vielleicht diese Veränderungen langsamer in ihrem Fortgange zu seyn, als mit den bisher angeführten Grundregeln übereinstimmt. Es ist aber in der philosophischen Lehre von der menschlichen Natur ein merkwürdiger Satz, daß alle Nationalveränderungen, sie seyn moralisch oder physisch, stufenweise vorgehen, und nur erst, nach einer Reihe von Zeitaltern, zur Vollendung gelangen. Zehn Jahrhunderte waren nöthig die rauhen Sitten Europens abzuschleiffen; es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß ein gleicher Zeitraum er-

Farbe und den Gesichtszügen läßt die gesittete bürgerliche Verfassung nicht zu. Gesetzt auch, sie verfielen in den Zustand der Wildheit, so könnte daraus noch keine völlige Aehnlichkeit zwischen beyden zum Vorschein kommen; denn die erstern würden auf den Grund der in Europa gebildeten Gesichtszüge den Eindruck des Clima empfangen, welches bey den letztern doch nicht der Fall seyn könnte, da ihre Züge in einer ganz andern Erdgegend die Bildung erhalten haben. Die Resultate solcher verschiedenen Verbindungsarten können niemals dieselben seyn.

erfordert werde, um das Gesicht und die Gestalt des Körpers zu bilden — alle die unmerklichen und unendlichen Eindrücke des Clima zu empfangen — diese mit den Wirkungen zu vereinigen, die aus dem gesellschaftlichen Kreise entspringen — und durch die unzähligen Bande, welche Familien an Familien knüpfen, das Ganze in ein gleichförmiges Nationalgesicht umzuschmelzen s). Es ist sogar noch die Frage, ob bey den unaufhörlichen Wanderungen und Eroberungen irgend eine Nation in Europa die Wirkungen dieser Ursachen schon in vollem Masse ausgehalten habe. China und Arabien sind vielleicht die einzigen civilisierten Länder in der Welt, worin sie bis auf den höchsten Grad gestiegen sind, weil es außer ihnen keine Länder giebt, deren Einwohner mehrere Jahrhunderte hindurch in ihrem eigenen Zirkel gelebt hätten, ohne sich mit andern Völkern zu vermischen. Daher kommt es denn auch, daß bey ihnen jede Breite mit einer abstechenden Gesichtsfarbe bezeichnet ist — daß man in keinem andern Reiche eine solche regelmäßige und genaue Abstufung wahrnimmt, als wenn man von den blonden Pekinern zu den kupferrothen Einwohnern von

s) In dem Stande der Wildheit nehmen die Menschen weit eher die charakteristischen Züge des Clima und der bürgerlichen Verfassung an, weil man nur wenige einfache Anlagen und Ideen des gesellschaftlichen Lebens unter ihnen antrifft, und weil sie nackt und wehrloß die ganze Strenge des Clima erdulden müssen.

von Canton übergehet — oder von der Olivenfarbe des wüsten Arabiens bis zu der tiefen Schwärze der Provinz Yemen. Man siehet also leicht ein, daß die Ursachen der Farbe und anderer Verschiedenheiten unter den Menschen, an den Bewohnern dieser vereinigten Staaten ihre volle Gewalt noch nicht geäußert haben. Dennoch haben diese europäischen Nachkommen schon eine beträchtliche Veränderung erlitten, welche man als ein wichtiges Beyspiel von dem mächtigen Einflusse des Clima ansehen kan t).

Die

t) Der Leser wird sich zu erinnern belieben, daß ich bey den Veränderungen, die sich mit dem Anglo-Amerikanern zugetragen haben, die ganze Volksmasse in Betrachtung ziehe, auch Einwohner der zweyten und dritten Generation, aber nicht solche, deren Aeltern einer- oder beyderseits aus Europa herüber gekommen sind, obgleich auch auf diese die Bemerkungen gewissermaßen passen können. Ich glaube wohl, daß sich einzelne Ausnahmen anführen lassen, welche meinen Sätzen zu widersprechen scheinen: allein dergleichen Erscheinungen benehmen den allgemeinen, von der Volksmenge hergeleiteten Folgerungen darum noch keineswegs das Gewicht. Auch bin ich überzeugt, daß bey ächten Amerikanern der zweyten oder dritten Generation diese Ausnahmen sehr selten gefunden werden; noch seltner aber in dem niedrigen und flachen Lande, wo das Clima verschiedener, und die Abkunft von Europäern entfernter ist, als in den Landschaften gegen Westen, wo sich der Boden in Hügel hinaufzieht. Hier kommt das Clima mit der Wärme

Die Absicht, unter welcher ich die vorhergehenden Bemerkungen niederschrieb, war allein die ungleiche Farbe zu erklären. Ich will nun den Einfluß erläutern, wodurch das Clima andere Verschiedenheiten des Menschen zu bewirken fähig ist.

Es würde mir unmöglich fallen in die engen Gränzen dieses Versuches eine umständliche Beschreibung jedes Gesichtstheiles und körperlichen Gliedes einzuschieben, und alle die Veränderungen auszulegen, die an ihnen durch die Macht des Clima, vereint mit andern zufälligen Ursacheh, hervorgebracht werden können. Unsere Kenntniß von dem menschlichen Gebäude, von der Erdkugel und von den Triebfedern der Natur ist vielleicht nicht genau und ausgebreitet genug, um alle die Schwierigkeiten aufzulösen, die ein wißbegieriger und dabey streitsüchtiger Beobachter uns vorlegen möchte. Können wir aber die Hauptverschiedenheiten in Gestalt und Ansehen nach richtigen Grundsätzen entwickeln, so wird dieses für einen billigen Forscher hoffentlich Befriedigung seyn, zumal, da geringere Abweichungen doch nicht zureichen, eine besondere, für sich bestehende Gattung auszumachen.

Ich

me des mittlern Europa mehr überein, und die Einwohner sind mit einer größern Menge von Emigranten aus Irland und Deutschland vermischt.

Ich werde deßhalb meine Anmerkungen auf die vorzüglich sichtbaren Verschiedenheiten einschränken, welche man an dem Haare, an der Bildung des Kopfes, an der Statur der Glieder, und an den vornehmsten Gesichtszügen entdeckt.

Das Haar richtet sich gewöhnlich nach der Gesichtsfarbe, weil seine in die Haut gepflanzten Wurzeln ihre Nahrung von eben der Substanz herleiten, welche zu dem Colorit des Körpers vieles beyträgt. Jede Stufe der Hautfarbe, von der braunen zu der pechschwarzen, pflegt mit ähnlichen Schattirungen des Haars begleitet zu seyn. Mit dem blaßrothen oder sandfarbigen Gesicht hingegen, ist gemeiniglich ein rothes Haar verbunden. Zwischen diesen beyden Punkten liegt fast jede andere Farbe dieses Auswuchses, welche aus der zufälligen Mischung von schwarz und roth in mancherley Verhältnissen entsteht. Weisses Haar gesellet sich nur zu einer sehr blonden Haut, und scheint die Mitte der Extreme zu seyn, in welcher beyde zusammentreffen u). Die Extreme, wenn ich so reden darf, sind sich so nahe als irgend einem Punkte in dem Zirkel, und oft geschiehet es, daß sie in einander laufen. In Schottland sind die Hochländer entweder schwarz oder roth. — Ein

u) Glaubt man schwarzes Haar auf einer weissen oder sehr blonden Haut zu sehen, so rührt dieses von dem Contrast beyder Theile her.

Ein rother Bart ist nicht selten mit schwarzem Haar vereint. — Und trägt es sich einmal zu, daß in einer rothen oder dunkelgefärbten Familie ein Kind von dem Gesetze des Hauses abgehet, so fällt es meistentheils in das entgegengesetzte Extrem. Hierbey muß ich erinnern, daß diejenigen, welche die Abkunft der Menschen von einem einzigen Stammvater läugnen, weil eine Nation roth und eine andere schwarz ist, mit eben dem Rechte befugt seyn könnten, verschiedengefärbten Personen den Ursprung von einer und derselben Familie abzusprechen. Da aber eine solche abweichende Farbe noch keinen verschiedenen Ursprung beweiset, so dürfen wir den vernunftmäßigen Schluß machen, daß die Beschaffenheit der Nerven und Flüßigkeiten, welcher diese oder jene Erscheinung in einer einzeln Familie verursacht, der allgemeine Hang eines einzeln Clima seyn könne. Wir sehen wenigstens aus diesem Beyspiele, daß der menschliche Körper sich durch physische Ursachen in viele der Spielarten formen läßt, wodurch die Erdbewohner sich unterscheiden. Es ist daher der gesunden Philosophie zuwider, welche nie ohne Nothwendigkeit ungleiche Ursachen für gleichartige Eräugnisse angiebt, wenn man, um diese Spielarten zu erklären, zu der Hypothese von mehr als einem Stammvater seine Zuflucht nimmt x).

Das

x) Nehmen wir auch an, daß aus der Hand des Schöpfers vielerley Gattungen hervorkamen, wie sollen

Das Clima hat einen augenscheinlich grossen Einfluß, nicht nur auf das Haar der Menschen, sondern auch der Thiere. Die Veränderungen, welche der erwähnte Auswuchs bey diesen leidet, sind wenigstens eben so stark, als bey jenen. Räumt man in dem einen Falle ein, daß diese Abarten nicht der Identität des Geschlechts widersprechen, so müssen sie auch in dem andern für keine Zeichen von verschiedenen Gattungen angesehen werden. Die Natur hat ihrem Werke eine vollkommene Biegsamkeit für alle die Lagen gegeben, worin sie dasselbe nach Erforderniß setzen will. Sobald sich der Biber in warmen Gegenden befindet, vertauscht er seine rauhe Decke, wie das Schaaf seine Wolle, gegen ein grobes Haar, welches den Thieren unter einem sanftern Himmel zu ihrer Beschützung dient. In den Polarländern verwandeln

sollen wir ihre Anzahl bestimmen? Sind einige von ihnen verlohren gegangen? oder wo treffen wir sie an, und wodurch unterscheiden wir sie? Wenn wir von den Varietäten in einer Familie oder Nation schließen dürfen, daß die Dänen, Franzosen, Türken, und noch entferntere Völkerschaften, von einer einzigen Gattung sind; haben wir denn nicht eben so viel Recht die Folgerung zu machen, daß die sich weiter erstreckenden Nationen, welche von den letztern durch keine stärkere Unterscheidungsmerkmale abweichen, als die letztern von den ersten, zu derselben Gattung ebenfalls gehören? Schreiten wir auf diesem Wege fort, so finden wir nur ein Menschengeschlecht von dem Aequator bis zum Pole hinauf.

sich die groben Zotten des Bären in einen überaus feinen und weissen Pelz. Das Pferd, der Hirsch, und fast jedes behaarte Thier verdoppelt sein Kleid bey der Annäherung des Winters, und wirft es in dem Frühlinge wieder ab, wenn es ihm keinen Nutzen mehr gewähret. Nach Verhältniß der Breite des Landes wird das Haar immer dichter und feiner; daher ist das Pelzwerk aus Canada und Rußland besser als aus Landschaften, die weiter nach Süden liegen. Aber auch die Farbe des Haars ändert sich durch das Clima. Der Bär ist weiß unter dem arktischen Zirkel, und schwarze Füchse siehet man am meisten in hohen Nordbreiten. Daß das Clima ähnliche Wirkungen an dem Menschen erzeugt, davon giebt fast jede Nation einen sichern Beweis. Bey den Dänen ist das Haar roth, bey den Engländern blond oder braun, bey den Franzosen, im Ganzen betrachtet, schwarz. Rothes Haar findet man häufig in den kalten und erhabenen Regionen der Alpen, obgleich an dem Fuße dieser Gebirge die schwarze Farbe die gewöhnlichste ist. Die uralten Bewohner von Amerika haben, wie alle gefärbte Völker, schwarze Haare, welche lang und schlicht hinab fallen. Schlichtes Haar entstehet hauptsächlich aus der Erschlaffung, die von dem Clima herrührt, oder von der Feuchtigkeit eines ungebaueten Bezirkes. Es sey nun aber die Ursache, welche sie wolle, so fühlen doch schon die Anglo-Amerikaner diesen Einfluß; denn krauses, lockiges Haar, so häufig

bey

bey ihren Vorfahren, ist ein seltenes Phänomen in den vereinigten Staaten y).

Die gewöhnlichste Farbe der Menschenhaare ist die schwarze, weil jedes Clima, das einen weiten Umfang hat, und die Bevölkerung vorzüglich begünstiget, einen dunkeln Anstrich verursacht. In Gegenden, welche keine eigenthümliche Farbe charakterisirt, entstehet eine zufällig herrschende aus der körperlichen Beschaffenheit einer voraltelichen Familie. Zeichnet sich aber ein Land durch mancherley Farben aus, so liegt der Grund davon in der frühen Niederlassung verschiedener Familien, oder in den Einwanderungen und Eroberungen abgesonderter Nationen. Britannien ist in dieser Rücksicht das Land, in welchem die größte Mannigfaltigkeit in der Farbe des Haars hervorsticht.

Aber eine Form dieses Auswuchses, welche vornehmlich bemerkt zu werden verdient, weil

 sie

y) Man trifft es höchst selten in den südlichen Provinzen an, und in solchen Familien, die schon ziemlich weit von ihrem europäischen Ursprunge entfernt sind. Schlichtgehendes Haar ist fast durchaus ein Kennzeichen der zweyten oder dritten Generation. Es läßt sich indeß nicht vorherbestimmen, was für eine Wirkung aus dem Fortschritte der Cultur, und aus der Vertilgung der Holzungen sowohl, als der stehenden Gewässer, auf das Haar und auf andere Eigenschaften der Amerikaner mit der Zeit erfolgen wird. Natürlich werden diese Dinge eine große Aenderung in dem Clima, und folglich auch in dem menschlichen Körper veranlassen.

sie von den gewöhnlichen Naturgesetzen am weitesten abzuweichen scheint, erblicken wir an dem dünnstehenden und krausen Haare, das einem Theile von Afrika, und wenigen asiatischen Inseln eigen ist.

Diese Eigenheit hat man als einen entscheidenden Charakter einer besondern Gattung vorgebracht, und zwar mit mehrerer Dreistigkeit als sich von Philosophen, die mit den Arbeiten der Natur nicht ganz unbekannt waren, erwarten ließ. Der dünne Wuchs des afrikanischen Haares entspricht der bereits erwähnten Wirkung, welche ein warmes Clima an andern lebendigen Geschöpfen äußert. Die Kälte hemmet die Ausdünstung, und so drängt sich die zum Ausdünsten fertige, in der Haut angehäufte Materie als eine neue Decke von Haaren hervor. Ein heißes Clima öffnet die Pore, und läßt diese Materie ausdünsten, ehe sie sich in Gestalt von Haaren sammeln und bilden kan. Die schlaffen, offenen Pore machen, daß das Haar durch viele Zufälle leicht ausfällt.

Seine Kräuse entstehet wahrscheinlich theils von äußerer Hitze, theils von der Beschaffenheit der Substanz oder Absonderung, wodurch es Nahrung bekommt. Daß sie gewissermaßen von der Beschaffenheit der Absonderung abhängt, siehet man an dem Haar auf dem Kinne und andern Theilen des Körpers. Das Clima unterscheidet sich eben so sehr durch die Natur und das Maß der Absonderungen, als durch

durch den Grad der Hitze. Was auch die Nahrung des Haars seyn mag, so scheint es, daß sie sich in Afrika mit einer Feuchtigkeit von einer höchst flüchtigen und brennbaren Eigenschaft vereint. Der unangenehme, ranzige Geruch vieler afrikanischen Nationen läßt schon muthmaßen, daß sie mit einem starken flüchtigen Salze verbunden ist. Salzige Absonderungen kräuseln und versengen das Haar. Durch die Abdampfung eines flüchtigen Wesens muß seine Oberfläche trocken werden und sich zusammen ziehen, indeß bey der beständigen Ausdehnung des Mittelpunktes, vermöge der Lebensbewegung, das entgegengesetzte Ausdehnen und Zusammenziehen nothwendig einen krummen Wuchs hervorbringt, und das Haar verwirret. Dieser muthmaßliche Satz erhält dadurch Gewißheit, daß die in den vereinigten Staaten gebohrnen Neger den widrigen afrikanischen Geruch nach und nach verlieren; ihr Haar ist nicht allein weniger verworren, sondern wird immer dichter und länger z).

z) Viele Neger der dritten Raße in Amerika haben vier bis fünf Zoll langes und dichtes Haar. Bey einigen, die es fleißig kämmen und mit Oehl schmieren, ist es noch länger, so daß sie es in einen kurzen Zopf binden können. Dieses siehet man hauptsächlich an Bedienten, weil dieselben mehr Zeit und bessere Mittel haben ihr Haar in Ordnung zu erhalten. Doch schneiden es auch viele Neger ab, sobald es wächst, und tragen es lieber kurz.

Aeußere und dabey heftige Hitze dörret die Haarspitzen, veranlaßt Kräuse und Verworrenheit. Bringt man ein Haar nahe an das Feuer, so krümmt es sich sogleich um. Die Kräuter rollen an heissen Sommertagen ihre Blätter auf, und breiten sie in der Kühle des Abends wieder auseinander. Nun ist Afrika auf der Erde das heisseste Land, so daß die Alten, wenn sie Asien besuchten, die afrikanische Zone für eine unbewohnbare, feuerige Wüste hielten; darum leidet daselbst das Haar und der ganze Körper eine so merkwürdige Umstaltung.

Die Gebräuche der Neger kommen aber auch dem Clima sehr zu Hülfe. Sie besitzen als Wilde wenige Künste, wodurch sie sich vor der unbeschreiblichen Glut der Sonne schützen könnten. Der helle und unbewölkte Himmel erhält ihre Kinder am Leben, ohne viele Sorge der Aeltern; darum scheinen sie auch um ihre Nachkommen wenig bekümmert zu seyn a). Sie selbst ertragen die übermäßige Hitze geduldig, und härten die Kinder in der frühesten Jugend dagegen ab; sie lassen sie in der Asche ihrer Hütten liegen, oder in dem Staube und Sande unter den geraden Sonnenstralen sich herumwäl-

a) Die Gebräuche eines Volkes fließen größtentheils aus ihren Bedürfnissen. Die Gefahren der amerikanischen Witterung machen die Einwohner für die Erhaltung ihrer Kinder sehr besorgt; da aber das afrikanische Clima diese Rücksicht keinesweges erfordert, so setzen die Neger ihre Kinder der Gluth der Sonne ohne Bedenken aus.

wälzen. Die Mutter legt bey ihrer Arbeit das Kind auf den ersten Platz nieder, der ihr vorkommt; selten bemühet sie sich den armseligen Schutz eines kahlen Gesträuches zu suchen, das einzige Produkt, welches das innere Land aufzuweisen hat. Durch diese Lebensart, und durch das außerordentlich heiße Clima wird das Haar kraus und die Haut schwarz 13. Was kan anders aus den beyden angeführten und sich vereinigenden Ursachen folgen? Die innere und äußere Hitze giebt dem Haare der Afrikaner die sonderbare Form, seinen krausen, dünnen Wuchs und seine Farbe b). Es hat keine glän-

b) Von der Art ihre Kinder zu behandeln bin ich selbst Zeuge gewesen. Die schwarzen Sclaven in den südlichen Provinzen von Amerika, wo sie zahlreich genug sind, um viele der afrikanischen Gebräuche beyzubehalten, leben in kleinen Dörfern auf den Pflanzungen, ziemlich weit von dem Wohnhause ihres Herrn, und nehmen deshalb die Sitten ihrer Vorgesetzten nur sehr langsam an. Ich sah einst, daß eine Mutter ihr junges Kind, das kaum sechs Wochen alt war, mit sich auf das Feld nahm, und es bey heisser Sonne in den dürren Sand legte, indeß sie ihre Kornreihe mit der Hacke auf und nieder bearbeitete. Sie säugte es darauf einige Augenblicke, ging dann wieder an ihr Tagwerk, und ließ das Kind auf eben der Stelle liegen, ob sie es gleich, einige Schritte weiter, an einen schattigen Ort hätte bringen können. Diese anscheinende Grausamkeit fiel mir so sehr auf, daß ich mich nicht erwehren konnte der Frau deswegen Vorwürfe zu machen; ich vernahm aber von ihr und ihren

zende, sondern eine verbrannte Schwärze, und seine Spitzen fallen in das Braune, als wenn sie versenget wären.

Ich habe von der Form dieses Auswuchses in dem Lande, wo sie sich am meisten von dem Gesetze der Natur zu entfernen scheint, meine Leser weitläuftig genug unterhalten. Wir wollen nun noch andere Verschiedenheiten unter den Menschen betrachten, und uns dieselben nach gesunden Regeln und Erfahrungssätzen verdeutlichen.

Das ganze Geschlecht der Tartern ist von niedriger Statur. Ihre Köpfe sind unverhältnißmäßig groß in Ansehung des übrigen Körpers — ihre Schultern hoch, und ihre Hälse kurz. Ihre kleinen Augen scheinen tief in dem Kopfe zu liegen, und die Augenbraunen ragen weit hervor. Sie haben kurze, breite Nasen — erhabene und ausgedehnte Wangen — grobe

Landsleuten, daß trockener Sand und Sonnenhitze den Kindern gar nicht schade. Durch diese Behandlung gewinnt der Einfluß des Clima auf Farbe und Haar einen beträchtlichen Zuwachs. Eine ähnliche Nachläßigkeit bey armen Leuten, welche ihre Kinder in der Asche, oder auf der bloßen Erde liegen lassen und sie, ohne Bedeckung des Kopfs, der Sonne und dem Winde aussetzen, ist dem Haare sehr nachtheilig. In äußerster Armuth erzogene Personen haben fast immer kurze, dünnstehende und zerknickte Haare. Die Hitze des Sandes und der Sonne in Afrika muß natürlich eine weit stärkere Wirkung hervorbringen.

be und ungestaltete Gesichtszüge. Je näher man dem Pole kommt, destomehr nehmen diese Eigenheiten bey den lapländischen, borandischen und samojedischen Volksstämmen zu, welche, wie Büffon richtig anmerkt, Tartern sind, die auf der letzten Stufe der Ausartung stehen. Eine den Lapländern ähnliche Nation befindet sich in Amerika unter einem gleich unfreundlichen Himmelsstriche. Die gefrornen Länder an der Hudsons-Bay sind, wenn man Sibirien ausnimmt, die kältesten in der Welt 14; hier sind die Bewohner vier bis fünf Fuß lang — haben große Köpfe — kleine schwache Augen — und ungewöhnlich schmale Hände und Füße.

Natürlich veranlaßt die strenge Kälte diese seltsame Bildung; sie ziehet die Nerven, wie alle feste Körper, zusammen, und die Polarmenschen werden das unter dem Drucke der fortwährenden Kälte, was sie unter dem Drucke einer Maschine werden müßten. In den höchsten Breiten suche man also jetzt und immer kleine, dünne Geschöpfe c). Die Witterung dieser von Eisstarren Länder greifft vorzüglich die äußern Glieder an. Das Blut, welches nach ihnen mit einer mattern Bewegung cirkuliert, hat nicht

c) Ein mäßiger Grad von Kälte giebt den Nerven einen gehörig starken Ton, und läßt den Körper seine möglich größte Gestalt erreichen. Heftige Kälte überspannt die Nerven und preßt sie in einen engern Raum; daher sind die Polarmenschen nicht nur klein, sondern auch schwach und furchtsam 15.

nicht Kraft genug der Kälte zu widerstehen; folglich werden sie unvermeidlich zusammengezogen. Da aber das Blut mit Wärme und Stärke nach der Brust und dem Kopfe zuströmt, und vielleicht mit destomehr Gewalt, je weniger sein Lauf nach den Aussenseiten vordringen kan, so dehnt es diese Theile zu einer unförmlichen Größe aus. Sowohl die Wirkung des Clima, als der Bau der Völker, von den Tartern zu den Stämmen an der Hudsons-Bay, schreiten stufenweise fort. Die Tartern sind länger und dicker als die Lapländer, oder die Samojeden, weil sie in etwas mildern Distrikten wohnen: die nördlichen Amerikaner hingegen sind die unansehnlichsten — ihre Gliedmassen überaus dünne, Kopf und Brust unnatürlich groß — weil sie wenigstens in einem eben so kalten Clima als die Samojeden, aber in einem ungleich wildern Zustande leben d).

Die

d) Die benachbarten Russen, Chinesen und Tartern, welche von den aufgeklärten europäischen Nationen viele Verbesserungen angenommen haben, geben den Einwohnern von Lapland und Sibirien beträchtliche Vortheile über die nördlichen Amerikaner. Letztere sind noch ganz in Wildheit versunken, ohne Künste, ohne Bequemlichkeiten und ohne Schutz. Auf alle diese Völker lassen sich die obenerwähnten Grundsätze anwenden, und zwar nach dem Verhältniß der Kälte, und dem Grade der Wildheit. Die Einwohner des gesitteten nördlichen Europa sind kleiner von Statur als die Zöglinge der mittlern Reiche; aber Sittlichkeit und

Die schreckliche Kälte trägt zu den hohen Schultern, und dem kurzen Halse dieser Völkerschaften vieles bey. Bey starkem Froste ziehet der Mensch natürlich die Schultern aufwärts, um den Hals zu schützen, und die Wärme des Bluts am Kopfe zu erhalten. Wo nun ein ewiger Winter herrscht, da wird diese Stellung zu einer Gewohnheit. Der Hals muß unverhältnißmäßig kurz aussehen, nicht allein, weil er mit den meisten Theilen des Körpers eine gleiche Zusammenziehung leidet, sondern auch, weil der Kopf und die Brust, die zu einer unschicklichen Größe ausgedehnt werden, seine Länge von beyden Seiten schmälern. Was von dem Halse übrig bleibt, steckt tief zwischen den Schultern, und so scheint der Kopf auf ihnen, als auf einer Stütze zu ruhen. Daß diese Verunstaltung von dem Clima entstehe, daran lassen uns die Beyspiele, welche französische Mißionäre in China, Männer von vieler Glaubwürdigkeit, aufgezeichnet haben, nicht länger zweifeln. Nach ihrer Versicherung haben sie sogar in dem acht und vierzigsten Grade Norderbreite gewisse Abkömmlinge von chinesischen Familien gesehen, die in Ansehung der Gestalt, des kurzen Halses und der hohen Schultern den Tartern vollkommen ähnlich geworden waren e).

Gro-

und ein sanfteres Clima geben nicht zu, daß sie so sehr ausarten, als die nördlichen Asiaten und Amerikaner.

e) S. Recueil 24 des lettres edifiantes.

Grobe und unangenehme Gesichtszüge werden ebenfalls von dem Clima gebildet, eine Wahrheit, die selbst dem nachläßigsten Beobter nicht entgangen seyn kan. Starke Kälte ziehet die Oeffnungen der Augen zusammen, und die Augenbraunen herab — erhebt die Wangen — drückt den untern Kinnbacken gegen den obern, verringert dadurch die Länge des Gesichts, und dehnt es auf beyden Seiten aus; kurz sie verzerret die Züge, und benimmt ihnen das gefällige Ebenmaß.

Alles dieses, welches die Bequemlichkeiten des gesitteten Lebens, und die abwechselnden Jahreszeiten in unserm Clima bald wieder auslöschen, wird in jenen rohen Gegenden durch die unaufhörliche Kälte, zu einem dauerhaften Merkmale. Die nackte Hülflosigkeit verdoppelt die Heftigkeit der Ursache; diese fängt ihre Wirkungen schon bey dem Kinde an, wenn der zarte Körper noch für alle Eindrücke empfänglich ist, und setzt sie fort bis zum männlichen Alter, wo sie endlich auf dem Gesicht der Einwohner in Sibirien und an der Hudsons-Bay den höchsten Grad von Häßlichkeit zum Vorschein bringt.

Noch einige andere Kennzeichen dieser Polarmenschen bestehen darin, daß die Nase klein, und die Mitte des Gesichts eingedrückt ist — daß der Vorkopf breit hervorstehet — und die Augen äußerst schwach sind.

Die Mitte des Gesichts wird fast immer der Kälte bloß gestellt, und leidet folglich am meisten von ihrer zusammenziehenden Kraft. Der Wind trifft sie zuerst, und sie ist am weitesten von dem Sitze der Wärme in dem Kopfe entfernt. Aber eben so wichtig scheint der Umstand zu seyn, daß die Bewohner kalter Länder öfter durch die Nase als durch den Mund Athem holen f), und dadurch auf sie und die nächsten Theile die Luft stärker herbeyziehen. Ein solcher anhaltender Luftstrom vermehrt die Kälte, preßt die Züge noch mehr zusammen, und hindert ihrem Wachsthum g).

Man wird sich nun leicht die breite und ausgedehnte Figur des Vorkopfes enträthseln können. Die größere Wärme und Lebenskraft in dem Gehirne, welche den obern Kopf anfüllt, muß ihm nothwendig einen größern Umfang geben,

f) Ziehet der Mund die Frostluft ein, so macht sie den Körper kälter, als wenn sie durch die Nasenlöcher fährt, und wahrscheinlich deswegen, weil im ersten Falle eine größere Menge von Luft hineindringt. Die Natur lehret daher die Menschen den Mund bey hartem Froste zuzudrucken.

g) Diesem Grundsatze zufolge ziehet sich das Quecksilber in einem Thermometer zusammen, und sinkt in die kleine Glaskolbe hinab, wenn man einen beständigen Luftstrom aus einem Blasebalge darauf richtet, und die Kolbe während der Operation oft mit einer Flüßigkeit berührt, welche durch das schleunige Abdampfen die Kälte verstärkt.

ben, und ihn über die zusammengezogenen Theile vorschieben.

So werden auch die Augen in diesem ungemein kalten Zirkel gewaltig angegriffen. Sie scheinen tief in dem Kopfe zu liegen, weil die Augenbraunen durch das stete Niederziehen sich ziemlich weit hervordrängen. Die Kälte macht ihre Oeffnungen klein, und der scharfe Frost, wie auch der blendende Glanz der ewigen Schneegefilde spannt diese zarten Organe so sehr, daß sie beständig schwach sind, und oft bey Leuten von mittlerm Alter schon blind werden.

In dem gemäßigten Erdgürtel hingegen, und mehr unter als über der mittlern Region der Temperatur, verstattet die angenehme Wärme den Nerven eine freye und leichte Ausdehnung, öffnet die Gesichtszüge und vergrössert die Wölbung der Augen h). Hier siehet man denn nicht selten ein großes volles Augenpaar; und wenn Homer sagt, βοωπις πότνια Ηρη, so mahlt

h) Es ist merkwürdig, daß in den drey Welttheilen mäßiges Clima und fortwährende Kälte so nahe an einander gränzen, daß man beynahe in einem Augenblicke von dem einem zu dem andern übergehet. Die Lapländer, Samojeden, Mongus, und die Volksstämme an der Hudsons-Bay sind Nachbaren der Schweden, Russen, Chinesen und Canadier. Wer dieses nicht bemerkt, und sich in seinem Urtheile übereilt, der macht wohl gar die plötzliche Veränderung der Gesichtszüge bey diesen Nationen zu einem Einwurfe gegen die vorerwähnten philosophischen Regeln.

mahlt dieses den Griechen eine göttliche Schönheit, welche den Bewohnern des Norden kaum verständlich ist 16. Der ganze menschliche Körper entwickelt sich unter einem milden Himmel ungestört und ungezwungen; man erblickt daselbst die Natur in ihrer ganzen Vollkommenheit, so wie sie in dem Plane und der Idee des Schöpfers ursprünglich lag i).

II. Von dem gesellschaftlichen Zustande, und seinem Einflusse auf Farbe und Gestalt.

Dieser Gegenstand giebt zu folgenden Bemerkungen Anlaß: erstlich, daß die Wirkung des Clima durch Wildheit vermehrt und durch Sittlichkeit vermindert wird; zweytens, daß viele Abarten unter dem Menschen einzig und allein von der Gesellschaft abhängen 17.

Sel-

i) Es ist meinen Landsleuten vielleicht nicht unangenehm zu hören, daß die vereinigten Staaten gerade in den Breiten liegen, welche von jeher die Schönheit der menschlichen Gestalt begünstiget haben. Hat die Zeit erst den Körper seiner neuen Lage angemessen gemacht, und die zunehmende Cultur das Clima verbessert, so erscheinen ohne Zweifel in Amerika die berühmten Schönheiten von Griechenland und Cirkaßien in großer Menge; denn viele der hiesigen Einwohner können jetzt schon mit den schönsten Menschen in der Welt um den Vorzug streiten.

Selten genießt der nackte Wilde den Schutz einer ärmlichen Hütte, sondern siehet sich genöthiget auf der harten Erde zu liegen, und unter freyem Himmel zu wohnen; dadurch ziehet er den Einfluß der Sonne und Atmosphäre durch jede kleine Oeffnung seiner Haut ein. Er lebt in einer ungebaueten Gegend zwischen stehendem Wasser und faul gewordenen Vegetabilien, welche dahinsinken, und auf eben der Stelle vermodern, wo sie heranwuchsen. An dem Ufer eines Flusses schlägt er sein Gezelt auf, damit er hier nach Willkühr fischen und jagen könne. Der Dampf der Flüsse, die Ausdünstung der Moräste, und der schädliche Hauch der sterbenden Pflanzen erfüllen den Luftkreis eines ungebildeten Bezirkes, und geben der Haut einen gallichten Anstrich k). Hierzu kommt noch, daß

k) In Ländern, wo noch kein Anschein von Bearbeitung zu finden ist, saugen die Wälder einen großen Theil der faulen Ausflüsse ein: wäre dieses von der Vorsicht nicht so geordnet, so würde der Mensch von diesem schädlichen Hauche angesteckt werden und sterben. Da aber die Natur ihrem Werke niemals das Siegel der Vollkommenheit aufdruckt, sondern die Ausführung ihrer Plane dem Fleisse und der Klugheit des Menschen überläßt, so verschlingen die wachsenden Pflanzen den Dunst nicht ganz, welcher von dem Moder der gestorbenen Gewächse, und von den stockenden Sümpfen emporsteigt. Nichts kan also den Luftkreis reinigen, als die unverdrossene Hand der Cultur. Dieses ist die Ursache, warum un=

daß die Sonne unmittelbar die Haut trifft, wodurch sie nothwendig eine dunkele Farbe empfängt.

Dieser Erfolg leidet keine geringe Verstärkung durch die Gewohnheit den Körper zu bemahlen, wozu sich der Wilde oft bequemen muß, um die übeln Folgen zu vermeiden, wenn er auf feuchter Erde liegt, und sich ohne alle Bedeckung der angesteckten Luft aussetzt. Anfänglich machte die Nothwendigkeit das Bemahlen zu einer Sitte, nachher ward es sogar als Zierrath gebraucht, so daß man jetzt selten einen Wilden siehet, dessen Haut nicht mit einer Farbe bestrichen wäre: allein das zarte Gewebe wird dadurch verdorben, und seine natürliche Schönheit nicht wenig geschwächt. Man weiß ja, daß selbst die feinste Schminke und die kostbarsten

ungebauete sowohl als warme Länder eine gallichte Anlage des Körpers, und eine dunkele Haut bewirken. Man könnte mir freylich einwenden, daß diese Art von Krankheit dann in Amerika nicht selten zunimmt, wenn die Holzungen niedergehauen, und die Pflanzungen erweitert werden: man muß aber bedenken, daß Liebe zur Unthätigkeit, oder auch die Bedürfnisse einer neuangelegten Gegend, oft nur den Einwohnern erlauben, die Gesträuche wegzuräumen, ohne die Moräste auszutrocknen. Bisweilen tritt auch der Fall ein, daß kleine Pflanzungen mit ungenutzten Wäldern umgeben sind, dadurch fällt dann die schädliche Feuchtigkeit, welche nicht von Vegetabilien eingesogen wird, natürlicher Weise auf den Menschen.

Gewässer, welche leider bey gesitteten Nationen zu der Mode gehören, die Haut in kurzer Zeit verunstalten; wie vielmehr müssen ihr die groben und schmutzigen Salben nachtheilig seyn, deren sich die Wilden bedienen. So wie gefärbte und einpunktierte Figuren nie weggeschaft werden können, eben so gewiß ist es, daß die Farbetheilchen durch starkes und häufiges Reiben sich in der Haut festsetzen, und ihr ein unauslöschlich dunkeles Ansehen geben.

Auch das viele Räuchern, wodurch sie sich in morastigen und unbestellten Gegenden schützen müssen, damit sie nicht von ganzen Insektenschaaren belästiget werden, und der Rauch, womit ihre Hütten, die weder Schornsteine, noch irgend eine bequeme Einrichtung haben, ohne Unterlaß angefüllt sind, tragen nicht wenig zu ihrer dunkeln Farbe bey. Wir dürfen uns nur an die schmutzige Haut unserer Schmiede erinnern, und solcher Arbeiter, deren Element der Rauch ist, so werden wir leicht glauben, daß er durch die Pore eindringt, und die Oberfläche mit der Zeit sehr entstellt.

Und endlich die Mühseligkeiten ihrer Lage, welche die Lebensgeister schwächen und erschöpfen — ihre wenige und magere Kost, der es an dem Safte und der Nahrung fehlt, wodurch der Körper erfrischt und gestärkt wird — die Ungewißheit ihrer Speise, welche sie oft in Mangel schmachten, oft ihren ausgehungerten Magen überladen läßt — und die gänzliche

Ver-

Vernachläßigung ihrer persönlichen und häuslichen Reinlichkeit — alle diese Dinge machen die Haut dunkel, die Organe schlaff, und die Gesichtszüge grob und häßlich. Eine solche Wirkung offenbaret sich schon gewissermassen unter uns an sehr armen Leuten; sie zeichnen sich nicht weniger durch ihre magere Gestalt, durch ihre groben Züge, und durch ihr schwärzliches und schmutziges Ansehen aus, als durch ihre ekelhafte Kleidung. Schliessen wir von diesen auf die Wilden, so werden wir ohne Mühe begreifen, daß die vorerwähnten Ursachen den Nachdruck des Clima außerordentlich verstärken müssen, und daß es deswegen wohl niemals einen schönen Menschen unter ihnen geben kan. Sie haben durchaus mehr Härte in ihren Zügen, und nicht so viel Leibesstärke als diejenigen, welche die Vortheile des gesitteten Umganges mit Mäßigkeit genießen l).

l) Eine der größten Schwierigkeiten, womit ein Schriftsteller in diesem Fache zu kämpfen hat, ist die Unwissenheit und oberflächliche Einsicht solcher Reisenden, welche mit keinem wahren Beobachtungsgeiste ausgerüstet sind. Nur die ersten Gegenstände ziehen in einem fremden Lande ihre Augen auf sich, beschäftigen ihre Einbildung, und werden von ihnen mit übertriebenen Zusätzen erzählt. Selten besitzen sie so viel Verstand und Unpartheylichkeit, daß sie ein treffendes Urtheil fällen, und aus der Menge von Thatsachen, die in vielen Stücken nothwendig von einander abgehen müssen, allgemeine Folgerungen herleiten kön-

So wie eine wilde Lebensart dem Clima mehr Eingang verschafft, und ihm wenigstens Gelegenheit darbietet seine übelsten Folgen an dem Menschen zu äußern; so dient auf der an-
dern

könnten. Sie glauben die richtigsten Resultate widerlegt zu haben, wenn sie ein einziges Beyspiel entdecken, das mit ihnen nicht völlig harmoniert. Wenige bedenken bey solchen hastigen Aussprüchen, daß unsere eingeschränkte Kenntniß immer einige Spielarten übersehen muß, welche Ausnahmen zu seyn scheinen, ob wir gleich die Ursachen und Wirkungen genau untersucht hatten. Kommen nun auch unter den Wilden einige Beyspiele von regelmäßigen und angenehmen Zügen, oder von starken, muskelfesten Körper vor, denn auch bey civilisirten Nationen erblicken wir zuweilen eine höchst auffallende Schönheit; so würde doch derjenige, welcher zweyer oder dreyer Ausnahmen wegen, meine allgemeinen Bemerkungen umstoßen wollte, seine Kurzsichtigkeit nur allzusehr verrathen. Wahr bleibt es, das Gesicht der Wilden ist unförmlicher und gröber, unbedeutender und leerer als das Antlitz des verfeinerten Weltbürgers. Auch sind sie schmaler von Statur, und mehr zu der Jagd als zu schweren Arbeiten geschickt. Ein Indianer läuft besonders schnell, aber selten ist er stark. Man hat in vielen Kriegen bemerkt, daß ein Anglo-Amerikaner einem Wilden von eben der Größe fast immer an Stärke überlegen war. Die Muskeln, worauf die schönen Proportionen des Körpers so sehr beruhen, sind bey ihnen im Ganzen dünner und schlaffer als bey aufgeklärten Personen, die weder Luxus noch übermäßige Anstrengung geschwächt hat. Ihre Gliedmaßen haben auch kein
so

dern Seite ein gesitteter Zustand dazu, den Einfluß der Witterung zu mäßigen, und den Körper durch unzählige Hülfsmittel dagegen zu sichern. Bequeme Wohnung und Kleidung — hinreichende und gesunde Speisen — ein ausgetrockneter, bestellter und lichter Boden — veredelte Ideen von Schönheit — unaufhörliches Streben nach Eleganz, und tausend Künste in Bereitschaft sie zu erlangen, geben der bürgerlichen gesitteten Verfassung einen wesentlichen Vorzug vor der Wildheit.

Es kommt nun darauf an, daß ich den Leser in den Stand setze, zu urtheilen, ob ich nicht irre, wenn ich sage, daß jeder Gesichtszug des Menschen durch das gesellschaftliche Leben modificiert, und sein Ausdruck nach dem Fortgange der Cultur eingerichtet wird.

Jeder Gegenstand, der in die Sinne fällt, und jede Bewegung in der Seele wirkt auf die

so gefälliges Ebenmaß, und die Schönheit, welche ihnen dieser oder jener Reisebeschreiber beylegt, war entweder Einbildung, oder Täuschung, oder wirklich eine kleine Ausnahme, die mit der Bildung der übrigen Wilden contrastierte. — Die Schönheit hängt bey den Menschen von ganz andern Ursachen ab, als bey den zur Wildheit bestimmten Thieren. Letztere verlieren ihre Schönheit, wenn sie nicht frey herumirren können, sondern gezähmt und eingeschlossen werden; erstere gelangen dann erst zu der größten körperlichen Vollkommenheit, wenn sie in einem gesitteten Kreise beysammen leben.

Gesichtszüge, die Verräther unserer Gefühle, und bildet ihre unermeßliche Verschiedenheit. Mangel an Ideen bewirkt ein leeres und unbedeutendes Ansehen. Liebliche, von Wohlstand zeugende Scenen verbreiten eine Ruhe über das Gesicht, und machen es regelmäßig und heiter. Schreckliche Ruinen, einsame und grauenvolle Wälder prägen ihm ein Bild von ihrer Häßlichkeit auf. Auch die Nahrungsmittel bringen einen großen Unterschied zuwege. Die Sorgfalt in der Wahl und Zubereitung der Speisen befördert einen sanften, reitzenden Umriß; durch harte, ungesunde Kost wird er grob und mißfällig. In der verfeinerten Welt lassen die zahllosen Stimmungen des Gemüths einen sehr verschiedenen Abdruck zurück; wo hingegen theilnehmende Regungen fehlen, da bleiben die Muskeln schlaff und ungeübt, schwellen breiter auf, und scheinen kaum noch eine Idee zu bezeichnen. Ein angenommener Maßstab von Schönheit trägt nicht wenig zu der Leibes- und Gesichtsbildung bey. Jede Leidenschaft, jede Denkungsart hat ihr eigenes Merkmahl. — Und alle diese Charakter leiden wieder unbeschreiblich viele Nüancen, nach ihrem Grade der Stärke, nach ihren Verbindungen mit andern Ursachen, nach dem Clima, und nach der Grundlage, welche die Eindrücke aufnimmt. Da nun die Stufen der Ausbildung, die Ideen, Leidenschaften und Gegenstände, in Ansehung der Länder und der Regierungsformen, höchst mannichfaltig sind, so müssen auch die Gesichter

der

der Menschen unendlich von einander abweichen. Ihre einzelnen Verschiedenheiten zu bestimmen, ist theils unmöglich, weil sie sich mit jedem Alter verändern, theils auch überflüßig, da ich keine Physionomik schreiben, sondern nur die Möglichkeit so vieler Abarten unter dem Menschen zeigen will.

Die dürftige, arbeitende Volksklasse hat gewöhnlich eine braunere und schmutzigere Farbe, härtere Züge, gröbere Gliedmaßen, ein weniger feines Colorit, weniger Regelmäßigkeit, Eleganz und Ebenmaß, als reiche und wohlgesittete Personen. Es mag immerhin Ausnahmen geben, der Luxus mag diesen entstellen, und eine glückliche Zusammenkunft von Umständen mag jenem Schönheit gewähren, so entkräftet doch ein solcher Zufall den allgemeinen Erfahrungssatz nicht m). Diese Kennzeichen werden dann erst beträchtlich, wenn Familien viele Zeitalter hindurch eine und dieselbe Stelle in der Gesellschaft bekleidet haben. Am sichtbarsten werden sie in Ländern, in welchen die Gesetze

 eine

m) Man muß nicht vergessen, daß die Bemerkungen nicht Einheiten, sondern das Ganze betreffen, wenn von überwiegender Schönheit bey der höhern Volksklasse die Rede ist. Ich läugne nicht, daß es Ausnahmen von Häßlichkeit unter den Reichen, und von Schönheit unter den Armen geben könne. Nur diejenigen beschreibe ich, welche ihr Glück mit Mäßigkeit genießen, weil Luxus und Ausschweifung die Gestalt eben so sehr entstellen können als Trübsal und Armuth.

eine unwandelbare Rangordnung einführten. Wie sehr unterscheiden sich nicht die obersten Lehnsherren in Schottland von den gemeinen hochländischen Clans? Wären beyde Classen in abgesonderten Erdgegenden vorgefunden, ohne Zweifel hätten gewisse Philosophen sie schon längst zu verschiedenen Gattungen erhoben. Ein gleicher Abstand herrscht zwischen dem Adel und den Bauern in Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland: noch auffallender ist er bey vielen morgenländischen Völkern. Manche unwissende und eilfertige Reisebeschreiber hielten die Nairen oder Edeln von Calicut in Ostindien für ein besonderes Menschengeschlecht, weil ihre hohe Geburt, ihre martialischen Uebungen und Thaten ihnen eine männliche Schönheit und einen schlanken Wuchs verleihen, da hingegen die niedrigen, arbeitenden Stände alles Ungemach der Armuth ertragen müssen, ohne Hoffnung ihren Zustand zu verbessern, und daher kleiner, unansehnlicher und schwärzer sind. In Frankreich zeichnen sich, wie Büffon sagt, nicht nur die Edelleute von den Bauern, sondern auch der höhere Adel von dem niedrigen, dieser von dem Bürger, und der Bürger von dem Landmanne merklich aus. So gar die Landleute weichen von einander ab, je nachdem ihr Wohnsitz mit einem fettern Boden, und mit schmackhaftern Früchten gesegnet ist. Man hat dieselbe Bemerkung an den Einwohnern verschiedener Provinzen von England gemacht; und ein sorgfältiger Naturkündiger versichert mich, daß man

auch bey den Schottländern eine Unähnlichkeit wahrnimmt; denn die Lothier haben eine schönere Haut, und eine hübschere Gestalt als die Bewohner der westlichen Seite, weil hier das unfruchtbare Erdreich eine grobe Nahrung mit Kargheit liefert n).

Wenn

n) Es ist bekannt, daß grobe und magere Kost jederzeit mit harten Gesichtszügen und einer dunkeln Haut begleitet ist. Jede Veränderung der Speise, und jede besondere Zubereitung derselben wirkt auf den menschlichen Körper. In meinem Hause befindet sich eine Magd, welche ich in ihrem zehnten Jahre aufnahm, weil ihre Aeltern sehr arm waren. Das Kind hatte eine dunkele, schmutzige Farbe, einen ausgehungerten Leib, ganz zerknickte, kaum noch zwey Zoll lange Haare. Jetzt ist das Mädchen frisch und blühend, hat ein langes fliegendes Haar, und keine unangenehme Bildung, nachdem sie vier Jahre hindurch wie meine Kinder lebt, und nicht wie andere Domestiken gehalten wird. Mehr dergleichen Beyspiele von dem Einflusse der Diät, und der Lebensart, werden einem aufmerksamen Auge nicht entgehen. Ihre Einwirkung erstreckt sich sogar auf die Thiere. Ein Pferd kan in seiner Gestalt unendlich verändert werden; alles kommt dabey auf die Behandlung an. Die Farbe und der Geschmack des Wildprets ist so verschieden als der Boden, worauf es weidet. Wenn der Hase auf Anhöhen herumirrt, so hat er ein schöneres Fleisch als wenn er in feuchten Thälern seine Nahrung sucht. Jeder Viehändler weiß, wie sehr ein festes und wohlschmeckendes Fleisch von der Wahl des Futters abhängt. Es läßt sich erklären.

Wenn sich in England die äußere Gestalt der höhern und niedrigen Volksstände weniger trennt, als in vielen andern europäischen Staaten, so kommt es daher, weil sich Freyheit und Reichthum auf beyde erstreckt, und das Glück jedem lächelt, der es ernstlich sucht. Kunst, Wissenschaft und kriegerisches Talent öffnen den Weg zu den wichtigsten Ehrenstellen. Aufmunterung zur Industrie begünstiget den Erwerb des Vermögens selbst unter den Handarbeitern. Den Bürgern ist es nach den Gesetzen der Nation nicht verwehrt mit den angesehensten Häusern in Verbindung zu treten, und an dieser Familienvermischung liegt es dann, daß man oft bey Leuten von gemeinem Range die Schönheit des Adels siehet, und bey letztern die harten Züge, welche in dem niedrigen Stande gebildet wurden.

Noch weniger spürt man dergleichen Unterscheidungszeichen in Amerika. Seine Einwohner

ren. Dieses Element hat eine ganz andere Wirkung auf das thierische System als jenes, und da die Elemente sich nach mancherley Verhältnissen in den Nahrungsmitteln vereinigen, so müssen die Speisen einen großen Bezug auf den Körper haben. Vielleicht entstehet aber der Unterschied zwischen den östlichen und westlichen Schotten und andern Nationen, nicht bloß von ihrer Kost, sondern auch zum Theil von ihren Beschäftigungen. Die Landwirthschaft gewähret unstreitig ein besseres persönliches Ansehen als Manufacturen und Handwerke, die sitzend getrieben werden.

ner gleichen sich um destomehr, da die beständigen Wanderungen bis jetzt keiner Provinz weder locale Sitten, noch einen festen Charakter verstattet haben. Rang, Vermögen und Beschäftigungen sind bey diesen Staatsbürgern noch nicht so verschieden, daß daraus völlig abstechende Züge entspringen könnten. Und doch entstehen hier schon wirklich gewisse Arten von Gesichtsbildungen, welche das Resultat gesellschaftlicher Ideen sind, und gewissermassen dazu dienen, die Staaten von einander zu unterscheiden, auch ohne Rücksicht auf Lage und Clima. Vermuthlich werden diese Merkmale mit der Zeit noch mehr Stärke gewinnen.

Trifft man bey den weissen Amerikanern nicht so einleuchtende Beyspiele, als bey andern Nationen, von den Wirkungen an, welche Gesellschaft und Rangordnung über den menschlichen Körper verbreiten, so erblickt man bey den Negern in den südlichen Provinzen einen merkwürdigern Unterschied. Ich selbst habe ihn vielfältig beobachtet.

Die zum Feldbau bestimmten Sclaven haben elende Speise, schlechte Wohnung und Kleidung. Sie leben in kleinen Hütten auf den Pflanzungen, wo sie arbeiten, fern von dem Umgange mit ihren Vorgesetzten, und gerade deswegen behalten sie viele der afrikanischen Gebräuche bey. Man kennt sie leicht an ihren dicken Lippen, platten Nase, kurzen Wollhaar, schläfrigen und einfältigen Gesicht. Alle Veran-

änderungen des Körpers gehen bey ihnen nur langsam zu. Die schwarzen Bedienten aber, welche in der Behausung ihres Herrn wohnen, und der Familie aufwarten, werden mit mehr Gelindigkeit behandelt, weit besser gespeiset und gekleidet. Diese sehen täglich die Moden der amerikanischen Welt, ahmen ihnen nach, und bekommen unvermerkt dieselben Ideen von Eleganz und Schönheit; sie sind wohl proportioniert, haben drey, vier, bisweilen gar sechs bis acht Zoll langes Haar, gute Fähigkeiten und einen beseelten Blick o).

Wer mit den Wilden bekannt ist, die sich an den Gränzen der vereinigten Staaten aufhalten, der weiß zuverläßig, daß die von ihnen erbeuteten weissen Personen, welche sich von Jugend auf an ihre Lebensart gewöhnen mußten, nicht nur die Sitten, sondern auch die Farbe und Gesichtsbildung dieser rohen Menschen fast gänzlich angenommen haben. Die Aehnlichkeit die-

o) Die Gesichtszüge der Neger in Amerika müssen sich eher umändern als ihre Farbe, denn sie hängen mehr von Leidenschaften, Gewohnheiten und Ideen, als von dem Clima ab. Unter den Feldsklaven zeigt sich noch der Afrikaner, selbst in der dritten Generation. Ihre Lippen und Nasen verlieren freylich etwas von ihrer eigenthümlichen Form; doch sind sie dicker und platter als bey den Hausbedienten. Befreyete man diese von ihrer Knechtschaft, und schenkte ihnen die Vorrechte eines Staatsbürgers, so würden ihre angeerbten Eigenheiten noch weit schneller ausarten.

dieser Leute mit den Indianern ist erstaunend groß. Werden sie in ihrer Kindheit aufgefangen, ehe die Cultur ihres Vaterlandes einen bleibenden Eindruck auf sie machen konnte — bringen sie ihr zartes Alter in der einsamen, gedankenleeren Wildheit zu — so wachsen sie heran mit eben dem unbedeutenden Angesicht, mit eben dem finstern, kummervollen Blick, mit eben dem Gliederbau und demselben charakteristischen Gange, welcher darin bestehet, daß sie die Füße hoch erheben, und die Zehe einwärts kehren. Ihr unbedeckter Leib ist der Sonne, der Witterung und allem Ungemach ihrer traurigen Lage beständig ausgesetzt; daher färbt sich ihre Haut so dunkel, daß sie nur etwas leichter, als bey den Indianern aussieht, und in einer geringen Entfernung kaum einen Unterschied verräth. Es erhellet hieraus, daß eine an sich weisse Haut eine dunkele Farbe leichter annimmt als verliert — und daß die Verschiedenheiten zwischen den Provinzialen und den Indianern in eben der Breite hauptsächlich aus dem gesellschaftlichen Zustande, oder aus Barbarey und Verfeinerung fließen.

Auf dem Collegium zu New-Jersey findet sich jetzt ein Gegenstück zu dieser Schilderung. Ein junger Indianer, der nun das funfzehnte Jahr erreicht hat, ward vor einiger Zeit hierher gebracht, um auf diesem Erziehungsinstitut unterrichtet zu werden. Ich habe ihn lange sorgfältig beobachtet, und mich dadurch völlig überzeugt,

zeugt, daß ein anglo-amerikanisches und ein indianisches Gesicht wenig abweichen müßte, wenn der Unterschied in der gesellschaftlichen Verfassung und in dem Clima aufhörte. Er war für das wilde Leben schon zu sehr gestimmt, als daß eine plötzliche Verwandlung hätte vorgehen können; denn alle Eindrücke, welche der zarte und biegsame Körper vor dem siebten Jahre leidet, schlagen tiefere Wurzeln, als in einer spätern Periode. Man siehet wohl, daß seine Haut dunkeler, sein Mund breiter, seine Lippen dicker, und seine Wangen ausgedehnter sind, als bey den übrigen uns anvertraueten Jünglingen. Allein diese Eigenschaften werden täglich unbeträchtlicher, und scheinen um desto schleuniger zu verschwinden, je mehr er den starren, finstern Blick ablegt, und dafür die Heiterkeit des sittlichen Wandels annimmt. Schon hat der Ausdruck in seinen Mienen, und das Sanfte in seinen Zügen, welches die Folge veredelter Begriffe und Gefühle ist, den Abstand zwischen ihn und uns über die Hälfte verdrängt. Bloß die Farbe bleibt noch immer sein stärkstes Kennzeichen, ob sie sich gleich von der natürlichen Dunkelheit schon weit entfernt, wie die Schamröthe nach einem begangenen Fehler anzeigt. Uebrigens entdecke ich nur eine sehr geringe Unähnlichkeit zwischen seinen Gesichtstheilen und den unsrigen, sobald ich sie stückweise vergleiche. Wird jeder Zug, jedes Glied einzeln untersucht, so läßt sich jede Abweichung aus bekannten Naturgesetzen herleiten. Das Resultat vieler kleinen Ausnahmen

men deucht uns groß zu seyn, wie die Summe vieler kleinen multiplicirten Zahlen. Selten haben wir Geduld, oder vielleicht Kenntniß genug, dieses Resultat in seine Bestandtheile aufzulösen, und dann einzusehen, wie leicht es begriffen und enträthselt werden kan.

Unter dem gesellschaftlichen Zustande werden Sitten, Gewohnheiten, Speise, Kleidung, Wohnung, äußere Beschaffenheit des Landes, wissenschaftliche Gegenstände, Religion, Interesse, Leidenschaften und Begriffe aller Arten und Schattirungen verstanden. Giebt man zu, daß jede dieser Ursachen eine kleine Aenderung an dem menschlichen Körper erzeugt, so müssen die verschiedenen Verbindungen und Resultate des Ganzen nothwendig sehr groß seyn. Hieraus lassen sich alle Spielarten der Erdbewohner erklären, wenn man die Wirkungen des Clima hinzudenkt p).

Tau-

p) Da alle diese Dinge auf mancherley Weise in Thätigkeit gesetzt werden können, so kan auch die Stärke des einen oft der Stärke des andern entgegen arbeiten. Das Clima verändert die Wirkung aller. Von der Verkettung dieser Umstände hängt die Unähnlichkeit zwischen den Einwohnern in verschiedenen Theilen desselben Landes ab. Eben daher kommt es, daß in einer an sich unfruchtbaren Gegend eine bessere Farbe und eine angenehmere Bildung erscheinen kan, als in einer andern, wo die Glücksgüter sich haufenweise zusammendrängen. Ohne Aufmerksamkeit auf diese

Ur-

Tausend Varietäten in der menschlichen Gesellschaft verdanken ihr Daseyn den Menschen selbst, oder vielmehr der Kraft, die sie besitzen, ihre Gestalt nach einem gemeinschaftlichen Maßstabe von Schönheit einzurichten. Dieser Maßstab beruhet in jedem Lande auf einer allgemeinen Idee, welche aus der vereinten Wirkung des Clima und des geselligen Lebens entspringt. Jede Nation weicht von der andern ab, nicht nur in den Begriffen von Schönheit, sondern auch in dem persönlichen Ansehen. Was nun auch dieser Maßstab seyn möge, so trachten doch alle ihn zu erlangen, mit mehr oder weniger Eifer und glücklichem Fortgange, und zwar nach Beschaffenheit der Vortheile, die sie in der Gesellschaft genießen, und des Werthes, den sie der Schönheit beylegen.

Zu diesem Endzwecke dienen die Sorgen der Aeltern, die Kinder zum Wohlstande anzuführen, ihre Gliedmassen auszubilden, sie ein munteres, gefälliges Betragen zu lehren, und alle entstellende Aufwallungen der Leidenschaften zu unterdrücken. Hierher gehöret eine Menge von Hülfsmitteln, welche die Verfeinerung erfand. Wie viele Künstler leben nicht von der Idee der Schönheit? Tanzen wir, so ist nur sie

Ursachen dürfte ein eilfertiger Beobachter meine Angaben für ungegründet halten, wenn er die menschliche Gestalt nur von einer Seite betrachtet, und nicht zugleich den Einfluß anderer mitwirkenden Ursachen in Rechnung bringt.

sie unser Augenmerk; legen wir den Degen an, so geschiehet es mehr ihretwegen, als daß wir den Vertheidiger spielen wollen. Fällt auch dieser Hang für das Schöne bey alten und bey häßlichen Leuten bisweilen in das Lächerliche — genug, er hat eine starke Wirkung, die sich auf Nationen erstreckt. Daß ein großer Unterschied bey einem Volke entstehen müsse, welches ungleiche Begriffe von der Schönheit hegt, und ungleiche Mittel anwendet, sie zu erlangen, daran werden wir nicht zweifeln, wenn wir die Unähnlichkeit eines Volkes erwägen, welches gleichartige Begriffe und gleichartige Mittel besitzt, sie aber nur in verschiedenen Graden benutzt. Was für ein Abstand herrscht nicht zwischen den sanften und edeln Colorit der vornehmen Welt, und der gröbern Röthe des Pöbels? — zwischen den harten Zügen und unbiegsamen Gliedern eines ungeschliffenen Landmannes, und der freundlichen Miene, den ungezwungenen Geberden und der vortheilhaften Bildung eines aufgeklärten Bürgers? — zwischen den zierlichen, ausdrucksvollen Gesicht einer wohlerzogenen Dame, und der plumpen Einfalt eines Dorfmädchens? — So leicht wir nun auch diese Verschiedenheiten uns erklären können, weil wir die Wirkungen der Ursachen einsehen; so würden doch gewisse Philosophen 18. bey dem Anblick einer ganzen Nation, welche sich durch einen dieser Charakter von der benachbarten trennte, sogleich ausrufen: Hier hat die Vorsicht eine neue Menschengattung geschaffen! —

Ein wahrer Philosoph weiß aber, daß die Cultur entgegengesetzter Ideen von Schönheit eine größere Abweichung der Gesichtszüge veranlaßt, als wenn einerley Ideen auf mancherley Weise bearbeitet werden. Auf dem Gesicht der Europäer lag vor drey hundert Jahren ungleich mehr Verschiedenheit als jetzt; sie schwand aber unmerklich dahin, so wie die Hand der Aufklärung die Sitten und Begriffe allmählig einem allgemeinen Maßstabe näher brachte. Der Einfluß desselben, und die rastlose Anstrengung uns nach ihm zu bilden, wird oft sehr wenig bemerkt, weil es in die Zahl unserer alltäglichen Geschäfte fällt. Mit weit mehr Neugierde achten wir auf die Mittel, welche fremde Nationen gebrauchen, und deren Ideen von den unsrigen sichtbar abweichen. Die Völker jenseits des Indus und die Tartern q) lieben einstimmig kleine Augen und große Ohren. Sie bestreben sich daher, ihre Augen, so

q) Indien und China sind gewiß eher bevölkert als die höhern Regionen der Tartarey; aber die häufigen Befehdungen, welche die Indier und Chinesen von den tartarischen Horden erdulden mußten, haben ihre Gewohnheiten, Begriffe und persönliches Ansehen sehr verändert. So stark konnte kaum die Umstaltung seyn, welche Europa von den Barbaren erlitt, die in dem fünften Jahrhundert, gleich einer strömenden Wasserfluth, von Osten nach Westen vordrangen. Die jenseits des Indus lebenden Völker sind im Grunde tartarische Nachkommen; sie mußten aber durch die Macht des Clima, und durch die neue gesellschaftliche Verfassung endlich ausarten.

so viel als möglich, zusammen zu drücken, und ihre Ohren, vermittelst schwerer Gewichte, nieder zu ziehen, den Rand durch Einschnitte auszudehnen, und sie so lange zu zerren, bis sie auf die Schultern hangen. Nach eben der Idee reissen sie das Haar von ihrem Körper, lassen aber auf dem Gesicht hier und da einige Büschel stehen, welche sie zuweilen verschneiden. Es giebt auch Tartern, die kein Haar an ihrem Kopfe leiden, außer oben auf der Scheitel, wo sie es flechten, und nach ihrem Geschmack zu verzieren suchen. Die nördlichen Amerikaner haben dieselben Begriffe von Schönheit in Ansehung der Ohren, Augen und Haare, auch dieselben Sitten und Gebräuche. Sollte diese Uebereinstimmung nicht die Meynung bekräftigen, daß Amerika 19. von dem nordöstlichen Asien hier bevölkert wurde r). — In Arabien

 und

r) Der berühmte D. Robertson sagt in seiner Geschichte von Amerika, daß die Indianer kein Haar auf dem Gesicht und an dem ganzen Leibe tragen. Unwissende Beobachter, die sich in ihrem Urtheile übereilten, hatten ihm dieses verkündiget; er ging sogar, wie viele andere Philosophen, so weit, daß er eine Ursache für dieses Phänomen, welches doch niemals existirte, der neugierigen Welt mittheilte. Ich habe schon oft gedacht, und dieser Umstand macht es mir noch wahrscheinlicher, daß die ersten Erzählungen der Reisenden gemeiniglich falsch sind. Sie urtheilen von dem, was sie in einer ihnen unbekannten Gegend sehen, nach den Begriffen und Gewohnheiten ihres Vaterlandes. Sie schließen von einzeln Personen auf

und Griechenland können nur große Augen auf Beyfall rechnen: hier giebt man sich unglaubliche Mühe, die Augenlieder in die Höhe zu ziehen, und die Oeffnungen zu erweitern. In Indien legt man den Kindern bleyerne Platten auf den Kopf, um ihn recht breit zu machen. In China 2c. werden die Füße eingepreßt, und dürfen, weil es nun einmal Mode ist, durchaus nicht wachsen. Die Kaffern, manche Afrikaner und Lapländer finden ein Vergnügen an Stumpfnasen; sie drucken diesen Gesichtstheil mit beyden Händen ein, und lassen sich den Eigensinn nicht ausreden. Viele Nationen verstehen auch die Kunst ihre Haut dunkel zu färben, und alle Wilden mögen sich gern im hohen Grade verunstalten, um dadurch Bewunderung zu erregen. — Wir könnten in dieser Hinsicht jedes Land auf der Erde durchgehen, und die Mit-

auf die Statur, Bildung und Gesichtszüge des ganzen Volkes. Billig sollten Philosophen sich auf die Aussagen der Reisenden nicht eher verlassen, als bis sie von ihren gründlichen Kenntnissen und ihrer Wahrheitsliebe überzeugt wären — auch nicht eher schreiben, als bis die Bemerkungen wiederhohlt, erweitert und aus unterschiedenen Gesichtspunkten mit andern Thatsachen verglichen sind. Die Indianer haben allerdings Haare an dem Kinne und an dem Leibe; aber eine unächte Idee von Schönheit zwingt sie, es mit großer Sorgfalt auszureissen. Handelsleute, welche unter ihnen herumziehen, wissen recht gut, daß kleine Zangen (Pincetten) zu den einträglichsten Commerzartikeln gehören.

Mittel anzeigen, wodurch die Einwohner ihre Lieblingsidee von Schönheit zu erkennen geben. Diese Beyspiele mögen aber genug seyn. Ich muß nur noch meinen Leser an die Wahrheit erinnern, daß diese Mittel mit der Zeit eine große und sichtbare Wirkung haben, welche sich nicht bloß auf die Personen einschränkt, welche sie anwenden, sondern sich auch auf ihre Nachkommen ausdehnt. Hier ist freylich der Gang der Natur unbegreiflich, doch ist der Erfolg nicht zu läugnen. Findet man nicht die groben Züge des dürftigen Arbeiters, der sein Brodt unter freyem Himmel erwirbt, in seinen Kindern wieder? Siehet man nicht die breiten Füße des Landmannes, und die durch harte Beschäftigungen verunstalteten Hände an seinen jungen Erben? — Unsere Idee von Schönheit ist sogar bey den Thieren wirksam. In Pensylvanien ziehen die Deutschen große und schwere Pferde, die Irländer aber leichte und schmale aus eben der Gattung. Man kan sich auch Sattel- und Zugpferde aus einer und derselben Raße verschaffen, und ihre Farbe in kurzer Zeit nach Gefallen umändern. Noch leichter nimmt der Mensch Veränderungen an, wenn er seine Begriffe von Schönheit vertauscht, und eben so leicht erhält er sich in seiner Gestalt, wenn er seinem Maßstabe treu bleibt. Die Deutschen, Schweden und Franzosen, welche in den vereinigten Staaten leben, sich gleichsam isoliren, und sowohl die Gewohnheiten als die Begriffe ihres entfernten Vaterlandes beybehalten, ha-

ben noch immer, selbst in unserm Clima, eine starke Aehnlichkeit mit ihren Landsleuten in Europa. Andere hingegen, welche sich mit den Anglo-Amerikanern vermischten, und ihren Sitten und Ideen nachahmten, sind diesen so ähnlich geworden, daß man sie kaum noch unterscheiden kan.

Der Gang der Natur, sagte ich, ist hier, wie in vielen ihren Werken, unbegreiflich. Bloß aus Erfahrung wissen wir, daß die Wahl bey der Verheurathung einen beträchtlichen Einfluß auf die Nachkommen hat. Die obere Volksklasse heurathet mehr nach Geschmack, und erwirbt sich nach ihrem Maßstabe von Schönheit ein besseres Ansehen als der Pöbel — folglich theilt sie auch ihren Nachkommen, im Ganzen betrachtet, eine vortheilhaftere Bildung mit. Ungeachtet die Perser von den häßlichen, einfältigen Tartern abstammen, so sind doch die Vornehmen unter ihnen wohlgebildet und klug, weil sie sich die schönsten Frauen nicht nur in ihrer Nation, sondern fern in dem Auslande suchen. — Auch wissen wir aus Erfahrung, daß sich die äußere Gestalt verfeinert, so wie die Sitten und Begriffe edeler werden. Furchtbar und grell sind die Tinten, womit die römischen Schriftsteller die alten Deutschen mahlen. Jetzt sind die Deutschen, die meisten Europäer, und die mit ihnen verwandten Amerikaner 21. die schönsten Menschen auf dem Erdboden. Solche Beyspiele lehren uns, wie sehr die Verschiedenheit der Nationen von Ideen abhängt, die

das

das Clima erzeugt, die sich anerben, oder aus dem Wechsel der Gesellschaft und der Lebensart fließen s). Aus ihnen erhellet, wie sehr das Menschengeschlecht sich in körperlichen und geistigen Eigenschaften verschönern kan, wenn die gehörige Sorgfalt nicht vernachläßiget wird.

Es scheint, daß die alten Griechen diese Sorgfalt am wenigsten versäumten; denn ihre Gebräuche, Uebungen, Philosophie und Gesetze hatten unter andern auch die Schönheit und die Stärke des Leibes zum Endzweck. Nicht unwahrscheinlich ist es daher, daß in den schönen Modellen, nach welchen die Bildhauer und Mahler arbeiteten, die Ursache von der hohen Vollkommenheit der griechischen Künste lag. Da diese elegante und sinnreiche Nation ihre Gestalt durch auserlesene Hülfsmittel so sehr verbesserte, so bestätiget dieses nicht nur den Einfluß allgemeiner Ideen, sondern zeigt auch, was

s) Die bürgerliche Verfassung in Amerika verfeinert sich immer mehr, und die jetzige Generation kan, wenn ich nicht irre, eine größere Menge von Schönheiten, besonders unter dem weiblichen Geschlecht, aufstellen als die vorige, ob man sie gleich nicht in jeder Familie antrifft. Geht die Verfeinerung auf diesem glücklichen Wege fort, so darf man sicher hoffen, daß die Nachwelt noch schöner seyn wird. Die Europäer haben ohne allen Zweifel mächtige Fortschritte in der Aufklärung und in der Schönheit gemacht. Hätte man richtige Gemählde von ihrer Bildung in jedem Zeitalter, man würde über die Verwandlung erstaunen müssen.

für eine herrliche Wirkung daraus entspringen müßte, wenn alle Völker einmüthig ein ächtes System befolgten. Aber wie sehr hängt nicht noch das Schöne von Eigensinn und Zufall ab! Nur hauptsächlich die Reichen und Vornehmen können sich die schönsten Gattinnen wählen, und sich durch Ebenmaß und wohlgefälligen Umriß des Körpers von andern Ständen auszeichnen. Ich glaube nicht, daß die Erzählungen der Romanschreiber von der übergroßen Schönheit gefangener Prinzeßinnen, und die Schilderungen der Dichter, welche ihren Königen, Helden und Edelleuten eine ungemeine Würde, eine reitzende Gestalt und erhabene Denkungsart beylegen, lediglich die Produkte der feilen Schmeicheley sind, sondern, daß sie wirklich ihren Grund in der Natur haben t). Die aus der Natur geborgten und im gemeinen Leben üblichen Redensarten bürgen dafür. Ein Fürstlicher Wuchs, ein edeler Gedanke, sind bekannte figürliche Ausdrücke u). — Was den Leib verschönert, er-

t) Cook sagt in seiner Beschreibung der Südinsel Oweihih: „Dasselbe schöne Ansehen, welches wir unter den Erihs (Vornehmen) auf den vorigen Inseln entdeckten, finden wir auch hier. Die wir sahen, waren ohne Ausnahme wohlgebildet, hingegen sind die gemeinen Leute hier eben so verschieden in ihrer Gestalt als die niedrige Volksklasse in andern Ländern. S. Cook's dritte Reise, 3tes Buch, 6tes Kapitel.

u) So groß ist die Achtung für die Schönheit, und so mächtig der Gedanke von Vorzug, den sie einflößt,

erhöhet auch die Seele. Beyde fließen so genau in einander, daß keine Veränderung an dem Körper vorgehet, ohne zugleich auf das denkende Wesen zu wirken. Dieses hat dann wieder einen gegenseitigen Einfluß auf den Körper, und vorzüglich auf die Gesichtsbildung. Es kan demnach eine Nation, vermöge der ihr eigenen Leibesbeschaffenheit, einen Hang haben zum ernsthaften, tiefsinnigen Nachdenken, indeß eine andere eine lebhafte und schöpferische Einbildungskraft besitzt. Es kan die eine begabt seyn mit Scharfsinn und Witz, die andere mit Phlegma und Dummheit. Böotischer und attischer Witz machte keinen eingebildeten, sondern einen wesentlichen Unterschied aus, obgleich die entfernte Herkunft des Cadmus und Cecrops dieselbe war 22. Der Zustand der bürgerlichen Verfassung brachte in jenen Republiken dieses abweichende Kennzeichen zuwege, mehr als die böotische Luft, der man es so oft zuschrieb. Durch die Aenderung einiger wenigen Grundsätze in der Politik, Moral und Handlung, folglich in der Lebensart, deren Einrichtung von tau-

flößt, daß Fürsten und hohe Personen es vornehmlich dieser Eigenschaft zu danken haben, wenn sie über die niedrigen Stände vieles vermögen. Reichthum und Pracht in Kleidung und Gefolge tragen auch vieles dazu bey. Wie oft bemerkt nicht die Geschichte, daß die Schönheit junger Prinzen das Volk gefesselt, und das höhre Ansehen des Feldherrn den Streitern neuen Muth gegeben hat? Junge und schöne Königinnen sind immer mit schwärmerischer Liebe verehrt, und ihre Befehle um desto williger ausgerichtet.

tausend zufälligen Ursachen abhing, hätte Theben zu Athen, und Athen zu Theben werden können. — Verschiedene Perioden der Gesellschaft, verschiedene Sitten und verschiedene Gegenstände entwickeln und bilden verschiedene Kräfte der Seele. Dichtkunst, Beredsamkeit und Philosophie blühen selten zusammen; sie folgen auf einander in unterschiedenen Epochen, nicht weil die Menschen, sondern weil die Sitten und Gegenstände verändert sind 23. Hätten wir treue Zeichnungen von den persönlichen und geistigen Eigenschaften der Vorwelt, wir würden gewiß in jeder Epoche eine merkwürdige Unähnlichkeit finden, und uns dadurch noch mehr überzeugen, daß manche Spielart der Menschen auf der gesellschaftlichen Verbindung beruhet. Nicht nur der Mangel an Gegenständen, welche den Verstand in Thätigkeit setzen, sondern alles rohe Betragen ist der Aufklärung und dem Geschmacke nachtheilig so wie grobe und magere Nahrungsmittel die Seelenkräfte schwach und stumpf machen. Diese Ursachen haben eine stärkere Wirkung als gewisse Philosophen sich träumen liessen; sie verdienen in der That eine ausführlichere Erläuterung, als dieser mein geringer Versuch erlaubt. Die Geistesfähigkeiten des Wilden reichen daher selten oder niemals an die Fähigkeiten civilisirter Personen x). Ihre Kräfte schlummern, weil ihnen die

x) Die übertriebenen Erzählungen von dem hellen Verstande und den tiefen Kenntnissen der Wilden sind

die Gegenstände der Beschäftigung fehlen. Grobe Kost, rauhe, schmutzige Lebensart hält ihre Vernunft zurück. Wegen dieser Ursachen sind die Hottentotten, die Lapländer und die Einwohner von Neuholland die einfältigsten aller Menschen, und gränzen in dieser Rücksicht nahe an die Thiere y).

Das Auge des Wilden ist starr und gedankenleer; auf der Stirn ruhet ein Gemisch von Wuth und Traurigkeit; die Muskeln des Gesichts sind schlaff, die Wangen breit, der Mund groß, die Lippen dick, und die Nase eingedrückt z). Dieses ist sein Bild. Um es zu-
er-

sind die Früchte schiefer Beobachtungen. Einige Schriftsteller erheben das Genie dieses oder jenes Wilden, und haben dazu wenig mehr Grund als der, welcher einen Affen lobt, wenn er, wider alle Erwartung, gewisse Handlungen des aufgeklärten Menschen nachahmt. Es giebt allerdings Stufen des Genies bey wilden und verfeinerten Nationen; nur müßte man die Wilden mit Wilden vergleichen, und nicht das Genie eines Wilden mit dem Genie eines polizierten Volkes.

y) Es ist eine bekannte Sache, daß die nach Amerika gebrachten Afrikaner, bey allem Elende ihrer Dienstbarkeit, täglich klüger und gelehriger werden. Diese an ihnen sichtbare Veränderung liegt theils in dem Clima, theils aber auch in der Lebensart.

z) Dieses Bild ist größtentheils die Copie des amerikanischen Wilden; doch lassen sich die Hauptzüge und die wirkenden Ursachen derselben auch auf andere wilde Nationen anwenden.

erklären, bemerke ich, daß die Augen und die übrigen Züge ihrer Stimmung von den Gedanken und den Leidenschaften empfangen. Freude und Kummer, Einsamkeit und geselliger Umgang, Gewohnheiten, Sitten, alles was Aufmerksamkeit erregt und die Seele beschäftiget, offenbaret sich auf dem Gesicht. Wie mancher Künstler, Profeßionist und Gelehrter unterscheidet sich nicht durch sein Ansehen und Betragen. Oft kan man sogar die Religionspartheÿ bestimmen, zu welcher jemand gehöret, wenn man ihn nur ansieht. Jede Denkungsart hat ihren eigenen sichtbaren Charakter, 24. aber die Gedankenleere einen starren, unbedeutenden Blick. Die Einsamkeit, worin der Wilde lebt, giebt ihm einen Hang zum Trübsinn; er spricht und lacht wenig, und selten wird sein Auge heiter. Ist er nicht auf der Jagd begriffen, und weckt ihn kein wichtiger Zufall aus seinem Schlummer, so liegt er entweder nachläßig auf der Erde, oder schreitet unachtsam durch den Wald, oder sitzt stundenlang da, heftet sein Auge auf einen Punkt, und verliert sich in einer finstern Träumereÿ. Die wilden Scenen der Natur, womit die ungebauete Gegend angefüllt ist, mahlen sich auf seinem Angesicht, und die Leidenschaften von Krieg und Wuth, fast die einzigen, denen er nachhängt, vermischen noch damit gewisse Merkmale von thierischer Grausamkeit a).

Ideen

a) Die Bewohner der zahlreichen Inseln in dem großen südlichen und stillen Oceane machen hier eine

Ideen des verfeinerten Staatsbürgers theilen den Muskeln des Gesichts einen redenden Ausdruck mit, und ziehen sie mehr nach der Mitte hin, welche dadurch eine gefällige Erhabenheit bekommt b). Die Seele des Wilden ist leer; daher bleiben die Muskeln ungespannt, dehnen sich seitwärts aus, und machen das Gesicht breit.

Empfindungen des Kummers und der Einsamkeit verursachen dicke, aufgeworfene Lippen. Wenn diese Gemüthsbewegungen natürliche Folgen des gesellschaftlichen Zustandes sind — wenn sie schon bey dem Kinde anfangen, und selten durch die frohen Aufwallungen des gesitteten Lebens unterbrochen werden, so muß ihre Wirkung mit der Zeit sehr groß seyn c).

Die

eine Ausnahme. Sie leben, vermöge ihres isolierten Zustandes, in keinen Feindseligkeiten mit ihren Nachbaren, und deswegen unterscheiden sie sich von den Wilden auf dem festen Lande durch eine sanfte, freundliche Miene.

b) Bessere Gesellschaft und aufgeklärtere Begriffe sind die Ursache, daß die Europäer ein erhabener Gesicht als die Asiaten haben. Ich muß noch einmal erinnern, daß dergleichen allgemeine Folgerungen sich nicht auf Einheiten einschränken, sondern auf das Ganze angewendet seyn wollen.

c) Daß Einsamkeit und Mangel an Gedanken dicke Lippen hervorbringen, wird jeder einsehen, wenn er bey einer ähnlichen Gemüthsverfassung nur etwas Aufmerksamkeit auf sich selbst richtet. Der Bauer ist oft einsam und denkt wenig; darum hat er auch gewissermaßen einen leeren Blick, dicke Lippen, ein breites Gesicht und schlaffe Muskeln.

Die Nase und die übrigen Züge hängen so genau zusammen, daß die Vergrösserung des einen die Verringerung des andern nach sich ziehet. Eine hervorstehende Nase ist gemeiniglich mit einem schmalen Gesicht und mit dünnen Lippen verbunden, so wie man ein breites Gesicht, dicke Lippen und ein rundes Kinn gewöhnlich bey einer flachen Nase findet. Es scheint, als wenn die Ausdehnung der Nerven in der einen Richtung sie in der andern zusammenzöge und verkürzte d). Rohe Menschen haben daher fast immer eine platte Nase. Ist dabey auch das Clima wirksam, als in Lapland und Afrika, so verliert dieser Gesichtstheil noch mehr, auch alsdenn, wenn er nach einer albern Idee von Schönheit eingedrückt wird e).

Ich habe nun die vornehmsten Wirkungen des Clima und der Gesellschaft erkläret — befürchte aber, daß viele meiner Angaben und Be-

d) Um an dem Erfolg nicht zu zweifeln, dürfen wir nur einen kleinen Versuch an uns selbst machen. Werfen wir die Lippen auf, und ziehen den Mund auseinander, so werden wir eine Spannung oder einen Druck auf der Nase fühlen. Hebt diese Geberde schon in der Kindheit an, wo die Muskeln noch sehr weich und biegsam sind, und dauert sie durch das ganze Leben fort, so muß die Nase endlich platt aussehen.

e) Die Nachkommen der Lapländer und Afrikaner erhalten größere Nasen in einem andern Clima und bey einer andern Lebensart. Dieses beweisen die Neger der zweyten und dritten Generation in Amerika.

Bemerkungen geringfügig und unwichtig scheinen mögen, besonders solchen Männern, welche nicht gewohnt sind, die Kräfte der Natur mit Geduld und Sorgfalt zu untersuchen. Man glaubt vielleicht, daß ich dem Einflusse der Grundursachen, die so langsam in ihrer Operation, und so unmerklich in ihrem Fortgange sind, zu viel zugeschrieben habe. Allein man bedenke, daß auch die kleinsten Ursachen, wenn sie ohne Unterlaß wirken, die wichtigsten Folgen nach sich ziehen. Durch anhaltende Regentropfen entstehet mit der Zeit eine Höhle in dem härtesten Felsen. Die Eindrücke der Erziehung sind, einzeln genommen, kaum sichtbar, bringen aber endlich in dem gesellschaftlichen Zustande der Menschen sehr auffallende Verschiedenheiten hervor. Wie langsam war nicht der Wachsthum der Cultur bey den europäischen Nationen? Kaum gelangte sie zur Reife unter dem Einflusse von zwey tausend Jahren. Wie klein und unmerklich war nicht die Wirkung jeder einzeln Ursache, welche zu dem großen Resultate das ihrige beytrug? Und doch, wie unendlich sind nicht die Sitten des barbarischen und des civilisierten Europa verschieden? Ein stärkerer Unterschied herrscht gewiß nicht zwischen der Gestalt zweyer Völkerschaften auf dem Erdboden. Die biegsame Natur des Menschen verändert sich durch die geringsten Ursachen, und diese Veränderungen, wenn sie oft wiederholt und zur Gewohnheit werden, bilden zuletzt sichtbare Unterscheidungsmerkmale. Der Erfolg vermehret sich auf

seinem Gange von einer Generation zu der andern, bis er die Stufe erreicht hat, wo die körperliche Beschaffenheit oder Constitution nicht länger der Macht der wirkenden Ursache nachgiebt. Hier nimmt er eine dauerhafte Gestalt an, und wird der Charakter des Clima oder der Nation.

Man höret oft Männer von oberflächlicher Kenntniß fragen: wäre das Menschengeschlecht ursprünglich nicht verschieden gewesen, warum werden denn nicht alle wenigstens mit eben der Gestalt und Farbe gebohren? Wer aber einsiehet, daß sich nicht nur die Gestalt, Statur und Farbe, sondern auch die Gesichtszüge, die Krankheiten und sogar die Seelenkräfte der Aeltern auf die Kinder fortpflanzen, der wird sich auch nicht wundern, daß der Einfluß des Clima sich auf Nationen erstreckt, und daß Nationen so verschieden als das Clima seyn müssen. Fragt aber jemand, warum denn nicht ein verwundetes Glied, oder ein von der Sonne verbranntes Gesicht angeerbt wird? — so dient ihm zur Antwort, daß dieses nur zufällige Eräugnisse sind, welche die innere Form und das Temperament der Constitution gar nicht verändern. Nur die Constitution ist erblich — und nur diejenigen Ursachen, welche ich bisher zu erklären mich bemühete, verändern sie mit der Zeit. Jede Veränderung also, welche sich, so zu reden, einverleibt, gehet mit andern körperlichen Eigenheiten auf die Nachkommen über.

Es

Es giebt aber unter den Menschen manche Ausnahmen, welche den allgemeinen Grundsätzen, die den Einfluß des Clima und der Gesellschaft betreffen, zu widersprechen scheinen. Doch sind diese Ausnahmen nicht so groß und so zahlreich, als unwissende Reisende und leichtgläubige Philosophen vorgeben. Selbst Büffon scheint leichtgläubig zu seyn, wenn er die Erzählungen eines Struys und anderer Wunderkrämer bezweifelt, aber nicht widerlegt; Erzählungen, die aus Kurzsichtigkeit und Uebereilung entstanden. Verdient es nicht ein lautes Gelächter, daß Philosophen, gleich den Kinderwärterinnen, die Geschichten von Riesen f) — von geschwänzten Leuten g) — von einem Volke

 ohne

f) Büffon glaubt, daß die Einwohner der Diebesinseln, alle Leute von ungewöhnlicher Statur sind, und daß man einige von riesenmäßiger Größe unter ihnen gesehen haben möge. Aber ehe Büffon schrieb, war wohl selten ein Seefahrer zu finden, der nicht viele Riesen in entfernten Ländern gesehen haben wollte 25. Büffon hat das Verdienst, daß er eine große Anzahl unglaublicher Erzählungen verwirft.

g) Lord Monboddo glaubt, daß die Menschen anfänglich Schwänze hatten — daß sie durch die Verfeinerung abgefallen sind — daß es aber noch Nationen und einzelne Personen giebt, welche dieses ehrenvolle Zeichen ihrer Verwandtschaft mit den Thieren noch immer tragen. — Was für ein Resultat aus der Verbindung eines Wilden mit einem Affen oder einem Orang = Utang 26. entstehen könnte, läßt sich unmöglich bestimmen. Doch

ohne Zähne h) — und von einigen ohne Hals i), mit feyerlicher Miene nachbeten? Schande ist es für die Philosophie, daß sie noch heutiges Tages die falschen und abgeschmackten Nachrichten einfältiger Seefahrer glaubt, und sich dieselben erklären will. Wir Amerikaner sehen dergleichen Mährchen vielleicht mit mehr Verachtung als andere Nationen an, weil wir von der Unwahrheit ähnlicher Berichte von Wunderdingen, die sich in unserm Lande zugetragen haben sollen, und welche ganz Europa vor einigen Jahren glaubte und über sie philosophierte, vollkommen überzeugt sind. Wir hören täglich, wie albern und schief die Fremden von jedem Gegenstande urtheilen, der in dieser neuen Gegend ihre Augen auf sich ziehet. Die meisten von ihnen urtheilen von Dingen, von Menschen, und von Sitten nach den Gewohnhei-

Doch sollte ein solches Ungeheuer, falls es auch existierte, niemals unter dem Namen einer Menschengattung in philosophischen Schriften aufgeführet werden, es möchte auch die Dummheit der Schiffer eine solche Erscheinung noch so sehr übertreiben.

h) Ein sehr häßliches und abscheuliches Volk, welches, wie Büffon sagt, in Neuholland zu finden ist.

i) Sir Walter Raleigh beschreibt Geschöpfe dieser Art, die in Guiana leben sollen. Andere Reisende liefern eine ähnliche Nachricht von einigen Tarterstämmen. Der Hals der Tartern ist aus natürlichen Ursachen kurz; aber der Geist der Uebertreibung hat ihn ganz weggedichtet.

heiten und Ideen eines verschiedenen Erdstriches und eines verschiedenen gesellschaftlichen Zustandes; oder sie leiten allgemeine und irrige Folgerungen aus einzelnen und unrecht verstandenen Thatsachen her, die sie nach dem Vorurtheile betrachten, welches vorgefaßte Begriffe in alltäglichen Seelen zu erzeugen pflegen k).

k) Von Menschen und Dingen in entlegenen Ländern zu urtheilen, dazu gehöret weit mehr Ueberlegung und Philosophie als die gewöhnlichen Reisenden besitzen. Sie beschreiben Länder nach einer kleinen Gegend, Sitten nach einer einzigen Handlung, und Menschen nach der ersten Person, die sie auf einem fremden Ufer erblicken, die sie vielleicht nur halb, oder in einiger Entfernung sehen. Der eine nennt Amerika ein sehr fruchtbares Land, der andere eine unfruchtbare Wildniß. Dieser sagt von Afrika, daß kein Gewächs daselbst fortkommen könne; jener redet von schattigen Wäldern und fetten Weiden, weil das Auge einige Scenen dieser Art an dem Ufer des Gambia und des Senegals erblickt. Eine ungewöhnliche Farbe, eine auffallende Gestalt ward oft auf ein ganzes Volk angewendet, so daß oft das eine übergroß, das andere sehr klein geschildert wurde. — Wie sonderbar müßte nicht die Beschreibung eines chinesischen Schiffers von den vereinigten Staaten ausfallen, wenn er nur bloß das Cap May gesehen hätte, oder von England und Frankreich, wenn er nicht weiter als in die Häfen von Dover und Calais gekommen wäre? Er würde die wenigen Gegenstände, die ihm aufstiessen, mit Erstaunen oder mit Abscheu betrachten, und aus diesen dunkeln Gewahrnehmungen wür-

Seitdem wir mit Amerika bekannter gewor- den sind, finden wir in Florida keine Cannibalen, in Guiana keine Menschen, deren Kopf in die Brust hinabgesunken wäre, keine kriegerische

Ama-

würde eine übertriebene, oder eine unvollständige Erzählung entspringen. Jede Handlung würde er angaffen, ohne ihre Verbindung zu kennen, oder er würde sie nach den Verbindungen beurtheilen, die sie in seinem Lande hat. Ein ähnlicher Irrthum bewog den Kapitän Cook auf seiner ersten Reise eine ungünstige Meynung von der Keuschheit der otaheitischen Frauenzimmer zu hegen, welche er aber nach längerer Erfahruug wieder aufgab. Fast in jeder Reisebeschreibung lieset man solche falsche Urtheile. Die Wilden in Amerika werden für kaltsinnig gegen das weibliche Geschlecht gehalten, weil sie sich der Gelegenheit zur Unzucht, welche ihr gesellschaftlicher Zustand ihnen darbietet, nicht immer bedienen. Oft werden sie als ausschweifend vorgestellt, weil sie sich bisweilen, ohne Unterschied des Geschlechts, zusammen um ein Feuer lagern. Beyde Urtheile sind unrichtig, und hängen von vorgefaßten Ideen ab. Diese Gleichgültigkeit, die man Kaltsinn nennt, und diese vermischten Zusammenkünfte, die man für Ausschweifung ausgiebt, entstehen mehr aus Einfalt der Sitten, als aus dem Clima oder der Constitution 27. Luxus, Verbot, und die Künste der verfeinerten Gesellschaft entflammen Begierden, welche durch die Mühseligkeiten, rohen Sitten und grobe Kost des wilden Lebens gedämpft werden; denn der Wilde kennt und gebraucht keine ausstudierte Hülfsmittel, um sein Liebesfeuer aufzuwecken. Die an den Gränzen dieser Staaten lebenden Einwohner zeigen durch

ihre

Amazonen mehr. Die Riesen sind aus Patagonien verschwunden, und ein gleiches Schicksal hätte die Riesen auf den Diebesinseln treffen sollen, welche Büffon nach Anleitung des Gamelli Carreri zu beschreiben beliebt. Tavernier's Bericht von dem glatten, unbehaarten Körpern der mongolischen Weiber, gehöret in die Classe der voreiligen Erzählungen, welche auch den Amerikanern kein Haar auf dem Kinne verstatten wollen. Eben so verdächtig sind die Sagen, daß es Nationen ohne natürliche Zuneigung, ohne Begriffe von Religion, und ohne morali-

ihre Lebensart, daß meine Bemerkung wahr ist. Sie sind arm, nähern sich der Rohheit und Einfalt der Wilden, leben in Hütten, die keine Kammern oder Abtheilungen haben, wo ganze Familien, und oft Fremdlinge, in einer Reihe beysammen liegen, ohne Gefühl von Unanständigkeit, und mit weniger Verletzung der Keuschheit als bey reichen und aufgeklärten Nationen. — Auch hat man die amerikanischen Wilden der Feigheit beschuldiget, weil sie ihre Kriege mit List führen — der Unempfindlichkeit, weil sie oft die größten Schmerzen mit Geduld ertragen — und der Dieberey, weil ein Wilder kein anderes persönliches Eigenthum kennt als das, was er jetzt eben besitzt und genießt; weil er ohne Bedenken hinnimmt was ihm mangelt, und was der andere in dem Augenblicke nicht bedarf. Auf diese Weise hat man in unzähligen Fällen die Handlung, die Gestalt und Statur eines einzelnen Menschen zum Character einer ganzen Nation gemacht. Philosophische Theorien auf solche Erzählungen zu bauen, verräth einen schwachen Kopf.

sche Grundsätze giebt l). Mit einem Worte, man hat in neuern Zeiten mit Hülfe einer genauern Beobachtung entdeckt, daß solche außerordentliche Abweichungen von den Gesetzen des Clima und der Gesellschaft, die man vormals gesehen haben wollte, nirgend anzutreffen sind, und schwerlich existiren können. Tragen auch noch einige leichtgläubige Schriftsteller dergleichen wunderbare Phänomene vor, so werden sie doch

l) Man hat geglaubt, daß einige Völker ohne Religion wären, weil die Reisenden keine Tempel sahen, oder ihre Gebräuche und Sprache nicht verstanden, oder sie bey einer gottesdienstlichen Handlung nicht antrafen. So sagte man auch, es hätten gewisse Völker keine natürliche Zuneigung oder Menschenliebe, wenn ein einziger unter ihnen eine grausame That verübte. Lord Kaims führt, in seinem Versuche die Wahrheit der Offenbarung zu widerlegen, eine von den Nationen an, welche sich am weitesten von den Gesetzen der menschlichen Natur zu entfernen scheint. Er hält es für gewiß, daß die Giagas, ein afrikanisches Volk, unmöglich einerley Ursprung mit den übrigen Menschen haben können, weil sie gar keine natürliche Liebe äußern. Sie tödten, sagt er, alle ihre Kinder, sobald sie gebohren sind, und ersetzen ihre Stelle dadurch, daß sie den benachbarten Stämmen die Kinder rauben. Billig sollte doch der Lord überlegt haben, daß die Raße der Giagas längst ausgestorben seyn müßte, wenn dieser Character, den er ihnen beylegt, wahr wäre. Ein Beweis, wie weit der Zweifel an der Wahrheit der Offenbahrung den Menschen verleiten kann. — S. Prelim. Disc. to Sketches of the Hist. of Man, by lord Kaims.

doch alle in kurzer Zeit mit Verachtung zurückgewiesen werden; es wird sich zeigen, daß sie unrecht verstanden wurden, und ächte Philosophen werden sie nach bekannten Naturgesetzen erklären.

Ich überlasse solche vorgegebene Thatsachen, und die durch sie bewirkten Urtheile, der verdienten Verachtung, und gehe nun weiter, um einige wirkliche Abweichungen von den Grundsätzen, die ich vorher erkläret und festgesetzt habe, zu betrachten. Es ist nicht nöthig jede kleine Abweichung aufzuzählen; dieses würde eine unangenehme und unwichtige Beschäftigung seyn. Ich hebe nur die beträchtlichsten aus, und bin überzeugt, daß der vernünftige Leser, wenn meine Erklärung ihn befriediget, nicht zweifeln wird, daß in jedem Lande natürliche Ursachen vorhanden sind, durch welche sich die geringern Abweichungen leicht begreiflich machen lassen.

Verfolgen wir dieselben Parallelen von Osten nach Westen, so treffen wir nicht immer dieselbe Farbe und Gestalt an. In den indischen Ländern, und auf den nördlichen Küsten von Afrika leben Nationen beysammen, welche sehr von einander verschieden sind. In dem heißen Erdstriche von Asien zeigt sich keine so dunkele Farbe, und kein so kurzes Wollhaar, als in denselben Erdstrichen von Afrika. Die Farbe der Amerikaner in den Wendekrei-

sen ist heller als das Colorit der Asiaten in eben den Breiten.

Die Bewohner der afrikanischen Länder sind sich nicht alle gleich. An der westlichen Küste ist die Gesichtsfarbe schwärzer als an der östlichen, auf der Nordseite des Aequators dunkeler als auf der Südseite. Die Abyßinier weichen von allen übrigen Afrikanern ab. Die Hottentotten nähern sich den Thieren in Rücksicht auf Sitten, Gestalt und Seelenkräfte.

Woher kommen diese Spielarten? Man bedenke, daß dieselbe Breite nicht immer denselben Grad von Hitze und Kälte hält. Die Nähe der See, der Lauf der Winde, die Höhe des Landes, und selbst die Natur des Bodens veranlaßt große Verschiedenheiten in einem und demselben Clima. Von dem gesellschaftlichen Zustande, in welchem eine Nation ein neues Land in Besitz nimmt, hängt es vorzüglich ab, ob sie ihr ursprüngliches Ansehen noch lange behält oder bald verliert. Wilde Menschen leiden natürlich starke Veränderungen, weil sie ihren nackten Leib der ganzen Macht des Clima preisgeben. Civilisirte Völker besitzen unzählige Künste, wodurch sie sich gegen das Clima schützen, und ihre Lieblingsidee von Schönheit in einem fremden Himmelsstriche beybehalten können. Jede Wanderung verursacht eine Veränderung — und die vereinte Wirkung vieler solcher Wanderungen, als fast alle Nationen des gemäßigten Erdgürtels unternommen haben,

muß den menschlichen Körper beträchtlich umstalten. Gehet z. B. eine Nation in ein anderes Clima über, so trägt sie mit der Zeit den Stempel des neuen Gebiets; kehret sie nachher zu ihrem ersten Wohnsitze zurück, so bekommt sie nicht vollkommen ihre ursprüngliche Bildung und Farbe wieder, sondern dem alten Gepräge druckt sich das neue auf, ohne es ganz auszulöschen. Bey einer dritten Wanderung kommt wieder ein anderes Gepräge zum Vorschein, und so entstehen Abarten von Abarten, bis in das Unendliche.

Aus diesen Vorkenntnissen lassen sich manche Spielarten in den Ländern erklären, welche der Tummelplatz vieler Nationen, oder das Theater vieler Kriege gewesen sind m). Indien und die nördlichen Gegenden von Afrika wurden oft überwunden, und mehr als ein Volk legte daselbst Colonien an, um Handel zu treiben. Alle diese Völker standen vor ihren Wanderungen auf einer nicht ganz niedrigen Stufe der Cultur; sie konnten daher ihre angestammten Züge wider den Einfluß des Clima gewissermaßen schützen. Ihre Diät, Gewohnheiten, Sitten und Künste trugen vieles zu diesem Endzwecke bey. Da solche Ursachen fähig sind, große Varietäten unter den Menschen zu erzeugen, so können sie um desto mehr

m) Vorzüglich, wenn Religion, Sitten, Politik, oder andere Ursachen die Nationen verhindern, sich unter einander zu verheurathen, und dasselbe System der Regierung und der Gesetze anzunehmen.

mehr die schon erzeugten Varietäten in ihrem Daseyn erhalten. Die Türken, Araber und Mohren in dem nördlichen Afrika werden sich daher beständig an Farbe und Gestalt von einander auszeichnen, so lange ihre Sitten verschieden bleiben. Auch Indien und seine Inseln werden der Aufenthalt ungleicher Menschengesichter seyn, so lange ihre Produkte die Ausländer zum Handel und zur Eroberung einladen. Freylich wird das äußere Ansehen aller der Völker, welche sich dahin begeben, durch das Clima etwas ausarten; aber der Unterschied in dem Grade der Ausartung, und die Verbindung dieses Erfolgs mit dem ursprünglichen Charakter jedes Volkes, wird machen, daß man jetzt und immer wesentliche Unterscheidungszeichen unter ihnen antreffen kan n).

Daß

n) Ich habe schon in dem ersten Hauptstücke dieses Versuches gesagt, daß die Anglo-Amerikaner den Indianern niemals gleichen werden. Die Ursache liegt in ihrer höhern Cultur. Wäre es aber auch möglich, daß sie in einen wilden Zustand verfallen könnten, so würde doch die Aehnlichkeit nie ganz vollkommen seyn, weil bey den ersten das Clima auf ein Gesicht wirken müßte, dessen Grund in Europa und in einer verfeinerten Lebensart gebildet ward, und weil bey den andern das Clima auf ein Gesicht gewirkt hat, welches in der Tartarey seine Bildung erhielt. Dennoch ist die Aehnlichkeit zwischen den Indianern und den unter ihnen von Jugend auf lebenden, von weissen Aeltern erzeugten Personen, erstaunend groß. Aus

Daß in dem heißen Erdstriche Asiens die Farbe der Haut nicht so dunkel, und das Haar nicht so kraus ist, als in Afrika unter eben den Breiten, davon ist folgendes die Ursache. Afrika bestehet fast ganz aus Sandwüsten; diese Eigenschaft vermehrt daselbst die Hitze der Sonne unbeschreiblich. In Asien hingegen findet man um dem Aequator viel Wasser, welches die Sonnenstrahlen verschlingt, den Luftkreis mit feuchten Dünsten anfüllt, und über seine zahlreichen Inseln und Halbinseln einen kühlenden Wind verbreitet. Sein vornehmster Landkörper liegt mehr an dem nördlichen Wendezirkel, als an dem Aequator. Im Sommer kommt der Wind aus dem südlichen Oceane, im Winter von Ländern her, welche die Sonne alsdenn längst verlassen hat o). Doch bey allen Vortheilen des asiatischen Clima erblicken wir in Borneo und Neu-Guinea, und vielleicht in einigen andern benachbarten Inseln, die wegen ihrer Lage und ihres Umfanges, oder wegen der Wildheit der Einwohner, den Sonnenstrahlen stärkern Eingang verstatten, eine den Negern ähn-

Aus den obenerwähnten Sätzen können wir leicht schliessen, daß die Samojeden eigentlich Tartern sind, welche durch die ausserordentliche Kälte ausarten --- und daß das chinesische Reich und die meisten indischen Länder aus Norden bevölkert wurden; denn ihr Gesicht bestehet aus den sanften Zügen des südlichen Asiens, deren Grundlage in Norden entstand.

o) Die Monsuhns wehen über ganz Asien.

ähnliche Menschenart. Ihr Haar, ihre Farbe und Gesichtszüge sind beynahe dieselben. Sie stammen nicht von Afrikanern her, da diese in vorigen Zeiten unmöglich eine Reise von mehr als drey tausend Meilen machen konnten p). Gleichartigkeit des Clima und der Sitten hat diese auffallende Aehnlichkeit unter so weit getrennten Völkern hervorgebracht 28.

Afrika ist, wie Europa und Asien, voll von Spielarten, welche ebenfalls aus den schon angeführten Ursachen entstehen, nämlich, aus der Naheit oder Entfernung der See, aus der Höhe des Landes, aus der Natur des Bodens, aus den Winden und der Lebensart. Die Farbe der Kaffern und der Neger macht die beyden Hauptverschiedenheiten aus, unter welche die übrigen Abweichungen geordnet werden können, die von dem nördlichen Wendezirkel bis zu dem Vorgebürge der guten Hoffnung gefunden werden. An der östlichen Küste und in dem Lande der Hottentotten herrscht die Kafferfarbe; die Negerfarbe erblickt man an der westlichen Küste innerhalb der Wendekreise. Letztere ist die schwärzeste auf dem Erdboden; erstere ist heller, und hält die Mitte zwischen der Farbe der Neger und der Indier. Wer Afrika kennt, der wird den Grund dieser Verschiedenheiten leicht ein-

p) Die Europäer waren schon sehr gebildet, als sie Amerika entdeckten, und dieser Welttheil ist doch von ihren Küsten nicht so weit entlegen, wie Borneo oder Neu-Holland von Afrika.

einsehen. Die Winde unter dem Aequator, welche den Lauf der Sonne verfolgen, erreichen Afrikas östliche Küste, nachdem sie auf ihrem Gange über den Ocean abgekühlt worden sind, und geben den Landschaften Aian, Zanguebar und Monomotapa eine mäßige Temperatur. Von hier setzen sie ihren Weg über unermeßliche Sandwüsten fort, werden im höchsten Grade erhitzt, und blasen nun ihren feuerigen Hauch über Guinea, Sierra-Leona und Senegal aus q). Die unbeschreibliche Hitze, welche in diesen Distrikten eine solche erstaunende Veränderung an dem menschlichen Körper äussert, verwandelt auch Thiere und Pflanzen 29. Die ganze Natur trägt hier die Merkzeichen eines gewaltigen Feuers r). — Man siehet dießeits des Se-

q) Zu diesen Ländern gelangt der Wind, wenn er über den weitesten und heissesten Theil von Afrika vorgedrungen ist, und daher leiden sie eine ungleich stärkere Hitze als Congo, Angola, oder Loango. Dieses ist die Ursache, warum die an der Nordseite des heißen Erdgürtels wohnenden Afrikaner schwärzer sind als die, welche an der Südseite leben.

r) Die blätterreichen Bäume und Pflanzen an den Ufern der großen Flüsse haben manchen Reisenden so getäuscht, daß er Afrika als ein gesegnetes und fruchtbares Land beschrieb. Sobald man sich von den wenigen Flüssen entfernt, tritt man in eine dürre, versengte Gegend, und alle innere Regionen dieses Welttheiles, so weit man sie

Senegals in den Stämmen der Fulichs eine lichtere Schattirung der Negerfarbe; etwas weiter nordwärts fängt sogleich die dunkelste Kupferfarbe der Mohren an. Die Mohren auf der Nordseite sind gesitteter als die Hottentotten auf der Südseite, und können sich darum auch besser gegen den Einfluß des Clima sichern. Die Hottentotten sind die rohesten Menschen auf der Erde; sie wenden alle Mittel an, sich in der Farbe und Gestalt, welche unter der Linie herrscht, zu erhalten, und wahrscheinlich sind ihnen von den Negern die sonderbaren Begriffe von Schönheit durch ihre Vorfahren angestammt. Sie drücken die Nase der jungen Kinder mit Gewalt platt, reiben sich bey heißer Sonne die ekelhaftesten Salben in die Haut, um ihr ein widernatürlich, dunkeles Ansehen zu geben, und brennen sich, vermittelst häßlicher Mischungen, das Haar kraus. Doch siegt das Clima über alle ihre Anstrengungen, weil es der Hitze unter der Linie nicht gleich kommt. Ihr Haar ist dicker und länger als bey den Negern, und ihr Gesicht ist heller als bey den Kaffern. Die Wirkungen ihres wilden Zustandes, und ihrer rohen, viehischen Sitten, bringen fast eben

sie bereisen konnte, sind eine brennende Sandwüste, die oft Wellen schlägt wie der Ocean. Büffon erwähnt eine Nation, die Zuinges, welche sich in der Mitte von Afrika aufhalten, und, wie arabische Schriftsteller sagen, oft in Menge dahinsinken und sterben, wenn sich die Winde aus den umliegenden Wüsten erheben.

eben die Farbe hervor, welche in den übereinstimmenden Nordbreiten angetroffen wird s).

An der östlichen Küste, von dem Lande der Kaffern hinauf nach Aian, nimmt die Farbe allmälich an Dunkelheit zu, bis man auf einmal in Abyßinien, eine Menschengattung findet, die den südlichen Arabern sehr ähnlich siehet. Ihr Haar ist lang und schlicht, ihre Gesichtszüge sind ziemlich regelmäßig, und ihre Haut hat eine schwärzliche Olivenfarbe. Auch diese Erscheinung läßt sich erklären. Die Abyßinier sind ein civilisiertes Volk, und ihr asiatischer Ursprung ist an ihnen sichtbar. Sie wohnen in der mildesten Gegend des Wendezirkels, genießen den kühlen Wind, der aus dem indischen Meere zu ihnen hinüber wehet, und leben in einem hohen, bergigen Lande, welches die Hälfte des Jahres hindurch von Regen befeuchtet wird, wodurch sich die Luft beträchtlich abkühlt. Abyßinien ist vielleicht eins der erhabensten Länder auf der Erdkugel, denn an seinen Gebirgen entspringen zwey der breitesten und längesten Flüsse, der Niger und der Nil t). Diese Höhe erhebt es zu einer

s) Vieles wird auch von den Hottentotten erzählt, das falsch und übertrieben ist.

t) Die starken und unaufhörlichen Regengüsse, die in Abyßinien sechs Monate hindurch fallen, sind die Ursache von der Ueberschwemmung des Nils. Sie mäßigen den Luftkreis, und sind ein Beweis von der

einer Luftregion, die vielen Graden der nördlichen Breite das Gleichgewicht hält u). Die verfeinerte Lebensart der Einwohner, die hohe Lage, die Temperatur der Winde, die Wolken und Regengüsse, welche nicht aufhören, so lange die Sonne vertical ist, alle diese Umstände bringen unter den Abyßiniern die Gestalt und Farbe zum Vorschein, die man, in Ansehung der heißen Zone von Afrika, für ein wunderbares Phänomen ausgiebt.

Ehe ich mich von Afrika entferne, muß ich die weissen Neger dieses Landes, und die weissen Indier in Darien und in einigen andern orientalischen Inseln, nicht unberührt lassen. Unwissende Schriftsteller haben diesen Menschen einen ganz verschiedenen Stammvater beygelegt; vernünftige Naturkündiger aber, welche diese Geschöpfe genauer untersuchten, zeigen deutlich, daß

der Höhe des Landes, und von der Länge der Flüsse, die in seinen Gebirgen entstehen. Gewöhnlich fällt der meiste Regen auf Bergen, und ihre Höhe läßt sich größtentheils nach der Länge der aus ihnen hervorströmenden Flüsse bestimmen.

u) Einige Autoren sagen uns, daß das Barometer in Abyßinien nicht höher als 20 Zoll, in einem verhältnißmäßigen Mittel genommen, zu steigen pflegt. Ist dieses wahr, so muß dieses Reich mehr als zwey Meilen über der Seefläche liegen. Nehmen wir nun auch an, daß diese Angabe übertrieben scheint, so dürfen wir doch an der ansehnlichen Höhe des Landes nicht zweifeln, da es fast ganz aus Bergen bestehet, welche die Quelle ungeheurer Flüsse sind.

daß ihre Farbe die Wirkung einer Krankheit ist 30. Diese weissen Neger oder Albinos findet man selten; sie haben alle Zeichen einer grossen Schwächlichkeit an sich; sie machen keine besondere Rasse aus, pflanzen sich auch nicht fort, sondern sind das zufällige und ausgeartete Produkt solcher Aeltern, die den vollen Charakter des Clima tragen x).

x) James Lind, ein berühmter Arzt, erzählt eine ähnliche Abweichung von dem Gesetze des Clima an einem schwarzen Kinde, dessen Aeltern beyde weiß waren. Er hat diesen Vorfall selbst beobachtet. S. Phil. Transf. of Roy. Soc. Lond. No. 424.

Der kleine Stamm rother Leute, welche Dr. Shaw auf seinen Reisen an den Bergen von Aureß, einem Theile des Atlas, kennen lernte, sind wahrscheinlich Ueberreste der Vandalen, die in dem fünften Jahrhundert die nördlichen Gegenden von Afrika eroberten. Ihre Lebensart, und ihre hohe Wohnung an diesen kalten Bergen, hat unstreitig diesen Unterschied zwischen ihnen und den Mohren und Arabern, die in den Ebenen wohnen, zu erhalten vermocht. Lord Kaims schreibt bekanntlich über diesen Gegenstand mit unverantwortlicher Kurzsichtigkeit, und ruft triumphirend aus: „Wenn das Clima diese Leute den ursprünglichen Einwohnern in tausend Jahren nicht vollkommen ähnlich machen konnte, so wird es auch niemals dazu im Stande seyn.„ — Ich glaube es auch, wenn sie ihren hohen Wohnsitz nicht verlassen. Aber der Schluß, daß das Clima sie in Ebenen nicht verändern könne, weil

Die wilden Amerikaner sind nicht so blond als die Europäer, oder die Einwohner des mittlern Asiens, aber auch nicht so schwarz als die Afrikaner und viele der indischen Inselbewohner. In Amerika bleibt sich die Farbe gleicher als in irgend einem andern so großen Welttheile.

Daß die eingebohrnen Amerikaner nicht weiß oder blond aussehen, ist eine Folge der schon vorher erläuterten Grundsätze, in welchen gezeigt ward, daß Wilde verschiedene Schattirungen von Kupferfarbe, selbst in einem gemäßigten Erdstriche, annehmen, wenn sie sich der Sonne und Luft ohne Unterlaß aussetzen.

Die Gleichförmigkeit ihres Colorits entstehet gewissermaßen aus der Gleichförmigkeit des Clima, welches sich um desto weniger ändert, da Amerika unter den Wendezirkeln das kühlste Land in der Welt ist. Sie entspringt aber hauptsächlich aus ihrem gesellschaftlichen Zustande, aus ihren Sitten, aus ihren Nahrungsmitteln, aus der Natur und den engen Gränzen ihrer Ideen, welches alles eine auffallende Aehnlichkeit von Canada bis an das Cap Horn erzeugt. Man merkt aber dennoch eine gewisse Ab-

es sie auf den Bergen nicht verändert hat, wäre eben so unrichtig, als wenn jemand behauptete, die Sonne könne den Schnee an dem Fuße des Aetna oder Pambamarca nicht schmelzen, weil er auf dem Gipfel niemals aufthauet.

Abstuffung y), wenn man von Norden herab, bis zu der dunkelsten Farbe des westlichen Brasiliens übergehet. Hier ist das Land breiter, offener, und folglich heißer als an andern Gegenden in den Wendezirkeln; daher muß natürlich die Farbe etwas dunkeler ausfallen. Die Tupinambos und Tupayas, auch andere Stämme dieses Landes sind fast eben so gefärbt als die Einwohner des Orients. Allein ein Volk von so schwarzem Ansehen, als die Afrikaner, findet sich in ganz Amerika nicht. Wir wollen die Ursachen davon anzugeben suchen.

Amerikas heiße Zone ist ungemein temperirt. Diese Wirkung liegt theils an seiner Gestalt, theils an seinen hohen Bergen, großen Seen und Flüssen, theils an seinem ungebaue-

y) Wenn man von den großen Seen nach Florida oder Luisiana reiset, so erblickt man sichtbare Stufen in der Farbe der Indianer. Bey den Berathschlagungen verbündeter Nationen, oder bey Friedensunterhandlungen, siehet man Sachems und Krieger von hellern und dunkelern Ansehen. Ob nun gleich die Farbe der amerikanischen Völker in mehrere Schattirungen zerfällt, so ist sie doch im Ganzen weniger verschieden als die Farbe anderer Welttheile von eben dem Umfange. Die Gesichtszüge, welche aus der gesellschaftlichen Verfassung entspringen, und welche sich ähnlich seyn müssen, weil diese Verfassung von dem äußersten Norden bis zu der Südspitze viel Aehnlichkeit hat, bilden zugleich mit der wenig verschiedenen Farbe, die sogenannte Gleichförmigkeit des amerikanischen Gesichts.

ten Zustande. Alle ungebauete, mit Waldungen und Wasser bedeckte Gegenden sind natürlich kalt z). Um den Aequator ist Amerika schmal; seine Berge und Flüsse sind unzählich; und Amazonien kan man einen großen Theil des Jahres hindurch als einen weiten See betrachten a). Mexico ist eine fortgehende, erhabene und bergige Landenge, welche schon, ihrer Höhe wegen, Kühlung verbreitet, und noch überdem von den Winden des östlichen und westlichen Oceans gefächelt wird. Terra Firma bestehet aus Bergen. Amazonien ist freylich flach und niedrig, wird aber von ungeheuren Wäldern beschattet, und von vielen Gewässern bedeckt, welche in die größten Ströme von der Welt fließen. Sein an sich mäßiger Luftkreis wird durch den unter der Linie immer wehenden Ostwind noch mehr abgekühlt; denn dieser Wind legt die Hitze, die er in Afrika einsog, auf seinem Gange über das atlantische Meer ab, und gewinnt eine mäßige Temperatur, ehe er an die amerikanische Küste gelangt; von hier setzt er seinen Weg über dicke Wälder und unzählige Gewässer bis zu den Andes

z) Man weiß, was die Cultur für einen großen Unterschied zwischen dem Clima des alten und des neuen Europa bewirkt hat. Sollte die Verfeinerung auch einst ihren Sitz in der Tartarey aufschlagen, so wird das rauhe Clima sehr gemildert, und der Tarter an Körper und Seele verändert werden.

a) Wegen seiner zahlreichen Flüsse und überschwemmten Gegenden.

des fort. Die Andes sind kälter als die Alpen. Peru liegt auf der einen Seite unter dem Schutze dieser von Eisstarren Gebirge, auf der andern unter dem Striche des Westwindes, der sich aus dem stillen Meere erhebt, und außerdem unter einer beständigen Decke von Wolken und Dünsten, welche die Sonnenstrahlen kaum durchdringen können. Die ungeheuren Wälder sind eine Wirkung der temperirten Luft, und tragen wiederum vieles zu der Temperatur der Atmosphäre bey. Außerordentliche Hitze verbrennt den Boden, und verwandelt ihn in dürren Sand. Eine luxuriöse Vegetation ist die Frucht einer feuchten Erde und eines sanften Himmels. Die eingebohrnen Amerikaner wohnen stets in Schatten, athmen den angenehmen und erfrischenden Hauch der Pflanzen ein, und genießen, mitten in dem heißen Erdgürtel, ein mäßiges Clima.

Diese Bemerkungen zeigen, daß die Amerikaner keine so dunkele Farbe, als die Afrikaner und Asiaten in heissen Breiten, haben können. Mir scheint es auch unumstößlich wahr zu seyn, und ich glaube jedem ächten Naturfreunde, daß sich aus der Einwirkung so vieler Ursachen der Unterschied zwischen der Farbe des Negers und des Indianers vollkommen erklären läßt.

So habe ich dann die Untersuchung der Ursachen von den Hauptverschiedenheiten der

Erdbewohner beschlossen. Ich freue mich, auch bey diesem Gegenstande laut sagen zu dürfen, daß die genaueste Prüfung der Naturkräfte immer dazu dient, die in der Offenbarung enthaltenen Thatsachen zu bestätigen. Richtige Philosophie trift allezeit mit richtiger Theologie überein. Möchten doch die Schriftsteller, welche aus Unwissenheit, oder gar aus Vorurtheil gegen die Religion, den Ursprung der Menschen von einem einzigen Stammvater läugnen, die übeln Folgen solcher verderblicher Grundsätze bedenken! Würde nicht die Sittenlehre ungereimt, Natur- und Völkerrecht aufgehoben seyn, wenn man überall behaupten wollte, daß die Menschen von jeher verschieden gewesen wären? Wie könnte da ein System für alle passen? Wie könnten die Regeln, welche aus dem Studium unser selbst fließen, auf die Einwohner anderer Länder angewendet werden? Ein solcher Wahn müßte Wissenschaft und Menschenliebe zerrütten, und uns mit beständigen Zweifeln quälen, wenn wir trauen, oder was wir von unsern Mitgeschöpfen denken sollten. Glauben wir aber, daß wir alle von einem Aelterpaare abstammen, so verschwindet nicht nur jene Ungewißheit, sondern diese Lehre macht auch den Menschen eines allgemeinen Systems fähig, verbreitet ein Licht über die Kräfte der physischen Ursachen, und eröffnet ein weites und reiches Feld für die Moral. Die Einheit des Menschengeschlechts bewies ich, indem ich die Quellen ihrer Verschiedenheiten aufdeckte. Die erste und vorzüglich-

ste

ste derselben ist, wie ich zeigte, das Clima, unter welchem man nicht sowohl die von dem Aequator abliegende Breite eines Landes, als den Grad der Hitze und Kälte verstehet, der von vielen unter sich vereinten Umständen abhängt. Die nächste Quelle ist der gesellschaftliche Zustand, wodurch der Einfluß des Clima vermehrt oder verringert, und manche Spielart unter den Menschen erzeugt wird. In ihrem Grade, und in ihren Verbindungen mit andern Eindrücken, können diese Ursachen unendlich verändert werden. Und in den unzähligen Wanderungen der Menschen werden sie durch ihre eigenen Wirkungen, die sie in einem frühern Clima, und in einer frühern gesellschaftlichen Verfassung äußerten, vielfältig modificiert. Selbst da, wo alle äußere Umstände dieselben zu seyn scheinen, kan es geheime Ursachen der Verschiedenheit geben, so wie man Spielarten unter den Kindern von einer und derselben Familie antrifft. Ein Land bringt oft Unterscheidungszeichen bey einzelnen Personen hervor, welche den Merkmahlen der entferntesten Nationen gleichen. Solche Spielarten beweisen wenigstens, daß der menschliche Körper alle die Veränderungen leiden kan, die man unter den Erdbürgern wahrnimmt. Es ist eben so wenig zu verwundern, daß Nationen, als daß einzelne Personen von einander abweichen b). In dem einen

b) Man würde nicht unrecht handeln, wenn man, um sich die Verschiedenheiten der Nationen zu erklä-

einen Falle wissen wir mit Gewißheit, daß die Abarten einerley Ursprung haben; in dem andern können wir den vernunftmäßigen Schluß machen, daß, wie die Offenbarung sagt, von einem Paare alle Familien auf der Erde entsprungen sind.

klären, zufällige Ursachen annehmen, und glauben wollte, daß ein Land zuerst von einem Vorfahr, der den Eingebohrnen in Gestalt und Zügen vollkommen glich, bevölkert worden sey. Dieses wäre keine gezwungene Meynung, weil wir oft in der verfeinerten Gesellschaft Leute sehen, welche fast mit jeder wilden Nation Aehnlichkeit haben. Man weiß aus den amerikanischen Wanderungen, daß die ärmsten, trägesten und häßlichsten Fremdlinge oft die ersten sind, welche ihr Glück in einer rohen und ungebaueten Wildniß machen, wo sie ohne Arbeit von der Jagd und Fischerey leben können.

Kritik der Abhandlung des Lord Kaims über die ursprüngliche Verschiedenheit der Menschen.

Lord Kaims bestreitet in einem Vorberichte zu seinen Skizzen der Geschichte des Menschen, den von mir vertheidigten Grundsatz, daß alle Erdbewohner von einem einzigen Aelternpaare abstammen. Sein Ruhm in der gelehrten Welt ist allerdings groß, und deswegen können wir mit Recht voraussetzen, daß er in der benannten Schrift alles herbeygebracht und genutzt hat, was nur immer gegen diese Theorie eingewendet werden kan. Mein Leser wird daher die Widerlegung eines solchen Gegners für keine unbeträchtliche Bestårkung meiner vorhin angeführten Gründe zu halten belieben.

Die Kenntniß des Lords erscheint in diesem Produkte von keiner so vortheilhaften Seite, als in seinen übrigen mit Beyfall aufgenommenen Werken. Ich werde in folgenden Anmerkungen zeigen, daß viele der eingebildeten Thatsachen,

chen, auf welche sich dieser gelehrte Mann in seiner Beweisfolge verläßt, gar nicht existiren, und daß beynahe das ganze Gewebe seiner Vernunftschlüsse unrichtig und unüberzeugend ist.

Er sagt zuerst: „Die Menschen passen nicht „für jedes Clima, eben so wenig als die Thiere. „Es wurden demnach ursprünglich verschiedene „Menschengattungen erschaffen, und zwar nach „der Beschaffenheit des Clima, in welchem sie „leben sollten. Und glauben wir eine Vorsicht, „so konnte es nicht anders seyn, weil die Men„schen, so bald sie ihr Clima mit einem andern „vertauschen, gewöhnlich kränklich werden, und „oft ausarten.„

Diese Macht des Clima das persönliche Ansehen zu verändern, welche der Lord nicht läugnet, wenn er es Ausartung nennt, ist gerade mein Satz; denn aus der Macht des Clima, verbunden mit dem Einflusse des gesellschaftlichen Zustandes, lassen sich alle Veränderungen erklären, die man an den Nationen der Erde wahrnimmt. Sind nicht die Bewohner von Guinea und Lapland ausgeartete Raßen in Vergleichung mit den Franzosen und Engländern? Wären diese Bewohner zu der Vollkommenheit ihrer Natur in ihrem eigenthümlichen Clima gelangt, und wären die gesitteten Europäer, durch ihren Uebergang in jene Länder, ungleich stärker ausgeartet als die Eingebohrnen selbst, so würde Kaims nicht ganz Unrecht haben. Da aber die größte Ausartung der Europäer nur in

einer Aehnlichkeit mit diesen Wilden bestehet, so verliert durch dieses Beyspiel die Meynung meines Gegners alle Kraft.

Nach seiner Behauptung waren die Menschen nicht für verschiedene Himmelsstriche bestimmt, „weil sie, so bald sie ihr Clima verlas„sen, kränklich werden.„

Dieser Schluß setzt voraus, daß der Mensch auch nicht für Lagen geschaffen sey, in welchen er mit Gefahren und Krankheiten zu streiten hat. Und doch sehen wir, als wäre es der Wille der Vorsicht, daß er täglich beyden entgegen gehet. Tod und Krankheit warten auf ihn überall. Die Verwechselung des Clima erzeuget zwar Unpäßlichkeiten, verändert aber auch die Lebensart — und der Schluß des Lords beweiset weiter nichts, als daß alle Wanderungen langsam und mit Behutsamkeit unternommen werden müßten. Wird diese Regel ausgeübt, so erträgt der Mensch, wie man aus unzähligen Versuchen weiß, den Einfluß jedes Clima, und lernt bald, sich nach seiner neuen Lage zu bequemen. Seine Nachkommen gleichen den Einwohnern um desto mehr, je weniger sie von den Sitten derselben abweichen. Auch wir in Amerika befinden uns nicht so wohl als gewöhnlich, wenn wir plötzlich aus nördlichen in südliche Staaten, oder nur von einem Theile der Provinz in den andern übergehen: doch würde die Folgerung sehr ungereimt seyn, daß wir, von New-Hampshire bis nach Georgia,

gia, nicht eine und dieselbe Gattung ausmachten. Wie können wir behaupten, daß auf der Spitze jedes Hügels, und an dem Ufer jedes Flusses verschiedene Gattungen wohnen, weil Ufer nicht so gesund als Hügel sind? Der Mensch gewöhnet sich sogar an einen ungesunden Aufenthalt, und fühlt alsdann eine stärkere Zerrüttung, wenn er wieder zu dem reinen Wasser, und der heitern Luft zurückkehrt: aber dürfen wir daraus den Satz herleiten, daß diese Menschen von der Natur nicht bestimmt sind klares Wasser zu trinken, und reine Luft zu schöpfen? Also hebt sich der Schluß unsers Lords durch seine Folgen von selbst auf.

Er sagt gleich nachher: „Die Menschen „mußten von verschieden gebildeten Stammältern herkommen, weil ein Europäer, wenn er „sich nach Südamerika, nach Afrika, oder „nach Ostindien begiebt, an Stärke und Farbe ausartet.„

So verhält es sich in der That. Die Farbe des Europäers verändert sich in diesen entlegenen Gegenden. Aber ein ächter Philosoph würde, dünckt mich, aus dieser Wahrheit eine ganz entgegengesetzte Folgerung gezogen haben. Artete nicht der Europäer unter einem fremden Himmel an Farbe und Gestalt aus, so wäre die ursprüngliche Verschiedenheit der Menschen außer allen Zweifel gesetzt.

Der Lord fügt hinzu: „Eine portugiesi„sche Colonie ist auf der Küste von Congo durch „die Länge der Zeit so sehr ausgeartet, daß sie „kaum noch Menschen ähnlich siehet.„

Wahrlich, ein deutlicheres Beyspiel für meinen Versuch konnte nicht angeführet werden! Wir wollen es nur gleich auf die benachbarten Neger und Hottentotten anwenden. Auch sie sind zur thierischen Wildheit hinabgesunken, und kaum noch Menschen ähnlich; — liegt aber nicht in diesem Beyspiele der offenbare Beweis, daß sie, in einer entfernten Periode, mit den ausgearteten Portugiesen einerley Ursprung gehabt haben mögen?

Ueberdem irret sich der Lord gar sehr, oder ließ sich vielmehr die Grille einreden, daß Amerika für keinen europäischen Körper passe. „Charlestown in Carolina,„ sagt er, „ist unleidlich „heiß, weil es keinen Seewind hat. Obgleich „Jamaica an sich ein mäßigeres Clima genießt, „so sterben doch in beyden Gegenden die Ein„wohner so häufig, daß sie in kurzer Zeit ent„völkert seyn müßten, wenn nicht so viele Euro„päer hinüber gingen, und die Lücken ausfüll„ten.„ — Möchten doch Philosophen in ihren Machtsprüchen vorsichtiger seyn, und den Charakter ihrer Gewährsmänner näher untersuchen! Alle diese Angaben sind durchaus falsch. Redet ein Lord des schottischen Parlaments mit so vieler Unwissenheit von einem Lande, das in einer so langen und genauen Verbindung mit Britan-

nien stehet, so können wir sicher glauben, daß er die asiatischen und afrikanischen Nationen noch weniger kennt, und daß die von ihnen hergenommenen Einwürfe gegen die Lehre von einem Menschengeschlechte noch schwächer und ungegründeter sind.

Er stellet auch unter seine Beweissätze den allgemeinen europäischen Irrthum, „daß den „Amerikanern kein Haar am Kinne und am Lei„be wächst.„

Ich wundere mich nicht, daß die Erzählungen, welche Philosophen nutzen, oft trügen; aber darüber wundere ich mich, daß sie den Nachrichten der Schiffer und der meisten Reisenden, welche keinen Anspruch auf Beobachtungsgeist machen können, so unbedingten Glauben beymessen a).

Mit Recht sagt er: „Die nördlichen Völ„ker sind fetter als die südlichen, sonst könnten „sie in dem sehr kalten Clima nicht leben. — „Der Schluß ist aber grundfalsch, daß die „nördlichen und südlichen Völker in verschiedene „Gat-

a) Ich habe in dem Versuche gezeigt, daß die Amerikaner nicht bartlos, und also von Natur den übrigen Menschen nicht unähnlich sind; daß sie aber die Gewohnheit haben, welche auf einer eigensinnigen Idee von Schönheit beruhet, sich die Haare mit kleinen Zangen auszureissen. Die anscheinende Glätte ihres Kinnes verleitete manchen einfältigen Reisenden zu der Muthmaßung, daß diese Völker ohne Haare geschaffen wären.

„Gattungen zerfallen.„ — Er hätte aus seinem Vordersatze folgern sollen, daß die Natur dem menschlichen Körper die erforderliche Biegsamkeit für jedes Clima verliehen hat. Die Güte des Schöpfers erhellet augenscheinlich aus der ganzen Einrichtung der Welt, welche er für den Menschen bestimmte, indem er sein edelstes Geschöpf nicht, wie die Thiere, auf gewisse Gränzen einschloß, sondern ihm die ganze Erdkugel überließ, damit er seine Wohnung und seine Kenntniß erweitern möchte. Und wer siehet nicht die göttliche Weisheit auch in diesem Falle, daß sie mit dem menschlichen Gebäude solche Kräfte verwebte, welche den Gefahren einer neuen Lage widerstehen können? Das Fett schützt den Leib wider den heftigen Einfluß der Kälte b); da es aber für die heißen Erdstriche zu warm ist, so wollte die Natur, daß es hier durch die Schweißlöcher ausdünstete. Billig hätte ja die physische Ursache dieser Wirkung dem philosophirenden Lord kein Geheimniß seyn müssen. Ich will nicht einmal die natürlichen Folgen erwähnen, welche Erschlaffung durch Hitze, oder Zusammenziehung durch Kälte an dem Menschen hervorbringt: ich brauche nur zu erinnern, daß Ausdünstung die wässerigen mit den öhlichten Theilen forttreibt, und die Constitution dünn macht;

daß

b) Fast alle Thiere, die wild in Gehölzen herumlaufen, werden bey der Annäherung des Winters fetter, und ihr Fett vermehret sich, wenn sie in eine nördlichere Breite versetzt werden.

daß Kälte die Ausdünstung des Oehles hemmt, und dasselbe in eine Decke von Fett verwandelt, wodurch sich die Wärme des Körpers erhält. Zahlreiche Erfahrungen bestätigen diesen Einfluß des Clima. Die nördlichen Stämme, welche aus den Wäldern von Deutschland hervordrangen, und die südlichen Provinzen des römischen Reichs überschwemmten, zeichnen sich jetzt nicht mehr durch ihre große und plumpe Gestalt aus. Die Spanier und andere Südeuropäer haben eine magere Statur; und überhaupt sind die Europäer, welche sich in Amerika niederliessen, noch magerer geworden. Viele andere Beyspiele liefert die Geschichte. Der Schluß also, welchen der Lord aus der fetten Anlage der einen Nation, und aus der magern Eigenschaft der andern herleitet, um die ursprüngliche Verschiedenheit der Menschen zu beweisen, ist sehr inconsequent.

Er will nun zeigen, daß die Neger eine ganz andere Menschengattung als die Weissen sind, und sagt: „Ihre Haut ist kühler, und „dem heissen Clima mehr angemessen. Wird „ein Thermometer an den Leib eines Afrikaners „gebracht, so fällt es tiefer als an dem Körper „eines Europäers„

Ich will die Wirklichkeit dieses Phänomens nicht bestreiten. Zugegeben, daß es in Ansehung der Europäer, welche nach Afrika reisen, wahr seyn mag, so läßt es sich aus bekannten Grundsätzen erklären. Die Ausdünstung

stung des menschlichen Körpers gleicht der Abdampfung der Flüßigkeiten, welches einer der kühlmachendsten Processe in der Natur ist. Sie wird der Leiter für die innere Hitze, führt sie weg, so bald sie nur entstehet, und erhält dadurch den Körper in einer gemäßigten Temperatur. Wird aber die Ausdünstung gehemmt, so erregt die zurückgehaltene Hitze sogleich ein Fieber in dem ganzen Systeme. Je stärker also die Ausdünstung unter demselben Grade der äußern Hitze ist, desto temperierter muß die Wärme der Haut seyn c). Schwitzt man, so ist die Haut beträchtlich kühler als kurz vorher, ehe der Schweiß ausbrach. In dem heissen Erdgürtel stehen die erschlafften Pore der Einwohner durch die Hitze beständig offen, daher muß bey ihnen die merkliche so wohl als die unmerkliche Ausdünstung anhaltender und häufiger seyn, als bey weissen Menschen, welche sich aus nördlichen Breiten dahin begeben. Ihr Körper ist nicht gleich dem neuen Clima vollkommen angemessen, und folglich dünsten sie nicht so heftig

 aus.

c) Aus einer ähnlichen Ursache sind die Oberflächen aller Flüßigkeiten unter den geraden Sonnenstrahlen kühler als die Flächen fester Körper. Die Einwirkung der Sonne bringt eine Abdampfung zuwege, und dadurch wird die erweckte Hitze weggeführt: bleibt sie aber in öhlichten Körpern, so macht sie dieselben wärmer als Flüßigkeiten. Und dieses ist in beyden Gesichtspunkten wahr, wir mögen die Hitze mit neuern Philosophen für ein Element halten, oder mit den Alten glauben, daß sie in einer innern Bewegung der Theile bestehe.

aus. Sie haben mehr Blut und einen stärkern Nerventon, und darum fühlen sie in Afrika eine unaufhörliche Fieberhitze. Verhält sich aber die Sache wirklich so, als Lord Kaims erzählt, so ward das Experiment zuverläßig mit solchen Weissen angestellt, deren Körper durch die übermäßige Hitze von Afrika noch nicht die gehörige Veränderung erlitten hatte. Ich kan aus eigener Erfahrung versichern, daß hier in Amerika die Haut eines Negers nicht kälter ist, als die Haut eines Weissen; denn ich habe mehrmals denselben Versuch an einer schwarzen und an einer weissen Person von meiner Familie gemacht, beyde von einerley Geschlecht und Alter, und ob ich gleich mit der größten Genauigkeit eine halbe Stunde lang die Beobachtung fortsetzte, so konnte ich doch in der Höhe des Quecksilbers nicht den geringsten Unterschied entdecken.

Folgende Sätze und Urtheile des Lords will ich nur kurz abfertigen.

„Ist es möglich,„ fragt er, „daß man „den Grund von der niedrigen Statur, den „dünnen Beinen, und den großen Köpfen der „Eskimos, oder von dem kleinen Wuchse und „den häßlichen Gesichtern der Lapländer, in der „Einwirkung der Kälte suchen könne?„

Ich habe diese Eigenschaften der Polarmenschen aus der Kälte und dem gesellschaftlichen Zustande erkläret, und ich hoffe, zu der völligen Befriedigung meiner Leser.

„Der

„Der Unterschied der Breite, sagt er, „zwischen den Lappen und Finländern, ist nicht „hinreichend, um daraus die Verschiedenheit „ihrer Gesichtszüge herzuleiten.„

Auch von dieser Erscheinung habe ich Rechenschaft gegeben. In jedem Welttheile gränzt das gemäßigte Clima sehr nahe an ewige Kälte, und Sittlichkeit an Wildheit. Ich habe gezeigt, daß sich aus den Wirkungen dieser zwey mächtigen Ursachen, die erwähnten Spielarten leicht enträthseln lassen.

Er gestehet, „Pere Hel, ein Hungar, „habe neulich entdeckt, daß die Lapländer ur„sprünglich Hunnen waren.„

Dieser Pere Hel hat ohne Zweifel einen evidenten Beweis geführet, wie man aus der Ueberzeugung siehet, welche er bey unserm Lord bewirkt. Aber warum ein so kluger Mann nicht daran denkt, daß von eben diesen Hunnen einige der schönsten Nationen in Europa entsprungen sind, das ist mir unbegreiflich.

In seinem Einwurfe gegen die Macht des Clima die Farbe zu verändern, sagt er: „Die „Moguls und die südlichen Chinesen sind „weiß.„ — Meynt er, daß sie nicht schwarz sind, so redet er die Wahrheit; meynt er aber, daß sie so weiß als die Europäer sind, so ist der Irrthum unverzeihlich. In meinem Versuche liegt die Ursache von der hellern Farbe der Moguls aufgedeckt. Durch die Verfeinerung, zu

welcher sie gelangt waren, ehe sie ihre gegenwärtigen Wohnplätze in Besitz nahmen, konnten sie sich wider die Eindrücke des neuen Clima ziemlich schützen.

Er setzt hinzu: „Zara ist so heiß wie Guinea, und Abyßinien ist heisser wie Monomotapa, und doch sind die Einwohner der ersten Länder nicht so schwarz als die Zöglinge der letzten.„ Des Lords historische und physikalische Kenntnisse bedürfen einer kleinen Verbesserung. Zara ist nicht so heiß als Guinea, auch Abyßinien nicht so heiß als Monomotapa. Herrschte aber auch in beyden ein gleicher Grad von Hitze, so kommen doch andere Ursachen in Anschlag, welche zwischen der Gestalt und Farbe dieser Nationen einen großen Unterschied veranlassen. Die Abyßinier sind civilisiert; die Bewohner von Monomotapa leben in Wildheit. Die Abyßinier stammen aus Arabien her, und ihre gesittete Verfassung läßt die originellen Züge nicht sehr ausarten. Die Bewohner von Monomotapa sind höchst wahrscheinlich Abkömmlinge der Neger unter dem Aequator, und mit den rohen Sitten erbten sie die Gestalt ihrer Vorfahren.

Er fähret fort: „Es giebt viele Beyspiele von Menschenraßen, welche in sehr verschiedenen Erdstrichen ihre ursprüngliche Farbe beybehalten.„ — Dieses gilt nur, wie mein Versuch lehrt, von civilisierten Nationen, aber

nicht so allgemein als der Lord vielleicht denkt. Er setzt hinzu, „und man findet nirgend in der „Welt das Gegentheil.„ — Möchte doch dem tiefsinnigen Herrn seine portugiesische Colonie auf Congo eingefallen seyn!

Einen andern Beweis für die ursprüngliche Verschiedenheit der Menschen gründet er auf die ungleiche Gemüthsart gewisser Nationen. Die meisten seiner Bemerkungen sind aber so seicht, daß man sie unmöglich ohne zu lachen durchlesen kan. Von den orientalischen Inselbewohnern sagt er: „Einige derselben handeln feindselig, andere freundschaftlich gegen die Ausländer.„ Und daraus — man bemerke den Scharfsinn des Lords! — leitet er verschiedene Gattungen her. Hätte er bedacht, daß Nationen, welche oft feindliche Angriffe leiden mußten, natürlich argwöhnisch gegen Fremde, und bereit sie zu vertreiben sind; daß hingegen Nationen, die selten das Angesicht eines Feindes sahen, jedem Unbekannten freundlich begegnen, und mit Liebe und Gastfreundschaft aufnehmen: gewiß er hätte diese Blöße nicht gezeigt. Mit eben dem Rechte hätte er behaupten können, daß Europa in dem zehnten, und in dem achtzehnten Jahrhundert von verschiedenen Menschengattungen bewohnt wurde, weil jetzt ein Fremdling so leicht und sicher durch alle Reiche, von Portugal bis nach Schweden, reisen kan, ohne die Gefahren zu befürchten, die dem Wanderer in den vorigen Zeiten droheten. — Der Lord

führt nun, um seiner Meynung noch mehr Gewicht zu geben, das Beyspiel von einigen Völkern an, „welche kaum die Kriegeskunst verste-„hen, und nicht Muth haben den Feind anzu-„greifen.„ Ich könnte mit gleicher Dreistigkeit schließen, daß jetzt die Griechen eine ganz andere Gattung sind als vormals, da ein Agesilaus, Miltiades und Alexander unter ihnen auftrat; daß die Römer eine ganz andere Gattung unter Cäsar waren, mit welchem sie siegten, als unter Augustulus, durch welchen sie eine Welt verlohren; und daß die Essener, die ihr Leben friedlich in den Wäldern zubrachten, eine ganz andere Gattung waren als die Pharisäer, welche sich dem Titus widersetzten. Doch der alberne Wahn verdient nicht einmal eine Antwort.

Nachher redet er von der "Feigheit der „amerikanischen Indianer," als ein Merkmahl einer verschiedenen Gattung, und glaubt eine sonnenklare Wahrheit gesagt zu haben, weil sie nicht, wie die Europäer, im offenen Felde streiten. Ein indianischer Philosoph würde vielleicht, wenn er so oberflächlich urtheilte als Lord Kaims, die Europäer der Feigheit beschuldigen, weil sie nicht so standhaft wie die Amerikaner die grausamste Tortur ertragen. Nationen hegen ungleiche Grundsätze von Muth und Ehre, und weichen in der Ausübung derselben von einander ab. Die kriegerische Erziehung eines Indianers bestehet in der Kunst, den Feind unvermuthet zu überfallen, und mit heroischer Stand-

haftigkeit die äußersten Qualen zu leiden. Natürlich liegen die Ursachen ihres Betragens in ihrer gesellschaftlichen Verfassung d). Die Indianer haben, wie es scheint, mehr Muth als die Europäer; sie unterscheiden sich nur von ihnen durch die Art der Ausübung.

Von den verschiedenen Gesinnungen, welche, nach seiner Idee, mehr als einen ersten Stammvater voraussetzen, nimmt er noch ein Beyspiel von den Giagas her, einer afrikanischen Nation, "welche alle ihre Kinder sogleich „nach der Geburt begraben, und, um ihre „Stelle zu ersetzen, den benachbarten Stämmen „die Kinder stehlen." Ueber diese Fabel habe ich schon mein Urtheil gefällt. Wüßten wir nicht den Zweck des Lords, wir würden uns am Ende sicher einbilden, daß er mit Vorsatz solche Mährchen herbeyzieht, damit er seine Lieblingslehre von der ursprünglichen Verschiedenheit der Menschen recht lächerlich machen könne. In der That, kein andächtiger Dummkopf hat wohl je mehr blindlings geglaubt als dieser Ungläubige.

"Die Japaner," sagt er, "unterscheiden „sich wesentlich von allen Nationen; sie bringen „sich selbst in der Wuth um, wenn andere ihre „Feinde tödten würden." — Ein dem Selbstmord ergebener Japaner könnte, wenn ich nicht

 irre,

d) Diese Ursachen werden gut erläutert in D. Robertson's Geschichte von Amerika.

irre, viele seines Gelichters unter der Brücke zu London finden.

Eben diese Japaner gewähren ihm noch ein wichtiges Kennzeichen ihres abweichenden Ursprunges. "Sie rufen nie die Götter bey einem „widrigen Schicksale an, wie doch andere Menschen zu thun pflegen." — Wirklich, diese Aehnlichkeit zwischen ihnen und gewissen Starkdenkern, welche niemals zu ihrem Schöpfer beten, ist sehr auffallend. Auch habe ich manchen Japaner in meinem Leben gekannt, der seinem Schöpfer fluchte, und ihn den Urheber seines Elendes nannte.

Der Lord gestehet doch aber, daß diese Beweisgründe nicht ganz bündig und entscheidend sind; daher wählet er andere, die ihm in ihrer Art vollkommener scheinen. Diese will ich der Länge nach anführen, damit ihre Stärke nichts verliere, und will sie mit möglichster Kürze beantworten.

„Wenige Thiere leiden in ihrem Clima so „viel als der Mensch von den Veränderungen „der Jahreszeiten und des Wetters. Kan ein „solches Geschöpf für jedes Clima passen? Un„möglich! Pferde und Hornvieh schlafen auf „der bloßen Erde, sie sey trocken oder naß, oh„ne Nachtheil, und waren doch nicht für jedes „Clima bestimmt. Wie kan denn ein Mensch „für jedes Clima geschaffen seyn, der so zärtlich „ist, daß er nicht auf dem nassen Boden schla„fen kan, ohne sich einer tödtlichen Krankheit

„aus-

„auszusetzen?„ — So lautet die Schlußfolge. Allein der Lord hat die Erfahrung der ganzen Welt wider sich. Freylich ist das menschliche Gebäude das zarteste aller organisierten Systeme; es hat aber die meiste Biegsamkeit, und die meiste Kraft sich nach allen, sogar nach contrastirenden Lagen zu bequemen. Den Thieren ward gegen das Ungemach eines neuen Clima kein anderer Schutz verliehen, als die Stärke ihrer Natur. Welche Künste entwickeln sich aber nicht aus dem Verstande des Menschen, wodurch er sich wider die Gefahren, die ihn in jedem Erdstriche umgeben, zu sichern vermag? Oft sehen und hören wir ja, daß dieselbe Nation, welche Schiffe nach dem Pole sendet, wo die Mannschaft ganze Winter zubringt, auch Colonisten nach der Linie schickt, in allen Weltgegenden ihre Factoreyen hat, und in Afrika, Asien und Amerika ihren Handel treibt. Kurz, die Menschen können unter einem brennenden und gefrornen Himmel leben, und in Ländern wohnen, wo die stärksten Thiere nicht ausdauern. Es ist wahr, solche Veränderungen sollten nicht plötzlich und unbedachtsam geschehen; denn die übelsten Folgen entspringen bey vielen aus der Meynung, daß ein gesunder Körper keine Vorschriften bedarf, und bey andern aus der Unwissenheit, welche Mittel sie anzuwenden haben e). Werden aber die Veränderungen langsam

e) Der Capitän Cook verdient unaussprechliches Lob für den großen Dienst, welchen er den Menschen erzeigt

sam und mit Klugheit unternommen, so gewöhnet sich der Körper an die neue Lage in kurzer Zeit, und der vernünftige Mensch entdeckt die Hülfsmittel sich wider die Gefahren jeder Jahreszeit und jedes Clima zu schützen.

„Menschen, „sagt er, können nicht auf „dem feuchten Boden schlafen, ohne sich eine „tödtliche Krankheit zuzuziehen„ — und daraus schließt er, „daß sie nicht für jedes Clima ge„schaffen sind.„ — Unter Menschen muß er doch wohl Europäer verstehen, denn die wilden Amerikaner schlafen auf feuchtem Boden ohne Gefahr, es mag kalt oder warm seyn, Regen fallen oder die Sonne scheinen. Ich will auch nicht untersuchen, ob er die Wilden zu den Menschen rechnet oder nicht; genug er folgert aus diesem Umstande, daß sie und die gesitteten Europäer nicht von einem und demselben Stammvater entspringen konnten. Hätte der Lord, ehe er die Feder ansetzte, die amerikanischen Wälder zu besuchen geruhet, er würde über seine dürftige Kenntniß der menschlichen Natur in Erstaunen gerathen seyn. Er würde gesehen haben, daß Europäer, oder Nachkommen derselben, die nackte Erde zu ihrem Bette machen, und sich allen Veränderungen eines unfreundlichen Himmels so gut unterziehen als die Wilden. Die Anglo-Amerikaner, welche an den Gränzen

zen

erzeigt hat, daß er die Kunst, auf langen Reisen die Gesundheit zu erhalten, so sehr verbessert hat.

zen der Staaten wohnen und hauptsächlich von der Jagd leben, gewöhnen sich leicht an die Sitten der Indianer, und ertragen mit gleicher Härte den Mangel jeder Bequemlichkeit der verfeinerten Welt f). Ich bedaure, daß auch dieser Grundpfeiler, auf welchem der Lord ein festes Gebäude aufzuführen dachte, in Trümmern zerfallen muß.

„Aber meine Hauptstütze,„ sagt er, „ist „diese, wären alle Menschen von einer Gattung „so könnten verschiedene Arten, so wie wir sie jetzt, „sehen, niemals ohne ein Wunder vorhanden „seyn. Nimmt man auch jede zu erdenkende „Verschiedenheit des Clima und anderer Ursa„chen an — was folgt anders als unendliche „Varietäten unter einzelnen Personen, wie un„ter Tulpen in einem Garten? Wir sehen hin„gegen Menschen von verschiedenen Arten, und „se-

f) Nicht nur die Jäger, welche sich lange an diese Lebensart gewöhnt haben, können ohne Schaden auf feuchten Boden ruhen, sondern es liegen auch zahlreiche Gesellschaften von Männern, Weibern und Kindern, welche beständig aus den innern Theilen der vereinigten Staaten nach westlichen Gegenden wandern, um neue Ländereyen in Besitz zu nehmen, jede Nacht unter dem freyen Himmel. Sie schlafen auf der Erde bey gutem und schlechtem Wetter, zünden in der Mitte ihrer Lagerstäte ein Feuer an, und kehren die Füße gegen den Holzstoß. Viele von ihnen haben mich versichert, daß sie in dieser Lage wenige Unbequemlichkeit von dem Boden, oder auch selbst von Regen und Schnee empfinden.

„sehen an den einzelnen Personen jeder Art eine „merkwürdige Gleichförmigkeit, wodurch sie „sich von den Einheiten jeder andern Art deut„lich unterscheiden. Gleichförmigkeit ohne Ab„weichung ist das Werk der Natur, nicht des „Zufalles.„

Wie oft halten doch Philosophen die Gluth und Ueberzeugung ihrer Seele für ein Licht der Wahrheit und der Vernunft! — Der erste Theil dieser Hauptstütze des Lords ist nichts weiter als der Ausdruck seiner feurigen aber unrichtigen Idee. Beweis fehlet ganz, — wozu also Widerlegung? Ich rufe den aufmerksamen und nachdenkenden Leser auf, zu urtheilen, ob ich nicht hinreichende Gründe für die Spielarten der Menschen in meinem Versuche angegeben habe, ohne mich hinter ein Wunder zu stecken.

Der zweyte Theil dieser wankenden Stütze enthält ein schönes Gleichniß; aber eben dieses Gleichniß streitet unglücklicher Weise gegen seine Behauptung. „Was folgt anders,„ fragt er, „als unendliche Varietäten unter einzelnen Per„sonen, wie unter Tulpen in einem Garten?„ — Ich antworte, daß man solche Varietäten unter einzelnen Personen in jedem Clima, in jeder Gegend, in jeder Familie findet. Verschiedene Climas bringen nothwendig Verschiedenheiten nicht unter einzelnen Personen, sondern unter Arten hervor; denn dasselbe Clima oder derselbe gesellschaftliche Zustand muß bey

sei-

seiner gleichförmigen Wirkung eine gewisse Gleichförmigkeit in der Art erzeugen, und durch seine von jedem andern Clima oder gesellschaftlichen Zustande abweichende Wirkung muß diese Art von jeder andern abweichen. — „Gleichförmigkeit,„ sagt er, „ist das Werk der „Natur, nicht des Zufalles.„ Will der Lord durch diesen Ausspruch zu verstehen geben, daß die Handlungen des Clima die Wirkung des Zufalles sind, oder daß alle Verschiedenheiten desselben nicht auf beständigen und unwandelbaren Gesetzen beruhen? Die Philosophie schämt sich der Schwäche dieses Mannes, der sich ihren Vertheidiger nennt.

Er hat aber noch einen andern Hinterhalt, welcher ihm nicht weniger sicher zu seyn dünkt. „Pferde sind in Ansehung ihrer Größe, Bil„dung und Lebhaftigkeit fast so verschieden als „das Clima. Man bringe aber Hengste und „Stuten aus irgend einem Clima nach einem „Lande hin, wo es vollkommen gute Pferde „giebt, so wird ihre Zucht allmählig besser, und „endlich eben so vollkommen werden. Bewei„set dieses nicht, daß alle Pferde von einer Art „sind?„

Der Lord braucht kaum einen Gegner, so sehr widerlegt er sich selbst. Menschen und Pferde verändern ihr Ansehen in jedem neuen Clima, und in jedem neuen gesellschaftlichen Zustande. Die gegenwärtigen Nationen in Eu-

ropa sind ein Beyspiel der Verbesserung, so wie die Europäer, welche, nach seinem Geständniß, in Afrika, Asien und Südamerika ausarteten, ein Beyspiel der Verschlimmerung gewähren. Man bringe Afrikaner oder Amerikaner nach Europa, und lasse sie mit Weissen sich verheurathen, so werden ihre Nachkommen allmählig die Vollkommenheit der Europäer erreichen. Menschen erreichen die Vollkommenheit der Bildung in eben so vielen Generationen als die Pferde. „Nein! ruft der Lord, ein Mu„latte ist das Resultat der Ehe zwischen einem „schwarzen und weissen Menschen.„

Sehr wahr, wenn man bey den ersten Nachkommen stehen bleibt: allein sollte in der vierten oder fünften Generation, wenn eine gehörige Mischung vorhergegangen, und die Sittlichkeit allgemein geworden ist, die schwarze Farbe nicht gänzlich verschwinden?

Auf der hohen Schule zu New-Jersey studieren jetzt zwey junge Herren aus einem der vornehmsten Häuser in Virginien, welche mütterlicher Seite von dem indianischen Regenten Powhatan abstammen. Ihre Aeltermutter war die Fürstin Pocahuntis, eine großmüthige und edelgesinnte Dame. Obgleich allen ihren Ahnen in Virginien einige charakteristische Merkmahle des mütterlichen Stammes angeerbt wurden, so siehet man doch an diesen Jünglingen fast gar keine Spur davon. Das Haar und

die

die Farbe des einen ist vorzüglich blond und hell, der Umriß des Gesichts und die Züge sind vollkommen anglo-amerikanisch. Er hat nur noch das dunkele und lebhafte Auge, welches die ganze Familie auszeichnet, und einige von ihnen besonders schön macht. — Der gute Lord, anstatt seine Hypothese zu vertheidigen, beweiset also vielmehr, daß alle Menschen von einer Gattung herkommen.

Wir wollen nun den Schluß hören, den er aus seinen weisen Bemerkungen zieht. „Es „müssen ursprünglich verschiedene Menschengat„tungen geschaffen, und nach den abweichenden „Erdstrichen eingerichtet worden seyn, was auch „für Veränderungen in spätern Zeiten durch „Krieg oder Handel entstanden seyn mögen.„

Warum nach dem Clima, in welches sie gesetzt wurden, eingerichtet? Ich antworte für ihn: weil sie in keinem andern Clima leben konnten; oder weil sie zu der größten Vollkommenheit ihrer Natur bloß in ihrem eigenthümlichen Clima gelangen. — Beyde Gründe stimmen aber, in dem gegenwärtigen Falle, mit der Erfahrung gar nicht überein. Nationen haben andere Gegenden bezogen, und sind nicht ausgestorben, sondern leben und blühen. Fremdlinge haben sich mit den Einwohnern des Landes vermischt, und sind ihnen so ähnlich geworden, daß man sie nicht mehr unterscheiden kan. Manche Völker, statt in ihrem ersten Wohnsitze die Vollkommenheit ihrer Natur zu erreichen, ha-

ben ihre rohen Sitten unter einem entlegenen Himmel abgeschliffen, und ihr persönliches Ansehen durch die neue Lebensart verfeinert. Die Gothen, die Moguls, die Afrikaner verliessen das alte Clima, für welches sie, nach seiner Meynung, eigentlich eingerichtet waren; 1. gewann nicht dadurch Körper und Seele? Erhielten die Gothen, und viele andere Völker, mehr Politur in einem neuen Clima, welches der Lord nicht läugnen kan, weil es die ganze Welt weiß, — so ward ja der Plan und die Absicht des Schöpfers vereitelt. — Das hat nun der hochgelehrte Mann nicht bedacht.

Nachdem er so unvergleichlich die ursprüngliche Verschiedenheit der Menschen in das Licht gesetzt hat, fährt er mit überzeugender Beredsamkeit so fort. „Merkwürdig ist es, daß in „dem frühesten Alterthume, so weit die Geschichte „zurückgeht, rohe und wilde Menschen auf der „Erde wohnten, welche in viele kleine Stämme „getheilt waren, und von welchen jeder Stamm „seine eigene Sprache redete. Ist es nicht „glaubwürdig, daß diese originellen Stämme „verschiedene Gattungen ausmachten, und daß „jede dieser Gattungen in ein ihr angemessenes „Clima gesetzt war? Wir dürfen aber diese „Meynung nicht annehmen, weil uns die Offenbarung eine ganz andere Lehre vorschreibt. An „Moses Glaubwürdigkeit können wir nicht zweifeln; aber seine Nachricht von der Schöpfung „macht uns nicht wenig verlegen. Nach seiner

„Er-

„Erzählung hätten alle Menschen eine und dieselbe „Sprache reden müssen, nämlich die Sprache „der ersten Aeltern. Dieser Erzählung wider„spricht aber der wilde Zustand der zerstreueten „Erdbewohner. Adam ward, wie Moses sagt, „von seinem Schöpfer mit einer hohen Kennt„niß begabt, und ohne Zweifel muß er ein vor„treflicher Lehrer für seine Kinder und für ihre „Nachkommen gewesen seyn, unter welchen er „so manche Geschlechtsfolge erlebte. Wie kam „es denn, daß die Menschen in Wildheit ver„fielen? Vor dieser unglücklichen Catastrophe „mußte eine schreckliche Zerrüttung vorhergehen; „und diese finden wir in der Geschichte des „Thurmbaues zu Babel. Hierdurch ward die „Sprache verwirrt, das Menschen auf der Er„de zerstreuet, und die vorige Cultur in Bar„barey und Wildheit verwandelt. Und um sie „für die neuen Wohnplätze abzuhärten, war es „durchaus nöthig, daß sie in verschiedene Gat„tungen, welche für verschiedene Climas einge„richtet waren, getheilet werden mußten. Oh„ne eine unmittelbare Verwandlung der körper„lichen Beschaffenheit hätten die Thurmbauer „unmöglich in den überaus kalten Erdstrichen „von Lapland, oder in den heissen Gegenden von „Guinea leben können. Wäre nicht die gemein„schaftliche Sprache bey dem Thurmbaue ver„wirrt, so könnte niemals mehr als eine Spra„che vorhanden gewesen seyn. Viele Alter„thumsforscher träumen freylich, daß die ersten „Erdbewohner einen Wanderungsgeist gehabt

 „hät-

„hätten; ihnen fehlt aber der Beweis, und „überdem streitet dieses gegen alle Wahrscheinlichkeit. Die Menschen verlassen niemals ihre „Verbindungen und ihr Mutterland ohne die „größte Noth. Furcht vor Feinden und wilden „Thieren auf der einen Seite, und die Annehmlichkeiten der Gesellschaft auf der andern, „sind kräftig genug, sie von allen Wanderungen zurückzuhalten.„

Wenn der Unwissende es wagt über die Offenbarung zu spotten, und die Meynungen zu belachen, auf welche die Sterblichen einen heiligen Werth legen, so verachtet man ihn, und würdiget ihn keiner Widerlegung. Läßt sich aber ein Philosoph zu dieser Unverschämtheit herab, so kan man ihn nicht schärfer strafen, als daß man der Welt seine Schwächen und Irrthümer darstellt. Von den vielen Irrthümern, welche der vorhergehende Paragraph in sich faßt, will ich nur einen ausheben, und dann zeigen, daß der Lord falsch urtheilen mußte, weil er die menschliche Natur gar nicht kennt.

„Ohne eine unmittelbare Verwandlung der „körperlichen Beschaffenheit,„ sagt er, „hätten die „Thurmbauer unmöglich in den überaus kalten „Erdstrichen von Lapland, oder in den heissen „Gegenden von Guinea leben können.„ — Die Erfahrung lehrt uns, daß die Menschen in jedem Clima leben und fortkommen. Ich brauche nur die Europäer zu erwähnen. Haben diese nicht Armeen und Colonien in allen Zonen der Erde?

Erde? Glaubt der Lord, daß die Heftigkeit eines überaus kalten oder heissen Clima die Thurmbauer zu Grunde richten konnte, so muß er doch gestehen, daß ein solches Clima ihre Farbe und Gestalt zu verändern fähig war. Seine ganze Absicht gehet aber dahin, diesen Satz zu bestreiten. Er nimmt die grössere Wirkung an, und läugnet die kleinere. Doch wir haben schon längst gemerkt, daß Lord Kaims in seinem Eifer für eine schädliche Lehre viele Fehler und Widersprüche dieser Art leicht übersieht.

Folgende Bemerkungen werden zeigen, daß er falsch urtheilt, weil er die menschliche Natur nicht kennt. Ich will hier nicht die Geschichte von Babel, auch nicht die Wunder erklären und vertheidigen, welche uns in der ältesten und ehrwürdigsten Urkunde durch Moses überliefert sind. Mein Vorhaben ist nur den vernünftigen Grundsatz deutlich zu machen, daß der Mensch aus natürlichen Ursachen in Wildheit verfallen, und die Sprache sich trennen mußte.

Der Mensch ließ sich nach der grossen Ueberschwemmung in einer gränzenlosen Wildniß nieder, wo sich die Thiere weit geschwinder vermehrten als das Menschengeschlecht. Wahrscheinlich war der Ackerbau aus alter Gewohnheit die Beschäftigung Noahs und seiner Kinder. Mit ihnen fing der gesittete Zustand an, welcher von den Ländern, die sie besaßen, und von der Periode, worin sie lebten, bis auf unser Land und die gegenwärtigen Zeiten ununterbrochen verfolgt

werden kan. Der Ackerbau gewähret aber einen zu mühsamen Unterhalt, als daß er allen Menschen gleich stark gefallen sollte. Viele entsagten also der beschwerlichen Arbeit den Boden zu reinigen und zu bestellen, wählten das gewissere, und fanden ihre Nahrung auf der Jagd, welche von je her das Lieblingsgeschäft der Menschen, vorzüglich in rohen Zeitaltern, gewesen ist. Auf diese Weise entfernten sie sich von einander. Einzelne Familien, die sich hier und da zerstreuet hatten, wurden unabhängige Stämme, und die Art, sich Nahrung zu verschaffen, gab ihren Sitten nach und nach einen rauhen Anstrich, kurz, machte sie zu Wilden. — Der Lord hält aber das Beyspiel des Noah, und die gesellige Anlage des Menschen für einen unüberwindlichen Einwurf wider eine solche Zerstreuung und einen solchen Sittenverfall. — Ich glaube gern, daß das lehrreiche Beyspiel des Erzvaters und seiner Söhne einen grossen Einfluß auf das gesittete Volk hatte, welches in der Nähe heranwuchs: aber wie hätte es auf ihre entfernten Nachkommen, die vielleicht hundert Meilen weit die Gehölze durchstreiften, einige Wirkung haben können? — Er ist gleich mit der Antwort bereit: "Die Menschen ver„lassen niemals ihre Verbindungen und ihr „Mutterland ohne die größte Noth. Furcht „vor Feinden und wilden Thieren auf der einen „Seite, und die Annehmlichkeiten der Gesell„schaft auf der andern, sind kräftig genug, sie „von allen Wanderungen zurück zu halten."

Die-

Diese Ideen sind aus der verfeinerten bürgerlichen Verfassung entlehnt, aber gar nicht auf eine rohe und gesetzlose Lebensart anwendbar. Es ist lächerlich die Furcht vor wilden Thieren solchen Menschen beyzulegen, welche keinen angenehmern Zeitvertreib kennen, als sie zu verfolgen und zu tödten; und eben so ungereimt ist es die Liebe für Gesellschaft und Heymath bey einem Volke zu suchen, das in der Wildniß ein Nomadenleben führt, auf jedem Boden verweilt, wo es Unterhalt findet, und das die Reize der Jagd, den Reizen der Gesellschaft unendlich weit vorziehet. Geschöpfe dieser Art entwöhnen sich nach und nach von allen sanften Empfindungen, und die Freude ihres Umganges gleicht dem Vergnügen, welches etwa ein Löwe bey der Annäherung eines andern Löwen fühlt. Nur die Jagd ergötzet sie, und daher brechen sie die schwachen Bande der Freundschaft ohne Schmerz, und haben Gefallen an einsamen Wäldern wie die Raubthiere. — In einem solchen Zustande wandern die Menschen aus Eigensinn, oder aus Neugierde, oder um ihren Bedürfnissen leichter abzuhelfen. — Die Väter der Anglo-Amerikaner kamen aus Europa herüber mit allen den eingewurzelten Gewohnheiten, und mit aller der Neigung zum geselligen Umgange, die einem civilisierten Volke eigen sind. Sie nahmen einen unbegränzten Wald in Besitz — — und welche erstaunende Veränderung litten nicht dadurch in kurzer Zeit ihre Sitten! Viele ihrer Nachkommen zeigen wenig

Anhänglichkeit an Heymath und Erbguth, sondern wandern in entfernte Gegenden, verändern ihren Aufenthalt sobald er ihnen zu eng wird, und verlassen, geringer Vortheile wegen, ihre Freunde und ihren Geburtsort. — Wäre der Lord in Amerika gewesen, er würde gesehen haben, wie hier ganze Horden aus der Mitte der Gesellschaft nach ungebaueten Wüsten reisen, und lieber unabhängig leben, als sich nach gewissen Verhältnissen der bürgerlichen Einrichtung bequemen wollen; — er würde an den westlichen Gränzen dieser vereinigten Staaten eine Menge europäischer Nachkommen angetroffen haben, welche sich immer weiter zurückziehen, je mehr sich ihnen die gesittetern Einwohner aus den Städten und von der Ostseite nähern, und welche, statt das Feld zu bauen, sich auf die Jagd begeben, und den benachbarten Indianern in vielen Stücken nachahmen; — er würde sich überzeugt haben, daß Wanderer nichts von Liebe für Geselligkeit und Mutterland wissen, sondern daß sie ihre Wohnplätze ohne Kummer und ohne traurige Zurückerinnerung vertauschen; — er würde gesehen haben, daß die Indianer, entweder allein, oder haufenweise sich aufmachen und mondenlang herumziehen, um andere Wälder und andere Flüsse aufzusuchen; — er würde Zeuge gewesen seyn, daß ganze Stämme sich von ihren Sitzen entfernen, die Knochen ihrer Väter mitnehmen, Und, nach einer Reise von hundert oder zweyhundert Meilen, sich in einer unbekannten Himmelsgegend nie-

niederlassen. — Aber der Lord hat alles dieses nicht gesehen, und spricht von den wilden Zustande, ohne ihn zu kennen, und von der menschlichen Natur in dem grauen Alterthume, ohne zu wissen, wie sie damals wirkte, oder wie sie in spätern Zeiten und bey ähnlichen Umständen zu wirken pflegt. Er urtheilt, gleich vielen andern Philosophen, nur nach dem, was er in einer verfeinerten bürgerlichen Verfassung wahrnahm, und schließt nun nach seinen eigenen Neigungen und vorgefaßten Ideen.

Zuletzt irret der Lord auch darin, daß er behauptet: "die Sprache hätte niemals verschieden seyn können, wenn nur eine Menschengattung erschaffen wäre." — Die Verschiedenheit der Sprache ist eine natürliche Folge des wilden Zustandes, in welchen die Menschen nach der grossen Ueberschwemmung verfielen, als der Jäger sich von dem Ackermanne trennte. In dem wilden Zustande hat der Mensch wenige Bedürfnisse und Ideen, also bedarf er auch nur weniger Worte, um sie auszudrücken. Der einsame Aufenthalt verschaft ihm selten Gelegenheit zu reden, spricht er, so bedient er sich bildlicher Redensarten oder Figuren, und gebraucht dieselben Ausdrücke für verschiedene Ideen g).

 Da-

g) Ungebildete oder wilde Menschen reden so sehr in figürlichen Ausdrücken, und durch körperliche Bewegung, vorzüglich mit den Händen, daß ihre Sprache von keinem großen Umfange seyn kann. Sie

Dadurch muß die Sprache in sehr engen Gränzen liegen, aber auch sehr abweichen; denn jede neue Gegend, und jedes neue Clima giebt Anlaß zu ganz andern Ideen, zu ganz andern Bedürfnissen, und folglich zu abweichenden Ausdrücken. Daraus entstehet dann eine grosse Verschiedenheit in der Rede aller wilden Nationen 2. Gesetzt es wurden auch einige wenige Grundtöne von der ursprünglichen Familie auf die spätern Nachkommen fortgepflanzt, so mußten sie doch durch die gewöhnliche Unbeständigkeit der Sprache verändert, und die Sprachen so verschieden als die Nationen werden. Bey einer

Sie haben keine Adjektiva, keine Partikeln, keine abstrakte Wörter, und wenige oder gar keine Benennungen für einzelne Dinge. Sie haben keine andere Redetheile als Substantivum und Verbum. Ihre Verba bezeichnen nur wenige Handlungen der lebendigen Geschöpfe, und vielleicht noch einige andere Gegenstände der Natur, mit denen sie vertraut sind. Ihre Substantive bestehen aus wenigen allgemeinen Namen der Thiere, der Pflanzen, und einiger sehr bekannter Theile der unbeseelten Natur, als Felsen, Flüsse, Berge. Wollen sie eine Eigenschaft ausdrucken, so legen sie den Namen eines in die Sinne fallenden Gegenstandes einem andern figürlich bey. Ein Hirsch ist ein schneller Mensch — ein Fuchs ist ein kluger oder listiger Mensch — ein Bär ist ein starker oder wüthender Mensch. Indem sie so denselben Ausdruck für verschiedene Begriffe gebrauchen, nur zwey Redetheile haben, welche wenige Gegenstände bezeichnen, und oft statt des Hülfswortes nur Gestus machen, so ist ihre Rede natürlich sehr eingeschränkt.

einer so sehr eingeschränkten und abweichenden Sprache der ersten Zeitalter schritten also die rohen Völker der Ausbildung entgegen mit wenig oder gar keinen gemeinschaftlichen Tönen, und vielleicht fielen nachher keine zwey Nationen auf eben die Töne für dieselben Ideen, als den Sprachen eine unendliche Menge von Wörtern durch die erweiterte Kenntniß und Sittenverbesserung zuwuchs. Höhere Verfeinerung kan wohl zur Nachahmung antreiben, Eroberung eine Sprache einführen, und Erweiterung der Reiche verschiedene Nationen und verschiedene Dialekte in eine Masse zusammenschmelzen; aber unter unabhängigen Völkerschaften entspringen natürlich ganz verschiedene Sprachen. — Anfänglich war vielleicht die Rede der Menschen gleichförmig — theilte sich nachher in zahllose Sprachen — und der Fortschritt der Cultur, und die Vermischung der Nationen durch Eroberung oder Handel bringt sie wieder nach und nach auf eine gewisse Gleichförmigkeit zurück. — Es hält also kein einziger Beweis des Lords die Probe; auch dieser letzte Satz, den er dem Ursprunge der Menschen von einem einzigen Aelternpaare mit so vieler Zuversicht entgegensetzt, streitet, wie die übrigen, gegen ihn selbst, und bestätiget das, was er so gern verwerfen möchte.

Einen solchen Angriff wagte dieser berühmte Philosoph auf eine Lehre, welche die Vernunft, die Erfahrung, die Geschichte und die Bibel für sich hat. In allen seinen übrigen gelehrten Werken herrscht

herrscht nirgend ein so leeres und seichtes Urtheil; doch glaube ich, daß man nicht seinem Kopfe, sondern der Materie die Schuld beymessen muß. Grosse Talente kan ihm niemand absprechen, und gerade deswegen verdiente er diese Kritik weit mehr als ein anderer Schriftsteller von geringerer Bedeutung. Er hat wahrscheinlich alle Kräfte angespannt, um seine Meynung zu vertheidigen. Glückte es ihm nicht, so lag es bloß daran, daß sie gar nicht zu vertheidigen ist. Auf ihn lassen sich die Zeilen deuten, welche er bey einer andern Gelegenheit auf den Doctor Robertson anwendet,

— — — — Si Pergama dextrâ
Defendi possent, etiam hâc defensa fuissent.

Anmerkungen des Uebersetzers.

1.

Selbst unter dem Aequator sind die höchsten Berge mit ewigen Schnee bedeckt; denn die Erde ist eine reiche Quelle der Wärme in der Atmosphäre, und Entfernung von ihr eine Ursache der Kälte.

2. Folgende Sätze verdienen bey diesem Gegenstande einige Aufmerksamkeit. a) Das Land nimmt Hitze und Kälte in einem stärkern

Grade

Grade an, ist im Winter kälter, und im Sommer wärmer, als das Wasser. b) Wenn die Oberfläche des Wassers sehr erkaltet, so steigt das in der Tiefe befindliche wärmere und leichtere Wasser empor, und temperirt sie. c) Eine südliche Lage der See macht ein Land nicht so warm als eine nördliche, weil im letzten Falle die Kälte der Nordwinde auf ihrem Uebergange über das Wasser gemildert wird. d) Die See ist in nördlichen Breiten wärmer, unter dem Aequator aber, und in andern südlichen Breiten, kühler als das feste Land; daher haben die ostindischen Inseln, wegen ihres geringen Umfanges, ein milderes Clima als Afrika und das südliche Asien. e) Die südliche Halbkugel ist kälter als die nördliche, weil man auf ihr bey weitem nicht so viel Land antrift; denn die See empfängt ihre Wärme nicht bloß von der Sonne, sondern auch durch ihren Zusammenhang mit dem Lande.

3. Die Nähe der Seen mäßiget die Kälte der hohen Breiten, und die Hitze der niedrigen. Aus Mangel an Seen sind die untern und mittlern Theile von Asien nicht ohne Arbeit und Mühe bewohnbar; ein Umstand, welcher die Meynung derer entkräftet, welche diese Gegenden für die erste Wohnung der Menschen halten. Wo das gemeinschaftliche Vaterland wahrscheinlich gewesen sey, davon s. Kosmologische Unterhaltungen von Wünsch, 3ter Band.

4. Stein

4. Stein oder Sand enthält wenigere Feuertheile als Erde; jene werden daher leichter heiß und kalt, und nehmen diese Eigenschaften in einem stärkern Grade an. Hierin liegt größtentheils die Ursache der heftigen Hitze in den Wüsten von Afrika und Arabien, und der nicht weniger heftigen Kälte der Terra del Fungo, und der steinigen Länder in hohen Breiten. S. Kirwan's Angabe der Temperatur, Berlin und Stetin 1788.

5. Vollständige und befriedigende Nachrichten von dem alten Deutschland haben wir nicht. Es ist schwer die Bruchstücke, welche uns Cäsar und nach ihm Tacitus liefert, mit einander zu verbinden, und aus den zerstreueten Hauptzügen ein treffendes Gemählde zu schaffen. Die ursprünglichen Einwohner stammten aus Asien her; aus diesem Vaterlande aller Menschen wanderten schon in den früheſten Zeiten ganze Horden nach Europa über, entweder weil sie von mächtigern Stämmen verdränget wurden, oder weil die Geschenke der Natur in jenen milden Himmelsstrichen nicht mehr für die Nahrung der wachsenden Volksmenge zureichten. S. Dissertation on the origin and progress of the Scythians, by John Pinkerton. — Im eigentlichen Stande der Wildheit waren unsere deutschen Vorfahren, so weit die Geschichte reicht, keinesweges; sie befanden sich schon an der Schwelle der Cultur, trieben Ackerbau und Viehzucht, woraus Gesellschaft, Eigen-

genthum, Grundsätze von Recht und Unrecht, und ein gewisser Anstrich von Sittlichkeit für sie entsprang. Wegen ihrer rauhen, aber doch mäßigen Lebensart hatten sie gesunde, abgehärtete Körper, und der angeerbte Begriff von Freyheit gab ihnen Muth, das Joch, welches die Römer auf ihren noch ungebeugten Nacken legen wollten, abzuschütteln. Erst einige Jahrhunderte nach Christi Geburth erhielt Deutschland, theils durch die Einwanderung der ziemlich cultivierten Gothen, theils durch die in Gallien verfeinerten Franken, ein besseres Ansehen. Man fing an die ewigen Wälder und Moräste zu vertilgen, regelmäßige Staaten anzulegen, sich zur Unterwürfigkeit zu bequemen, und Carl der Große war klug und mächtig genug, einen höhern Grad von Wohlstand einzuführen. — Auch der Rhein fror in den ältesten Zeiten oft zu, so daß die Gallier auf ihm opferten. Lesenswerth sind die Beyträge zu der Geschichte der Menschheit aus den Annalen der Deutschen, im deutschen Merkur f. d. J. 1773.

6. Der Mensch hat körperliche Fähigkeiten, und gelangt zu körperlichen Fertigkeiten wie das Thier; aber geistige Fertigkeiten kann sich nur allein der Mensch erwerben, weil er Vernunft besitzt, oder das Vermögen seine Ideen zu bearbeiten. Hierin liegt der wahre Unterschied zwischen dem Menschen und dem Thiere. Montagne irret daher unstreitig, wenn er die künstlichen Werke verschiedener Thiere

als

als einen Beweis anführet, daß auch sie mit Vernunft begabt wurden. Ihre Kunstfertigkeiten entstehen bloß aus der bestimmten Bildung ihrer Gliedmaßen, aus der Schärfe ihrer Sinne, und aus der Organisation ihrer ganzen Maschine, welche der Beschaffenheit ihrer engen Sphäre genau angemessen ist. S. Reimarus über die Triebe der Thiere.

7. S. Venal sur l'influence du climat sur le corps et la santé de ses habitans. — Olla Potrida 1785. — Schon Hippocrates (über Luft, Wasser und Oerter) schreibt die merkwürdigsten Veränderungen an Körper und Seele dem Clima und der Lebensart zu.

8. Blumenbach sagt in seinem vortreflichen Buche, de generis humani varietate natiua, Gött. 1776. p. 49: „Der Sitz der Farbe ist gewiß in der mittlern oder netzförmigen Haut; aber über die Ursachen derselben, hauptsächlich über die Schwärze der Aethiopier, sind seit langer Zeit viele und verschiedene Streitigkeiten vorgefallen. Einige hielten die Schwärze für ein Zeichen des Fluches, der auf Cain und seine Nachkommen gelegt wurde; andere wollten dieses von Ham behaupten, und andere hegten Hypothesen von keinem größern Gewicht. Unter den vielen muthmaßlichen Ursachen hatte die Galle noch den meisten Beyfall; sie fand außer Santorini besonders an Barrere (Diss. sur la cause phys. de la couleur des negres; Paris 1741) einen

einen eifrigen Vertheidiger, und obgleich mehr als ein Gegner dawider aufgetreten ist, so kan man ihre Einwirkung doch nicht verwerfen. Die Gelbsucht, die schwarze Galle der Neger, ihr schwärzliches Blut, ihr aschgraues Gehirn und Rückenmark, das Pflegma der nordischen Völker, und andere Beyspiele dieser Art sind dieser Meynung vorzüglich günstig. Doch behält das Clima die Kraft der Sonne und Luft, und die Lebensart ohne Zweifel das Uebergewicht."

9. Die ältesten Bewohner Europens stammten aus Asien her, und ungeachtet ihrer abweichenden Namen, als Celten, Sarmathen, Scythen, Hunnen u. s. f. waren sie im Grunde eine und dieselbe Nation, die zu verschiedenen Zeiten, und auf verschiedenen Wegen aus Osten, oder dem Mutterlande, tief nach Westen vordrang. Am weitesten verbreiteten sich die celtischen Stämme, und zwar, wie Plinius im sechsten Buche sagt, von dem Oby bis an die äußerste Landspitze des heutigen Portugals. Dieses beweisen die noch lebenden Ueberbleibsel ihrer Sprache in vielen Gegenden von Europa. S. Mémoires de la langue celtique par Buller, à Besançon 1759. — Selbst diejenigen Völker, welche das römische Gebieth überschwemmten, und den Römern aus Norden zu kommen schienen, waren asiatischen Ursprungs. Rousseau sagt sehr wahr: "Die Menschen entstanden in warmen Ländern, und verbreiteten sich von da

über die kalten Gegenden; hier vermehrten sie sich, und bezogen dann wieder die warmen Länder." S. Essai sur l'origine des langues, Chap. VIII.

10. Woher kommt es aber, daß die Gesichtszüge der zerstreueten Juden größtentheils so viel Aehnlichkeit mit einander haben? Nicht nur ihre Sprache verräth sie, sondern fast eben so oft ihr Ansehen. Diese gleichförmige Bildung hängt vornehmlich, wie ich glaube, von folgenden drey Ursachen ab. 1) Sie verheurathen sich niemals mit andern Sekten, daher können die angestammten Züge nicht leicht ausarten. 2) Ihr eingewurzelter Haß gegen andere Nationen, hauptsächlich gegen die Christen, theils weil sie von ihnen verachtet werden, theils weil sie stolz auf ihre uralte Religion sind, hat die natürliche Folge, daß sie nur ein jüdisches Gesicht für schön halten. Sollte diese Vorliebe nicht einen starken Einfluß auf ihre Nachkommen bewirken? 3) Sie haben mit den Christen keinen andern Umgang als wozu ihr Handel sie verbindet; dadurch isoliren sie sich, und schränken Freundschaft, Zuneigung und Wohlwollen auf ihren engen Zirkel ein. Das Kind wählt also seine Aeltern und Glaubensgenossen zum Muster seiner Nachahmung, lernt von ihnen Sprache, Sitten und Geberden. — Ist es wahr, daß der Hang nachzuahmen bey den Menschen grösser ist als Original seyn zu wollen, und ist die Bemerkung richtig, daß mancher

Die-

Diener mit der Zeit das Betragen, die Denkungsart und sogar die Physionomie seines Herrn annimmt, so dürfte die dritte Ursache nicht ganz überflüßig scheinen. — Von ihren vorigen Besitzungen, Schicksalen und Religion s. Strabo lib. 16; Dio Cassius lib. 36, und Flav. Josephus.

11. Unter den südlichen Provinzen werden hier und in andern Stellen dieses Versuches diejenigen Länder der vereinigten Staaten verstanden, welche nach Mittag zu liegen. Man denke sich also nicht die Provinzen jenseits der Erdenge von Panama.

12. Besonders verdient über Amerika gelesen zu werden, Paw recherches sur les Americains.

13. Die Ursachen, welche der Verfasser von der schwarzen Farbe der Neger angiebt, sind zum Theil von andern Naturkündigern längst vorgetragen worden. In den Philosophical Transactions f. d. J. 1744, N. 474, Art. IV. findet sich eine Abhandlung über die Farbe verschiedener Völker von Mitchel, Arzt in Virginien, worin fast dieselbe Theorie mit ähnlichen Nebenumständen enthalten ist. Der einzige Punkt, in welchem Mitchel abweicht, ist der, daß er hauptsächlich der Sonnenhitze die schwarzfärbende Kraft beylegt. S. einen Auszug seiner Schrift in der Bibliotheque raisonnée 1747, p. 177.

14. In den Philosophical Transactions f. d. J. 1742, N. 465. stehet eine kurze aber richtige Beschreibung von der übermäßigen Kälte an der Hudsons-Bay. Ich hebe das Wesentliche davon aus, und zwar nach Anleitung der Bibliotheque raisonnée 1746, p. 252. "Die Erde thauet nie auf, weil die Kälte so groß ist, daß sie unter einer sichtbaren Gestalt erscheint, wie das Feuer. Hier ist die Luft mit kleinen spitzen Eisstücken angefüllt, welche das Gesicht verwunden, und in einem Augenblicke alles bedecken, was sie treffen können. Weingeist gefriert in drey oder vier Stunden. Diese Gegend ist fast unbewohnbar; denn man wagt sein Leben, wenn man sich der unerträglich strengen Luft aussetzt, auch alsdann, wenn man sie zu vermeiden sucht. Im ersten Falle ist man in Gefahr zu verfrieren, oder wenigstens ein oder mehrere Glieder einzubüßen; im zweyten an Scorbut zu sterben, sobald man sich nicht genug Bewegung macht. Von dieser außerordentlichen Kälte sind die Winde die Ursache, welche sechs Monate hindurch aus Norden kommen, und an die Hudsons-Bay gelangen, nachdem sie über eine unendliche Menge von nördlichen, mit Schnee und Eis bedeckten Bergen, und über die gefrorne Hudsons, Davis und Baffins-Straßen vorgedrungen sind." — Auch gehöret hierher, was Charlevoix erzählt: "An der Hudsons-Bay ist die schrecklichste Gegend von der Welt. Die Erde bestehet daselbst aus kahlen Bergen, schroffen Felsen und unfruchtbaren Thälern.

Nur von dem Julius bis zum September ist das Meer frey; die übrige Jahreszeit hindurch ist es mit fürchterlichen Eisschollen überzogen, welche den Schiffen die Farth versperren, und sich mit dem Winde trennen, so daß die Reisenden oft alle Aussicht zur Rettung verlieren. Dennoch wagen sich die Einwohner des Landes auf diese Eismassen, und nehmen ihre leichten Kähne mit, um bey Gelegenheit schiffen oder laufen zu können." S. Histoire et description générale de la nouvelle France, avec le journal historique d'un voyage fait par ordre du Roi dans l'Amerique septentrionale, par Charlevoix, à Paris 1744. — Wie elend der Zustand dieser im höchsten Norden wohnenden Amerikaner seyn müsse, läßt sich aus diesen Erzählungen begreifen. Das Schicksal der Feuerländer auf der entgegengesetzten Seite von Amerika ist nicht besser. Sie leben in der äußersten Armuth auf einer unwirthbaren, felsichten Insel, und in einem sehr kalten Clima, so daß das Thermometer mitten im Sommer selten über 50° steigt; daher haben sie dicke Köpfe, hohe Schultern, dünne Beine, eine dunkele, schmutzige Farbe, und überhaupt viele Aehnlichkeit mit den Einwohnern an der Hudsons-Bay. S. Forster's voyage round the world.

15. Daß die Polarmenschen furchtsam sind, wird keinen befremden, welcher die Wirkungen der übermäßigen Kälte erwägt. Sie treibt das Blut von den äußern Theilen des

Körpers weg, und drängt es aus der Brust in den Kopf: dadurch wird nicht allein das Gehirn sehr gedrückt, sondern die von der strengen Kälte grob und stumpf gewordenen Organe oder Gliedmaßen können die Empfindungen nicht rein und ungehindert bis zu dem Anfange des Nervensaftes im Gehirne fortpflanzen, und so entstehen wenige und falsche Ideen. Der Mangel an Ideen erzeugt Unthätigkeit, weil alle willkührliche Bewegungen ihren Grund in dem Gehirne haben. Bey den Polarmenschen ist Unthätigkeit ein Hauptzug seines Charakters. — Falsche Ideen bewirken Täuschung der Einbildungskraft; von dieser ist der Uebergang zu Furchtsamkeit, Schwärmerey, Aberglauben und andern Krankheiten der Seele um desto leichter, je weniger der Verstand, wie bey den Bewohnern eines überaus kalten Clima, hat ausgebildet werden können. — Aberglaube und Vielgötterey nahmen ihren Ursprung in sehr kalten und sehr heissen Ländern; denn beyde Extreme bringen eine Unordnung in dem Blute, in dem ganzen Körper und in den Gewahrnehmungen hervor. Nirgend herrschen noch jetzt mehr irrige Vorstellungen, mehr Glaube an Dämonen, Zaubereyen und dergleichen Unsinn, als in Gegenden, wo das Clima unmäßig ist. Belege findet man in der Geschichte. Die Juden kannten nicht eher ein böses Wesen, als bis es ihnen aus südlichern Ländern überliefert wurde. Die Griechen verdankten ihre Mythologie den Aegyptiern. Die Südinsulaner stammen

wahrscheinlich aus Asien her; von da haben sie den Polytheismus, die Opfer und viele ihrer Religionsgebräuche entlehnt. — Von den Polarmenschen sagt der verehrungswerthe Wünsch im dritten Bande seiner Kosmol. Unterh. S. 89. "Die meisten wissen nichts von einem guten Gott, aber wohl von einem bösen, von dem sie glauben, daß er ihnen alles das Elend verursache, das aus der strengen Kälte entstehet, und welches sie durch vielerley abergläubische Beschwörungen abzuwenden sich bemühen." — Omnium autem rerum natura cognita, leuamur superstitione, liberamur mortis metu, non conturbamur ignoratione rerum, e qua ipsa horribiles existunt sæpe formidines. Cicero de finibus bon. et mal. lib. I.

16. Es wäre eine irrige Meynung, wenn man glauben wollte, daß die griechischen Bildhauer ihre Heroen und Götter nach lebendigen Originalen gearbeitet hätten. Diese Ideale waren ohne Zweifel Copien von Ideen, die der Einbildungskraft des Künstlers vorschwebten, und wozu eben so viel Begeisterung erfordert wurde als zu den Göttern Homers. Freylich waren in Griechenland schöne Menschen, in Vergleichung mit vielen andern Nationen, welche in keinem so milden Clima lebten, und den hohen Grad von Cultur noch nicht erreicht hatten; aber so vollkommen schön als die Ideale der Kunst, existierten sie niemals, weder in Griechenland noch in einer andern Weltgegend,

weil gar zu viele äußere und innere Ursachen sich auf diesem Erdenrund vereinigen, um die Schönheit zu entstellen und zu vernichten. Der Verfasser der Abhandlung über die Ideale der Alten sagt im deutschen Merkur: "Wo ist der Mensch, dessen Organisation, Gesichtsbildung, Gesundheit und Stärke nichts von auswärtigen Erschütterungen, nichts von der Ungnade der Elemente, nichts von ungesunder oder übermäßiger Nahrung, nichts von Krankheiten und zufälligen Beschädigungen, nichts von Zwang, Druck, Uebertreibung und Ueberspannung, nichts von eigenen und fremden Leidenschaften gelitten hätte?" — Jos. Nic. von Azara schreibt in seinen Anmerkungen über Mengs Tractat von der Schönheit: "Unsere Denkart ist nicht fähig, zu begreifen, worin das enthusiastische Gefühl der Schönheit bey den griechischen Künstlern bestand. Ihre Idee von der Schönheit schloß, so viel als möglich, alle menschliche Unvollkommenheiten aus, enthielt etwas beruhigendes, und eine Majestät, die sich einem göttlichen Wesen näherte. Wir denken in unsern Werken der Künste nur an Bewegung und Ausdruck, welcher Leidenschaften erwecke: wir sind ganz Materie und Bewegung; die Griechen waren ganz Gedanke und Ruhe." S. Magazin der Ital. Litter. und Künste von Jagemann, fünfter Band, S. 148. — Hatten auch die griechischen Künstler schöne Individuale vor sich, wozu ihnen die Kampfspiele, die thessalischen Tänzerinnen u. s. w. Gelegenheit dar-

darboten, so abstrahirten sie doch nur das regelmäßigste und schönste von den lebendigen Gegenständen, und bearbeiteten es nach ihrer hohen Idee von Schönheit. Zu dieser Classe gehören vorzüglich Polyklet, Praxiteles und Lysippus. Hierher darf man aber nicht den Phydias rechnen. Sein Jupiter Olympius war das vollkommenste, was jemals eine Menschenhand geschaffen hat, und wozu kein Sterblicher ihm zum Muster dienen konnte. Nec vero ille artifex, cum faceret Jouis formam aut Mineruæ, contemplabatur aliquem, e quo similitudinem duceret; sed ipsius in mente insidebat species pulchritudinis eximia quædam, quam intuens, in eaque defixus, ad illius similitudinem artem et manum dirigebat. S. Ciceronis ad M. Brutum orator.

17. Hinge der Wohlstand eines Volkes, seine körperliche und geistige Größe bloß von dem Clima ab, so müßten Aegypten, Griechenland und Italien, bey allen ihren merkwürdigen Veränderungen, sich immer gleich geblieben seyn. Man weiß doch aber das Gegentheil. Wird ein gemäßigtes Clima durch ächte Cultur, gute Regierungsform, Aufmunterung und innere Ruhe unterstützt, so kan es nicht fehlen, daß seine Bewohner schön, klug, stark, reich und mächtig werden. Hier darf man denn große und nützliche Erfindungen suchen, Meister in Kunst und Wissenschaft, Genies und Helden. Ueberaus kalte und heisse Länder können niemals

solche glückliche Menschen hervorbringen, weil beyde Extreme den Wachsthum des Körpers und Geistes hindern, und Schuld daran sind, daß ihre Einwohner mit keiner gesitteten Nation in enger Verbindung stehen. Die Unveränderlichkeit solcher Himmelsgegenden bewirkt natürlich eine Einförmigkeit in Handlung und Denkungsart, welche mit der Zeit in gedankenlose Stupidität ausartet. — Francesco Gemelli, Prof. der Beredſ. zu Sassari sagt: „Die Trägheit ist ein Schlaf der Seele. Gleichwie der Schlaf des Leibes durch das einförmige Geräusch eines Baches verursacht wird, so entstehet der Schlaf der Seele durch die Einförmigkeit eines Clima. Ein ungleiches Clima hingegen setzt die Säfte des Leibes, folglich auch den Geist in Bewegung, und reitzet ihn zur Thätigkeit. S. Rifiorimento della Sardegna proposto nel miglioramento di sua agricultura, Turino 1776.

18. Unter den Philosophen, welche den meisten Nationen, wegen ihrer abweichenden Gestalt und Farbe, verschiedene Stammältern andichten, ziehet Voltaire die größte Aufmerksamkeit auf sich, weil er der beliebteste Schriftsteller eines ganzen Volkes war, und noch vielleicht lange bleiben wird, wenn Frankreich fortfährt etwas zur extensiven, aber wenig zur intensiven Aufklärung beyzutragen. Hier sind einige Stellen aus seiner Philosophie de l'histoire, in welchen er seine Meynung mit deutlichen

Worten äussert. „Nur ein Blinder kan zweifeln, daß die Weissen, die Neger, die Albinos (weissen Neger), die Hottentotten, die Lapländer, die Chinesen und die Amerikaner von ganz verschiedenen Gattungen sind. — Die Schürze, welche die Natur den Kaffern gegeben hat, deren schlaffe Haut von dem Nabel bis mitten auf die Lenden herabfällt; die schwarzen Brüste der samojedischen Frauen; der Bart der Europäer, und das stets bartlose Kinn der Amerikaner, sind so auszeichnende Verschiedenheiten, daß man sich schwerlich einbilden kan, daß diese Menschen zu einer und derselben Gattung gehören. — Fragt man, woher die Amerikaner gekommen sind? so muß man auch fragen, woher die Bewohner der indischen Südlander entstanden? Man antworte: die Vorsicht, welche in Norwegen Menschen sezte, pflanzte sie auch in Amerika und unter den südlichen Polarzirkel, so wie sie daselbst Kräuter und Bäume gepflanzt hat.„

Ein klarer Beweis, daß auch ein Mann von großen Talenten auf Abwege gerathen kan, wenn er zu sehr Original seyn will, und nicht genug prüft ehe er schreibt.

19. Amerika ward zuerst aus Asien, und hernach von Europa aus bevölkert. Kan dieses erwiesen werden, so verdient die Hypothese, welche Voltaire, Lord Kaims und andere Philosophen hegten, durchaus keinen Beyfall. Man erwä-

erwäge folgende Gründe. 1) Amerika hing einst mit dem nordöstlichen Asien zusammen: Dieses beweisen a) die nahen, durch eine Menge von Inseln getrennten Ufer; b) die verwandte Sprache; c) die übereinstimmenden Gebräuche und Geräthschaften; d) die Elephantenknochen, Rhinoceroshörner u. s. f. welche man nordwärts in beyden Welttheilen findet. S. Cook's voyage 1784, Vol. 2, und Les époques de la nature par Buffon, à Paris 1780, p. 55 und 225. — 2) Die Chroniken von Island erzählen, daß im Anfange des eilften Jahrhunderts einige Norweger von Grönland abreisten, sich unweit der Mündung des Lorenzflusses niederliessen, wo sie Weinstöcke sahen, und diese Gegend Winland nannten. Island erhielt seine Einwohner aus Norwegen, so wie Grönland aus Island. S. Histoire de Danemarc par Maller 1765. — 3) Herbert, ein Wallisser, sagt mit andern Geschichtschreibern, daß im zwölften Jahrhundert, als in Wallis ein Streit wegen der Regierung entstand, die unterdrückte Parthey auf Schiffen auszog, und endlich in dem mexicanischen Meerbusen landete. Ein Theil dieser Abentheurer kam zurück, hohlte mehrere Schiffe und Mannschaft um die neue Colonie zu verstärken.

Diese Erzählungen werden bestätiget a) durch die Aehnlichkeit vieler floridanischen Wörter mit der celtischen Sprache, die vormals über ganz Europa geredet wurde, und von welcher die wallisi-

wallisische ein noch lebender Dialekt ist; S. Monboddo on the origin and progreſs of language, P. I. Ch. XII. b) durch die schnurgraden Reihen von Bäumen, und durch die Merkzeichen des Pfluges in einigen Gegenden des nördlichen Amerika; S. Kalms Reisen. c) durch die an dem Ufer des Ohio entdeckten Ueberbleibsel einer weitläuftigen Stadt mit Thoren, Wasserleitungen und einer sehr hohen Pyramide, welche, nach den Steinen zu urtheilen, vor 700 Jahren erbauet seyn muß; S. Hamb. unparth. Corresp. 1787, N. 15, Art. London. d) durch den am Mißisippi in Ruinen liegenden, künstlich aufgeführten Erdwall, und die am Delawar unweit Salem ausgemauerten Brunnen, die man in einer Tiefe von zwanzig Schuhen fand; S. Meiners Beschreibung alter Denkmähler in allen Theilen der Erde. — Ueberdem beweiset mehr als eine Sprache in Amerika, daß seine Einwohner schon vor langen Zeiten mit aufgeklärten Nationen bekannt waren; denn in ihrer Barbarey konnten sie eine so regelmäßig gebildete Sprache als wirklich einige Völker unter ihnen haben, unmöglich erfinden. S. Thomas Falkner's account of an american language etc. London 1779.

20. Die Chinesen sind eins der ältesten Völker auf der Erde, der Ackerbau, die goldene Quelle des Wohlstandes und der Kenntnisse, wird bey ihnen nicht schlecht getrieben, und an Verbindung mit europäischen Nationen fehlt es

ihnen

ihnen auch nicht; daher sollte man glauben, daß sie in Künsten und Wissenschaften einen überaus großen Fortschritt gemacht hätten. Allein was sie davon aufweisen, haben sie schon vor Jahrtausenden besessen, und vielleicht nicht einmal aus sich selbst geschöpft, sondern durch Indien aus Aegypten entlehnt. Ihre Kenntniß wächst nicht, aber wohl ihre uralte Kindheit. Der Grund dieses Stillstandes liegt theils in dem heissen Clima, welches allen Völkern unweit der Linie das Gehirn verbrennt, und woraus ihre fantastischen Ideen, also auch ihre sonderbaren Begriffe von Schönheit entspringen — theils in dem Wahn, daß sie schon die höchste Stufe der menschlichen Vernunft erstiegen haben. Sie begnügen sich daher mit dem was sie wissen, und ändern weder ihre schwere, unvollständige Bildersprache, noch ihre Vorurtheile. Daß sie wenig mehr als mechanische Künste treiben, und die schönen nicht achten, weil sie, nach ihrer Meynung, zu dem Flor des Staats nichts beytragen — daß die Volksmenge ihres großen Landes sie gezwungen hat, eine genaue Policey einzuführen, und folglich Moralität zu lernen — daß sie nichts wichtiges erfinden — und noch weit entfernt sind Männer von ächter Wissenschaft und Philosophie zu seyn, davon s. Du Halde; Renaudaut; Warburton, und Description générale de la Chine par Grosier, à Paris 1783.

21. In Amerika, hauptsächlich in den vereinigten Staaten, haben die Wissenschaften einen

einen sehr glücklichen Fortgang gewonnen, und sind, für die kurze Zeit der Cultur, weit schleuniger gerückt als in den länger verfeinerten Ländern der alten Welt. Dieses wird sich aber jeder leicht erklären, welcher bedenkt, daß in Ländern, wo Künste und Wissenschaften entstanden, und sich von einer niedrigen Stufe hinaufarbeiten mußten, große Gelehrte nicht anders als langsam und, so zu sagen, periodenweise erscheinen konnten; nach Amerika hingegen ward die in Europa geläuterte, und bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gestiegene Kenntniß, haufenweise hingebracht, daher kan es so viele gleichzeitige einsichtsvolle Männer aufweisen. S. Voyages dans l'Amerique septentrionale dans les années 1780, 81 et 82, décrits par le Marquis de Chastellux.

22. Wenn der Verfasser sagt, die entfernte Herkunft des Cadmus und Cecrops sey dieselbe gewesen, so will er ohne Zweiffel dadurch zu verstehen geben, daß beyde aus Aegypten herstammten, ungeachtet Cadmus aus Phönicien kam. Gesetzt auch, die Phönicier waren keine Colonie der Aegyptier, so hatten sie doch vielen Umgang mit ihnen; denn sie wohnten zuerst am rothen Meere, und setzten hernach, als sie sich weiter nach dem mittländischen Meere hinaufzogen, ihre vorige Bekanntschaft durch den Handel fort, lernten noch beständig von ihnen, und zierten sogar ihre Schiffe mit ägyptischen Gottheiten aus. S. Herodot, lib. 2. c. 104

c. 104 und lib. 3, c. 37. Griechenland ward von den Pelasgiern zu Lande, von den Phönicern und Aegyptiern zur See häufig besucht und größtentheils bevölkert. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß selbst die Pelasgier aus Aegypten herstammten, und Sprache, Religion und Künste von da her geerbt hatten: dieses beweisen die samothracischen Mysterien und andere ägyptische Kenntnisse, welche sie in Griechenland einführten. Wer weiß nicht, daß die alten Lateiner, die Einwohner von Latium, Pelasgier waren? Zeiget dieses nicht die Geschichte und die alte lateinische Sprache? Also schickte Aegypten nicht nur Pflanzvölker aus, sondern verbreitete auch seine Religion, Policey, Künste, Wissenschaften und Sprache über Asien und Europa. Ehe Europa zu denken anfing, und als Asien noch an kindischen Ideen hing, hatte schon Aegypten eine männliche Aufklärung erreicht. Hier lebten große Meister in jedem Fache, das dem menschlichen Verstande Ehre macht; hier war die Quelle, woraus nachher die undankbaren Griechen schöpften, deren Schriftsteller, als Diogenes Laertius und viele andere, dreist behaupteten, Griechenland habe seine Philosophie und den ganzen Inbegriff seiner Geschicklichkeit aus sich selbst hervorgebracht. Die Ursachen, warum Aegypten sich so früh und mit so gutem Erfolg verfeinern konnte, trägt der gelehrte Pleßing vor in seinem Memnonium, oder Versuche zur Enthüllung der Geheimnisse des Alterthums, Leipzig 1787. — Böotischer

Unver-

Unverstand rührte allerdings von der Lebensart her, wie selbst Plutarch, der ein Böotier war, nicht läugnet; s. Orat. I. de usu carnium. Horaz scheint dem Clima die Schuld zu geben; s. 2 Epist. I. V. 244.

23. Fast jede Nation hat in ihrer Kindheit zuerst Dichter, weil der Verstand nur an sinnlichen Bildern hängt, die Phantasie keinen Gegenstand der Erkenntniß unausgemahlt läßt, die Sprache größtentheils aus der Natur entlehnt, und dem Gesange angemessen ist. So lange die Denkungsart sinnlich und metaphorisch bleibt, spricht die Nation gleichsam Poesie, und ihre Rede ist voll von den Gemählden der Natur, welche ihre Bewunderung auf sich ziehen. Hohe Einfalt und tiefes Gefühl charakterisiren ihre Dichtung, und diese nimmt immer die Farbe des gesellschaftlichen Zustandes, des Bodens und des Clima an, wo sie sich befindet. Man vergleiche die Bardengesänge der Celten mit den Ueberresten der ältern hebräischen und griechischen Dichtersprache.

Unter eben der Nation treten Philosophen auf, wenn die Cultur glückliche Fortschritte macht, neben den nützlichen die schönen Künste blühen, die Wünsche und Endzwecke des Menschen, und die Geschäfte des Lebens sich vermehren, das Mannigfaltige in den Verhältnissen entwickelt, die guten und bösen Folgen abgewogen, die Beschaffenheiten und Kräfte untersucht, die Ideen sorgfältig zergliedert und ge-

 nauer

nauer verbunden werden. Natürlich verändert sich dadurch die Sprache, gewinnt an Deutlichkeit und Präcision, verliert aber nicht selten an Energie, Accent und Harmonie. Als die Griechen einen Ueberfluß an Sophisten und Philosophen hatten, da sang kein Homer unter ihnen: die sonst leidenschaftliche Sprache bekam den ruhigen, ernsthaften Ton der Vernunft, und die sonst rohen, einfachen Sitten trugen nun das üppige Gewand einer sybaritischen Verfeinerung; kurz, der Dichter fand keinen Stoff und keine Sprache mehr. — Die zu große Ausbildung der Sprache, vorzüglich wenn sie von Akademien gemeistert und gesichtet wird, schadet der Dichtkunst, der epischen aber am meisten, wie in Frankreich. Je reicher die Sprache ist, je mehr sie sich in ihrem Bau eine lichtvolle Umständlichkeit, und, wenn sie will, eine gewisse dunkele Kürze erlaubt, wodurch sie nur die hervorstechenden Begriffe ausdruckt, ein desto weiteres Feld öffnet sie jeder Schreibart; in diesem Falle pflegen epische Dichter und Philosophen zugleich zu erscheinen, wie in England und Deutschland.

Beredsamkeit, im eigentlichen Verstande, kan nur dann bey einer Nation gefunden werden, wenn die Ueberredung die Stelle der Gewalt vertritt. Sie wählt nur Freystaaten zu ihrem Aufenthalt, wo jeder gilt was er werth ist, wo jeder seine Meynung und Gründe frey sagen darf. In Griechenland war kein Demosthe-

nes,

nes, in Italien kein Cicero, als die republikanische Verfassung aufhörte.

24. Menschen, die sich zu einem bestimmten Gesichtspunkte und zu besondern Ideenverbindungen gewöhnen, nehmen nach und nach eine eigene Art zu denken an, die sich oft in ihrem persönlichen Ansehen und in ihrer Sprache äussert. Diese Wahrheit weiß vorzüglich ein guter Theaterdichter bey seinen handelnden Personen zu benutzen, ein guter Schauspieler bey seinen Vorstellungen, ein guter Critiker bey seinem Autor, indem er den eigenthümlichen Ideengang desselben aufsucht, ihn nach dem Umfange seiner Kenntnisse beurtheilt, und ihm keine Begriffe unterschiebt, die er nicht haben konnte. Im Ganzen zeichnen sich nicht nur die verschiedenen Stände, Gewerbe und Sekten von einander aus, wie Propertius in den bekannten Versen, Nauita de ventis etc. sagt, sondern auch Nationen: denn unter der größten Anzahl der Mitglieder eines Volkes entstehet mit der Zeit eine gewisse Gleichförmigkeit in Handlungs- und Denkungsart, welche man Nationalcharakter nennt. Er wird erzeugt durch Lebensart, Regierungsform und Clima, ernährt durch Nachahmung, die sich mit dem gesellschaftlichen Zustande verbindet, und den Contrast der Meynungen und Leidenschaften immer mehr abschleift. Kommt es mit einem Volke dahin, daß es auf seinen Charakter stolz ist, so wird er dadurch befestiget und vor Veränderungen gesichert. So

vortheilhaft dieses für die Nation in mancher Rücksicht seyn mag, so nachtheilig kan es ihr werden, wenn sie die bessern Erfindungen und die richtigern Grundsätze der Ausländer übersiehet, und solche aus Eigensinn auf ihren Boden nicht verpflanzen will. S. Lettres sur l'Origine des peuples et des sciences par Bailly.

25. Die übergroßen Menschen, als Teutobochus in vorigen, und Gilli in neuern Zeiten, kommen nicht von einem besondern Stammvater her, und machen auch keine eigene Gattung aus. Sie sind bloß ein Spielwerk der Natur, wie der Stachelschweinmensch aus England, die Zwerge, und einäugige oder zweyköpfige Leute. Man kan wohl annehmen, daß die ältern Bewohner der Erde größer und stärker gewesen sind als die spätern durch Luxus entnervten Nachkommen: man kan dieses auch von den Helden mancher kriegerischen, ungeschliffenen, aber freyen Völker gelten lassen, ohne ihre Dichter und Geschichtschreiber jedesmal der Uebertreibung zu beschuldigen; denn in der Jugendepoche einer Nation thut die Natur noch alles, und die Sicherheit ist das Werk der eigenen Stärke, nicht der Gesetze. Allein mit Henrion behaupten zu wollen, daß Adam über hundert Fuß gemessen habe, und mit Tilladet zu wähnen, daß die Patriarchen, keinen ausgenommen, Riesen gewesen wären, ist mehr als lächerlich. Zuerst wurden die Patagonen von den Europäern angestaunt, und für Titanen gehalten; sie sind aber, nach den glaubwür-

digen Nachrichten des Capitän Wallis, fünf Fuß hoch, und die größten unter ihnen etwas über sechs Fuß. Noch immer eine stattliche Länge! Die Ursachen der auszeichnenden Leibesgröße einiger südamerikanischen Völker sind folgende: 1. Nichtvermischung mit Fremden; 2. öftere, doch nicht unmäßige Bewegung durch die Jagd und Viehzucht; 3. ungekünstelte und gesunde Nahrungsmittel; 4. mildes Clima im Sommer; 5. Kleidung von Pelzwerk im Winter. S. Forsters Reise, sechst. Hauptst. zweyt. Abschn. — Die meisten der sogenannten Hünenrippen, oder Riesenknochen, sind nichts weiter als Gebeine von Elephanten und andern monströsen Thieren, welche sogar in Rußland gefunden werden, und das sicherste Zeugniß von uralten Erdveränderungen bleiben. Oft beehret auch die Nachwelt diese oder jene Männer mit dem Namen Riesen, welche es doch nicht waren. Franz der Erste von Frankreich ließ, wie Camerarius erzählt, das Grab des berühmten Roland öffnen, und fand eine Rüstung, die ihm beynahe paßte. S. La vie d'Appollonius de Tyane, avec les commentaires par C. Blount, à Berlin 1774, T. III, p. 35; und Lettres sur l'état présent des sciences et des moeurs, Let. IX, p. 129. — Auch haben niemals ganze Zwergnationen auf der Erde gelebt, man müßte denn die Polarmenschen dafür ansehen wollen. Jablonski und Paw leiten das Wort Pygmäen von dem alten Nilmaße zu Memphis her, welches sechzehn Ellen betrug, in der ägyptischen Sprache Pimahi

 hieß,

hieß, und unter den Hieroglyphen von sechzehn kleinen Knaben vorgestellet wurde. Dieser Meynung tritt auch G. Forster bey. S. Heßische Beyträge zur Gelehrsamkeit und Kunst.

26. Obgleich die Affenarten, so wohl in Rücksicht auf den Bau des Körpers, als auf den Mangel an Verstand und Sprache, von dem Menschengeschlechte sehr abweichen, wie von vielen gelehrten Naturkündigern entscheidend bewiesen ist; so haben doch manche sonst berühmte Philosophen den Orang-Utang für eine Menschengattung gehalten, ihm menschliche Größe beygelegt, wie Bontius, auch ihm vernunftmäßige Fertigkeiten angedichtet, wie Monboddo, welcher auch nicht zweifelt, daß er sprechen müßte, wenn seine Anlagen ausgebildet würden. Andere erzeigen ihm gar so viel Ehre, daß sie ihn zum Vater der Neger erheben. S. Fabricius Betracht. über die Natur. — Eine genaue Nachricht von seiner Größe, Bildung und Lebensart findet man in der Description de l'espèce de singe nommé Orang-Outang, par A. Vosmaer, à Amsterdam 1778.

27. Die Bewohner sehr kalter Gegenden haben niemals eine zahlreiche Nachkommenschaft. Bey den Grönländern, Eskimos, Pesserähs u. s. w. sind selten mehr als drey Kinder in einer Familie. Mich wundert, daß die Herren, nach deren Meynung so manche Nation von einem besondern Adam entstand, diesen Umstand nicht schon längst unter die Beweise für ihre Hypo-

these

these aufgenommen haben. — Diese Unfruchtbarkeit liegt nicht allein an ihren Nahrungsmitteln, sondern auch an dem Mangel der natürlichen Wärme und der Cultur. Ihre beständige Sorge bestehet darin, sich die wenigen einfachen Bedürfnisse des Lebens in den gefrornen Schneegefilden zu verschaffen, sich vor der übermäßigen Kälte zu schützen und in diesem Gedanken werden alle übrigen Leidenschaften als in einem Strudel verschlungen. Hierzu kommt noch, daß die meisten rohen und wilden Völker mit ihren Weibern hart umgehen, sie mehr für ihre Sclaven als für Gehülfinnen halten. Kurz, der Wilde an den Polen ist ein Gemisch von Dummheit und Gleichgültigkeit, und doch stammt er ohne Zweifel von Nationen ab, die einst in einem mildern Clima lebten. Wem dieses nicht einleuchtet, der bedenke doch nur, daß die Grönländer, die so nahe an dem Pole wohnen, und so ganz in Barbarey versunken sind, eine ausgebildete Sprache haben, der es weder an den erforderlichen Redetheilen, noch an Flektionen, noch an regelmäßiger Wortfügung fehlt. Hätten sie diese Sprache nicht auf ihren Wanderungen aus mildern und cultivierten Himmelsstrichen mitgebracht, wo hätten sie dieselbe lernen sollen? Ein Wilder erfindet nichts wichtiges, am wenigsten ein künstliches Sprachgebäude.

28. Es läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die Einwohner der phylip-

pinischen, moluckischen, carolinischen und aller südindischen Inseln, ihren Ursprung in Asien genommen haben. Dieses beweiset die Aehnlichkeit der meisten dort gebräuchlichen Sprachen mit der malayischen, und die ganze Inselgruppe, welche, gleich einer Kette, zusammenhängt. Daß viele Nationen daselbst an Farbe und Gestalt sehr von einander abweichen, davon liegt der Grund in ihren frühern oder spätern Wanderungen, in ihrem verschiedenen Boden, Clima und andern Umständen, welche der Cultur nachtheilig oder günstig seyn konnten. S. Forsters Reise, sechst. Hauptst. drit. Abschn.

29. Gewaltige Hitze trocknet die Säfte der lebendigen Körper aus; daher können unter den Negern weder Menschen noch Pflanzen von der ersten Grösse erscheinen. Die Nerven werden daselbst so stumpf und träge als in den Polarländern, und die Seele bleibt folglich bey solchen Organen roh, unentwickelt und unerleuchtet. Man weiß, daß die Pflanzen der Alpen weit größer werden, wenn man sie in einem niedrigen und warmen Boden erzieht; daß die schwedischen und schottischen Pferde kleiner als die unsrigen sind: also wird man leicht schließen, daß die Wirkung des unmäßigen Clima in Afrika und an dem Pole, nicht nur den Menschen, sondern auch den Thieren und Gewächsen sehr nachtheilig seyn müsse. — Nach Adanson's Berichte ist die Luft in Senegal fast immer auf 94° im Schatten erhitzt; auf dem

Wege

Wege von Senegal nach Podor beträgt die Hitze oft 111° bey Tage, und 86° des Nachts. In Nigritien steigt die Hitze des Sandes bis auf 140°. S. Kirwan's Angabe der Temperatur.

30. Von den Krankheiten der Menschen, wodurch vorzüglich die Haut, und bisweilen die Augen ihre ursprüngliche Farbe verlieren, als bey den weissen Negern, Kakerlacken u. s. w. und von ähnlichen Veränderungen an Thieren und Pflanzen, s. Blumenbach de gen. hum. var. nat. von S. 78 bis 91.

Anmerkungen des Uebersetzers.

1.

Ein sehr deutliches Beyspiel geben uns die Zigeuner. Bekanntlich erschienen sie in dem funfzehnten Jahrhundert an der Donau, und verbreiteten sich nach und nach über ganz Europa. Sie hatten Anführer, kamen bey vielen tausenden heran, und würden sich vielleicht feindschaftlich bezeigt, und gleich andern Nomadenvölkern, welche viele Jahrhunderte früher von Osten her vordrangen, Länder erobert und Reiche zerstöret haben, wenn nicht Europa ihnen zu civilisiert und zu furchtbar gewesen wäre. Zwar wagten sie es in einigen Gegenden zu rauben, und den Einwohnern beschwerlich zu fal-

 len;

len; allein man begegnete den ungebetenen Fremdlingen so übel, und verfolgte sie so unbarmherzig, daß sie sich vor den Galgen, die ihnen erbauet wurden, nicht genug hüten konnten. Ueber die Abkunft dieser Nation waren die Meynungen sehr verschieden, denn sie selbst konnten ihr ursprüngliches Vaterland nicht angeben. Sie hatten auf ihren langwierigen Wanderungen ihren ersten Stammsitz vergessen, wollten aus Aegypten gebürtig seyn, weil sie zunächst von da nach klein Asien gegangen waren. Einige hielten sie also für Aegyptier, andere für Neger aus Zanguebar, andere für Tartern, andere sogar für die von Josua vertriebenen Cananiter. Swinburne gestehet in seiner Reisebeschreibung von Spanien, daß ihm ihr Ursprung ein Problem bleibt; doch scheint es ihm nicht unwahrscheinlich, daß sie von den Isispriestern abstammen, welche schon in dem alten Rom wahrsagten. S. Gentleman's Magazine for February 1784. Büttner, Grellmann und Rüdiger bewiesen aber, daß dieses Volk in Indien zu Hause gehöre, nicht allein weil ihre Sprache mit der indostanischen eine auffallende Aehnlichkeit hat, sondern auch weil sich an dem Indus eine Stadt Sindy und ein räuberisches Volk die Zinganen befindet, wie Thevenot erzählt. S. Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde u. s. w. von Rüdiger. — Wären die Zigeuner bloß für ihr Clima eingerichtet, so hätten sie unmöglich in Europa ausdauern können. Sie schwärmen

aber überall herum, auch in Schweden und Rußland, und die Armuth zwingt viele derselben mehr unter dem freyen Himmel, in Ställen, Scheuern und erbärmlichen Hütten zu leben, als in gesunden und trockenen Wohnungen. Ein neuer Beweis, daß der Mensch für jeden Erdstrich geschaffen ist, und sich nach jedem Clima bequemen kan. Auch sind sie nicht zu der größten Vollkommenheit ihrer Natur in ihrem eigenthümlichen Clima gelangt, weil sie im Ganzen klüger und gesitteter geworden sind, seitdem sie sich in Europa aufhalten. Ihre Farbe und ihre Züge haben sich beträchtlich verändert, und die Nachkommen solcher Zigeuner, welche entweder Kriegesdienste nahmen, oder ein anständiges Gewerbe trieben, und sich mit Europäerinnen verheuratheten, haben den ursprünglichen Charakter ihrer Vorväter ganz verlohren. Andere, welche als Wahrsager und Bettler umherziehen, sehen freylich noch schwarz und häßlich genug aus, allein die Schuld liegt auch bloß an ihrer rohen und schmutzigen Lebensart.

2. In manchen philosophischen und theologischen Werken lieset man die fromme Meynung, daß der Schöpfer dem Menschen bey seinem Entstehen alle zum Leben nöthige Künste, und besonders die Sprache offenbaret habe. S. unter andern Produkten dieser Art, An attempt to ſhew that the knowledge of God has been in all ages derived from revelation or tradition, not

not from nature; Glasgow. — Unstreitig gereicht es aber dem Schöpfer und seinem edelsten Geschöpfe mehr zur Ehre, wenn man glaubt, daß dem Menschen die Fähigkeit zu denken und zu reden angeschaffen wurde, daß er aber die Fertigkeit durch sich selbst erlangen sollte. Es mag seyn, daß die ersten Stammältern die vollkommensten Organe und Sinne besaßen, daß sie der Anblick der vorliegenden Welt zum Erstaunen und Nachdenken hinriß, daß aus der Gleichartigkeit ihres Zustandes der gesellige Umgang floß, daß ihre Empfindungen, und der Wunsch einander verständlich zu werden, ihnen gar bald Töne entlockten, welche, verbunden mit Geberden und mit den nachgeahmten Stimmen der Natur, ihre Rede ausmachten, und daß alles dieses sich auf viele der nachkommenden Geschlechter fortpflanzte. Es mag seyn, daß die Patriarchen sich einen reinen Begriff von ihrem Urheber machten, in Künsten und Wissenschaften sehr erfahren waren, folglich eine ausgebildete Sprache hatten, und daß sie sogar die astronomische Periode von sechshundert Jahren erfanden, welche kein Thales und kein Pythagoras kannte. Es mag seyn, daß die große Ueberschwemmung allgemein war, und nur eine Familie gerettet wurde. Genug, es mußte eine Zeit kommen, wo die freywilligen Geschenke der Natur nicht mehr für die wachsende Volksmenge zureichten, wo, dem Charakter des Menschen gemäß, welcher, um frey handeln zu können, Leidenschaften haben, und,

um

um vernünftig zu werden, oft fehlen mußte, Uneinigkeit, Feindschaft und Gewaltthätigkeit entstand, wo der stärkere Haufen den schwächern vertrieb, und Trennung erfolgte. Dadurch wurden die Menschen über den Erdboden zerstreuet, und alle Welttheile nach und nach bevölkert, welche vor Alters größtentheils zusammenhingen, ehe mächtige Ursachen sie von einander rissen; denn ein Stamm verdrängte den andern, und Neugierde, oder das Verlangen nach besserm Unterhalt erzeugte den Wanderungsgeist. Natürlich sahen sich nun viele Völkerschaften genöthiget von der Jagd zu leben, indem nicht alle Gegenden gleich fruchtbar waren. Was diese Trennung für eine Sittenveränderung bewirkte, und welchen Einfluß sie auf die Sprache äußerte, das erzählet der Verfasser dieser Kritik auf eine kurze aber meisterhafte Art. Ich will nur noch einige Gründe hinzusetzen, warum die Sprache der Wilden nicht anders als sehr arm und eingeschränkt seyn kan. Die Rede der Wilden, wenn sie ihre eigene Erfindung ist, bestehet fast ganz aus Vokalen und sehr wenigen Consonanten, weil ihre meisten Wörter theils Interjektionen oder Töne der Leidenschaft, theils Onomatopöien oder Stimmen der Natur ausdrucken. Ihre Wörter sind lang, theils, weil sie die Vokale durch Vokale verändern müssen, um ihnen andere Bedeutungen zu geben, theils, weil die Stimmen der Natur beynahe alle eine gewisse Ausdehnung haben. Könnten die Wilden vollkom-

mene

mene Ideen bilden, das Wesentliche der Dinge auffassen, ohne daß sie es mit fremden oder zufälligen Dingen vermischten, so müßten sie alle Redetheile einer sehr verfeinerten Nation gebrauchen; da sie aber jede Substanz und jede Handlung mit allen ihr anklebenden Eigenschaften, so wie sie in der Natur erscheint, wahrnehmen, und nicht erst trennen und nachher verbinden, so liegt in ihrem Substantive auch immer das Adjektiv, und in der Handlung der wirkende und der leidende Gegenstand mit der ihr zufälligen Eigenschaft, Zeit und Art vereint. Daher machen ihre meisten Wörter ganze Sätze aus; daher haben sie wenige oder gar keine Benennungen für einzelne und abstrakte Dinge, wissen nichts von Etymologie, sondern müssen jede verschiedene Idee mit einem verschiedenen Worte bezeichnen. Daraus würde eine so große Menge von unähnlichen Wörtern folgen, daß ihr Gedächtniß sie nicht fassen könnte: allein die Sphäre ihres Lebens ist sehr eng, und also bedürfen sie nur weniger Ausdrücke. Fehlet ihnen die eigene Benennung, so reden sie figürlich. Es erhellet aus dieser Bemerkung, daß die Sprache dem Menschen nicht natürlich ist, und daß die Sprache der ersten Menschen eine große Aehnlichkeit mit der Sprache der Wilden gehabt haben muß. Die Gränzen der Sprache erweitern sich mit den Gränzen des Verstandes, und die Richtigkeit und Vollständigkeit des Ausdrucks mit der Vollständigkeit der Gedanken. Wo

die

die gesellschaftliche Verbindung nur schwach ist, sagt der unsterbliche Adelung, da ist das Bedürfniß zu sprechen, und leicht verstanden zu werden, nicht so dringend als in engern Verbindungen, wo die Menschen näher zusammenrücken, wo der gesellschaftlichen Angelegenheiten sehr viele sind, und wo es folglich immer nothwendiger wird, nicht allein richtig, sondern auch ohne Mühe verstanden zu werden. S. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, 2tes Stück, 1te Abhandlung. — Den Gang der barbarischen Sprachen zu der Cultur beschreibt vortreflich Monboddo on the origin and progreſſ of language, T. I. B. III. C. X. — Merkwürdig bleibt es, daß, bey aller äußern Verschiedenheit der Sprachen, die Bildung und der Zusammenhang der Ideen bey allen Nationen einerley ist; wenn dieses nicht wirklich so wäre, so würde nicht alles aus allen Sprachen in jede andere übersetzt werden können. Auch dieses ist ein starker Beweis, daß nur eine Menschengattung aus der Hand des Schöpfers hervorging.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Smith, Samuel Stanhope, / Kühne, Friedrich Theodor, / Kames, Henry Home

Versuch über die Ursachen der ungleichen Farbe und Gestalt des Menschengeschlechts nebst einer Kritik der Abhandlung des Lord Kaims über die ursprüngliche Verschiedenheit der Menschen

Braunschweig 1790

Anthr. 131
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255551-5
VD18 1188469